Titelk. felalt

H. mon. o.

IX. 177.

H. mon. o. 1/1.

F. Hb.

Zeit. Allg. Lit. G. 1822 N. 139.

Neueste

Geschichten und Beschreibungen

der

merkwürdigsten

Gotteshäuser, Stifte und Klöster, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmähler und Gottesäcker

in der

österreichischen Monarchie.

Mit allem

Wissenswürdigen und Seltenen,

wodurch dieselben auf die österr. Länder- und Völkergeschichte eingewirkt, sich in den Epochen der Jahrhunderte ihrer Existenz berühmt gemacht haben, welche Denkmahle des Glaubens und der Frömmigkeit unserer Altvordern sie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunst, Mahlerei, Bildhauerei, Glasmahlerei ꝛc. sie geziert sind.

SILES
J. U. B.

I. Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Brünn 1821.

Bei Joseph Georg Traßler.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt
des ersten Theiles.

Seite.

Der Wiener Stephansdom, insgemein die Stephanskirche genannt . . . 1
Die Metropolitankirche zu St. Veit am Hradschin in Prag 58
Die berühmte Wallfahrtskirche Maria-Zell in Steyermark 63
Das Benedictiner-Stift Kremsmünster in Oesterreich ob der Enns 103
Das Prämonstratenser-Stift Tepl in Böhmen 115
Die älteste Kirche Wiens. Die Kirche des neuerrichteten Ordens der Liguoristen oder Redemtoristen, insgemein Maria Stiegen genannt 129
Das Benedictiner-Stift Lambach in Oberösterreich 154
Die herrliche dem Stifte Lambach gehörige Kirche in der Paura 162
Die Leechkirche, das älteste Ueberbleibsel der Vorzeit in Grätz 170
Die Benedictiner-Abtey Melk in Oesterreich 177
Die sehenswürdige Wallfahrtskirche Maria Eulm in Böhmen 191

Seite.

Der Wallfahrtsort Maria Hülf in Kärnthen 196
Die merkwürdigsten Kirchen Venedigs, und deren Kunstwerke und Denkmähler . 205
Die Kalugier-Klöster in Syrmien . . 214
Das Kalugier-Kloster Krussedol in Syrmien 220
Die Wallfahrtskirche Maria-Trost bei Grätz 225
Das Benedictiner-Stift Admont in Steyermark 236
Das Chorherrnstift St. Florian in Oesterreich ob der Enns 247
Grabmahle von Carl und Caroline, auf der Höhe des Kahlenberges bei Wien . 260
Der sehenswürdige Calvarienberg in Grätz 264
Ruhestätte des österreichischen Kaiserhauses bei den Capuzinern in Wien . . 269
Der sehenswürdige Gottesacker in Grätz . 272

Der Wiener Stephansdom, insgemein die Stephanskirche genannt.

Dieses alte ehrwürdige und majestätische Gebäude befindet sich fast im Mittelpunkte der Stadt Wien, und wird gegenwärtig von einem sehr schönen und geräumigen Platz umgeben. Es ist sowohl wegen seines Alters, als auch wegen seiner herrlichen Bauart und seines prächtigen Thurmes eine der merkwürdigsten Kirchen, und verdient mit Recht die Hauptkirche Wiens zu seyn. Der Bau des daran stoßenden Thurmes ist wundervoll und bedarf, um recht verstanden zu werden, der genauen und tiefen Untersuchung von Bauverständigen, wozu der alte Grundriß des Thurms auf Pergament von Georg Hauser († um 1407) noch jetzt im Magistrats-Archive vorhanden, treffliche Hülfe verspricht. Vorzüglich reich aber ist die Kirche an Bildwerken jeder Zeit und Gattung, von innen und von außen, zum Theile von Meisterhänden ausgeführt, und besonders die höher stehenden noch vorzüglich gut erhalten. Wie sichtbar müßte sich der Stufengang

der Kunst zeigen, durch Aneinanderreihung der vielen Bildwerke an der uralten, vorgothischen Emporkirche und jener des spätern Baues seit Albrecht II. bis zum sechzehnten Jahrhundert herab? Wie vieles, was jetzt noch verborgen, müßte bei ernstlicher Forschung aufgedeckt werden, und wie unerschöpflich würde der Reichthum unseres Domes erst dann erscheinen, wenn seine Schätze gesondert, und von dem Zusatze der neuesten Zeit gesichtet, rein und treu in Bildern vor Augen lägen!

Die vorzüglichsten Meisterwerke dieser Kirche haben den berühmten Anton Pilgram zu ihrem Verfertiger. Dieser berühmte Baumeister wurde, etwa vierzig Jahre alt, nach 1400, um welche Zeit Georg Hauser starb, und nachdem mehrere nicht unberühmte Meister fruchtlose Versuche gemacht, den Thurm weiter zu bauen, vielleicht von Brünn nach Wien berufen; man übertrug ihm die Leitung des Thurmbaues, den er aber 1407 wegen der schlechten Anlage seiner Vorgänger bis dahin, wo Hauser aufgehört hatte, erst niederreißen mußte, um ihn nach eigener Erfindung zur Vollendung zu führen. Unserm Pilgram gehört also das obere Drittel des Thurmes, etwas über der Uhr angefangen, welches wegen seiner Zierlichkeit und Festigkeit mit Recht bewundert wird, und im Jahre 1433 mit Aufsetzung des Knopfes beendiget wurde. Während dieser Zeit ordnete Pilgram mehrere Arbeiten im Innern der Kirche an, unter andern die Kanzel und den Chor. An beiden Werken wurde dann der Vollender des erstaunenswürdigen Thurms von trefflichen Künstlern nach dem Leben

in Stein gehauen, und in eine fensterartige Oeffnung gesetzt, als wollte er das Urtheil der Menschen und die Wirkung belauschen, die seine Arbeiten auf dieselben äußerten. Das Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Meisters verdient mit vollem Rechte eine ehrenvolle Stelle in der mittleren Kunstgeschichte, und gehört insbesondere der Geschichte des kunstreichen Wien und seines hohen Münsters an, an dessen Bau Jahrhunderte vorüber gegangen, und dessen Riesenstärke allen Anfällen der Boßheit und Unwissenheit beharrlich Trotz geboten hat. Allein die von Pilgram übrigen Nachrichten sind neben ihrer Dürftigkeit noch so entstellt und widersprechend geworden, daß wir seinem Andenken einige Worte schuldig zu seyn glauben.

Wenn man von der Seite des Riesenthores oder Haupteinganges der Kirche an der linken Seitenwand bis ungefähr in die Mitte des Schiffes kommt, so erblickt man eine Art von Erker oder Altan, auf einem Fuße, der sich wie ein Blumenkelch aus einer Knospe von unten nach oben ausbreitet. Es ist dieß der Chor, auf welchem einst eine Orgel gestanden, und an dessen Gallerie außerhalb zierlich und leicht verschlungene Spitzbögen ohne Figuren angebracht sind. Da, wo der Chorfuß aus der Knospe hervortritt, sieht man ein durch Alter und Staub geschwärztes hoch erhabenes Brustbild eines alten Mannes, der aus einer genau mit dem Bau des Chorfußes zusammenhängenden fensterähnlichen Oeffnung heraus sieht. Er hält in der Rechten einen Winkel, in der Linken ein Winkelmaß. Seine buschigen langen Haare wallen über Stirn, Rücken

und die Seiten des Hauptes herab, welches mit einem vorne aufgestülpten Baret bedeckt ist. Sein Hals ist unbedeckt, das Oberkleid hat weite, faltige Aermel, das Unterkleid, eine Art von Weste, ist an der Brust mit Schnüren oder Riemen zusammen geheftet. Das magere unbärtige Gesicht hat ungemein ausdrucksvolle starke Züge, tief liegende Augen, hervor ragende Backenknochen, eingefallene Wangen, einen breiten Mund mit aufgeworfenen Lippen und ein sehr starkes Kinn. Die Ursache, warum dieses Denkmal früher beinahe unbeachtet geblieben, ist theils das Unscheinbare und die Schwärze des Bildes, theils seine beträchtliche Entfernung — es steht in einer Höhe von etwa zwei Klaftern vom Boden, und Dunkelheit, da es weit vom Fenster in einer Ecke der Wand angebracht ist. Erst vor fünf Jahren wurde auf Veranlassung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern, bei Höchstdessen Anwesenheit in Wien eine Gypsform davon genommen und ein Abguß in der hiesigen Akademie der Künste aufgestellt. Als auf diese Art die bequeme Btrachtung im gehörigen Lichte, in beliebiger Nähe und Richtung möglich geworden, fand sich, daß uns in diesem Bildnisse eines der herrlichsten Denkmahle der Kunst des Mittelalters bewahrt ist, würdig den Meisterwerken jeder Zeit an die Seite gesetzt und als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden. Man denke ja nicht an die ängstlichen, dürren, oft fehlerhaften, Schnitzwerke des fünfzehnten Jahrhunderts; dieses Bild vereint die entschiedenste Kühnheit und Sicherheit des Meißels mit einer lebensvollen Wahrheit und Würde, wie sie nur der Meister über seine Schöpfungen verbreiten mag.

Dieß ist ein Bildniß unseres Pilgram, der den Riß zum Orgelchor, den er hier nach der Darstellungsweise jener Zeit auf seinen Rücken trägt, entworfen und dessen Bau geleitet hat. Dieß erweisen seine Werkzeuge, die er in den Händen hält, das ihm gehörige, an dem Fuße befindliche Zeichen VZ und die unterhalb befindlichen Buchstaben M. A. P. (Meister Anton Pilgram), über welcher später einiges gesagt werden soll.

Das zweite Bauwerk im Innern der Kirche, dessen Anordnung man mit Grund dem Pilgram zuschreibt, ist die herrliche Kanzel, welche in einiger Entfernung von dem vorher erwähnten Erker, mehr zurück gegen die Emporkirche, an dem dritten der links stehenden Mittelpfeiler, angebaut ist. Dieses ganz aus Stein gehauene Werk, zu welchem eine steinerne, nach Art jenes Orgelchors verzierte Treppe führt, ist von wundervoller Arbeit, von oben bis unten mit den schönsten großen und kleinen Figuren von Heiligen, mit Aesten und Zweigen geschmückt. Der mittlere Theil, die eigentliche Kanzel, hat rings herum bis an die Treppe vier hoch erhobene lebensgroße Brustbilder, wovon das eine durch eine neuere, äußerst schlechte Statue, die auf dem Altar dieses Pfeilers steht, verdeckt wird, die drei andern aber einen Papst, einen Kardinal und einen Bischof, jeden in seinem Ornat und ein offenes Buch vor sich, vorstellen. Zwischen diesen sieht man mehrere kleine Heilige. Der Fuß, der die Kanzel stützt, besteht aus mehreren frei stehenden Pfeilern und Bögen, zwischen welchen eine Menge von steinernen Heiligen = Statuen ange=

bracht ist. Das noch Uebrige, denn ein großer Theil ist verstümmelt, zeigt von einer kunstfertigen Hand, jener Zeit nicht unwerth, die die Büste Pilgrams hervorgebracht. Ausnehmend leicht und zierlich ist das Dach der Kanzel mit seinem geflügelten Cherubim und dem hoch aufsteigenden Blätterschmuck. Ganz unten unter der Stiege der Kanzel erscheint ein zweites in die Wand des Pfeilers gehauenes Bildniß Pilgrams, ganz im Kostüme des vorigen, nur etwas kleiner und in veränderter Stellung. Auch hier sieht der Meister mit Zirkel und Winkelmaß aus einem Fenster; sein Gesicht aber ist nicht so großartig und kraftvoll, und das Bild erreicht überhaupt jenes andere bei weitem nicht. Zu bedauern ist, daß man, wenn gleich in guter Absicht, dieses Bild sowohl als die meisten übrigen der Kanzel mit einer graugelben Oehlfarbe bestrichen, wodurch alle Feinheiten des Meißels verloren gehen, und die Bilder ein gar widerliches, hölzernes und modernes Ansehen erhalten. Lob verdient dagegen die Vorsicht, die Kanzel unten zu umgittern. Gerade über dem Brustbilde Pilgrams zeigt sich zweimal sein früher erwähntes Zeichen. — Merkwürdig sind ferner die vielen an der Außenwand der Treppe eingegrabenen Maurer = und Steinmetz-Zeichen von verschiedenen Formen, welche wohl die Zeichen aller jener Meister und Gesellen seyn mögen, die an diesem Werke Hand angelegt haben.

Von der Entstehung des Wiener Stephansdoms bis auf gegenwärtige Zeit ist folgendes bekannt.

Heinrich II., Jasomirgott genannt, erster Herzog Oesterreichs und ein Sohn des hei-

ligen Leopold, soll zwischen 1140 und 1150 an der Stelle, wo die gegenwärtige St. Stephans-kirche steht, eine Kirche erbauet haben, welche bald die Wiener- die Mutter-, bald die Pfarr- die Haupt- und die St. Stephans-kirche genannt wurde. Den letztern Namen erhielt sie wahrscheinlich daher, weil auch die bischöfliche Hauptkirche zu Passau den heiligen Stephan zu Ehren geweihet ist. Diese St. Stephans-kirche lag damals nicht inner den Stadtmauern von Wien, indem bekanntlich die Stadt keinen so großen Umfang wie gegenwärtig hatte. Im Jahre 1258 brannte sie gänzlich ab, so daß auch die Glocken zerschmolzen sind. Sie wurde wieder aufgebauet, aber im Jahre 1275 zum zweiten Male in Asche gelegt. Ottocar, König in Böhmen, ließ sie dann von Grunde auf wieder herstellen. Im Jahre 1278 stattete K. Rudolph I. nach erhaltenem Siege über König Ottocar in dieser Kirche seinen Dank auf das feierlichste ab. 1326 wurde die Kirche rechter Hand am Riesen- oder Hauptthore durch die Kreuzkapelle vergrößert, welche durch eine Stiftung des Ritters Ulrich von Tirna und seinen Schwestern Adelheit und Elisabeth erbaut wurde. Man setzte den Bau zur Verschönerung und Vergrößerung der Kirche von Zeit zu Zeit langsam fort. Er muß für die damaligen Zeiten sehr kostspielig gewesen seyn, weil Herzog Albert II. 1339 von Jedermann, ohne die Kinder in der Wiege auszunehmen, einen Groschen Steuer abgefordert, welchen er dazu verwendet hatte. Ungeachtet dessen wurde doch im folgenden Jahre 1340 ein neuer Chor zu Stande gebracht, welchen gedachter Herzog in

eben diesem Jahre zu Ehren des heiligen Stephan weihen ließ. — Sein Sohn Rudolph IV. mit seinen Brüdern Albrecht III. und Leopold vergrößerten sie 1359 durch das angebaute Chor oder Sanctuarium, ließen die noch nicht vollendeten Gewölber schließen, das hohe Dach aufsetzen, und gaben der Kirche den Namen zu allen Heiligen, der ihr aber nicht lange blieb, indem sie bald hernach wieder zum heiligen Stephan genannt wurde. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Rudolphs setzten dessen Brüder Albrecht III. und Leopold, dann König Mathias von Ungarn, während seines Besitzes von Wien, Kaiser Friedrich III. und andere nachfolgende Fürsten den Bau fort, bis dieses Gebäude in den gegenwärtigen vollkommenen und bewunderungswürdigen Stand kam.

Im Jahre 1296 gab Kaiser Albert I. dem hiesigen Stadtrathe die Erlaubniß, einen Schulmeister aufzustellen, welcher genannt wurde: Schulmeister des St. Stephan und der Pfarrkirche. — 1365 wurde diese Kirche, welche bis dahin nur eine Pfarrkirche war, zu einer Probstei- und Kollegiatkirche erhoben. Im Jahre 1468 erwirkte Kaiser Friedrich IV., daß Wien ein eigenes Bißthum erhielt, und die Kirche St. Stephan zur Cathedral erhoben wurde, und im Jahre 1723 wurde hier auf Vorspruch Kaiser Carl IV. ein Erzbisthum errichtet.

Die Kirche ist ganz aus Quadersteinen aufgeführt, und ihre Wandpfeiler sind 7 Schuhe dick. Die Länge erstreckt sich auf 57, die größte Breite zwischen den zwei großen Thürmen auf 37, die vordere Seite auf 24 und die Höhe auf 13

Klafter. Sie ist ringsherum von außen in der Höhe mit steinernen Gängen von zierlicher Steinmetzarbeit umgeben, aus welchen das zweifache Dach empor steigt, deren größeres, nämlich von dem Hauptthore bis zu den zwei großen Thürmen 17 Klafter 3 Schuh hoch und mit glasirten halbrunden Ziegeln von rother, grüner und weißer Farbe gedeckt ist. Das andere Dach, so den hintern Theil der Kirche bedecket, ist 11 Klafter und 1 Schuh hoch. Das hohe Dach ließ Herzog Rudolph IV., das Niedere aber Kaiser Friedrich III. errichten.

Nun begleite ich meine Leser zum vordern großen Haupt- oder sogenannten Riesenthore, welches nur bei feierlicher Ankunft des höchsten Hofes oder andern großen Feierlichkeiten geöffnet wird, zur Besichtigung der äußeren Merkwürdigkeiten der Kirche. Im Portale wird der Erlöser nebst mehreren Heiligen vorgestellt, wobei die Steinmetzarbeit ein hohes Alter verräth. Die mit Laubwerk verzierten Säulen sind 1792 bei Wegräumung der gegenüber gestandenen Häuser ausgebessert, und 1799 durchaus von dem vielen Staube gereiniget, und die Figuren wieder kennbar gemacht worden.

Außer dem eisernen Gitter zeigen sich zwei Haken, die etwa zur Anhängung, wo nicht des gegenwärtigen eisernen, wenigstens des vorigen hölzernen Gitters bestimmt waren. Das Volk ritzte damit nach und nach die Steine auf, in der Einbildung, daß die Haken zur Andeutung der Brodsgröße bei Erbauung dieser Kirche gemacht worden seyen.

Von den zwei eisernen Stangen zur Linken hat die untere das wienerische Ellenmaß; die

obere, welche um 4 Zoll länger ist, deutet entweder die alte Elle oder Klafter an.

Ober dem Gitter sieht man linker Hand das Bild des heiligen Stephan mit einer vor einiger Zeit auf der Brust wahrgenommenen Jahrzahl, die entweder 1700 oder 1500 anzeiget. Ich halte das Erstere dafür, weil die Arbeit selbst daran zeiget, daß die Figur erst in neueren Zeiten verfertiget worden sey.

Gegenüber an der Ecke sieht man eine Gestalt, die einen Löwen zerreißt, (sie mag vielleicht die Stärke des Kirchengebäudes vorstellen), und unweit davon ein geflügeltes Ungeheuer mit seinen noch säugenden Jungen.

In der Höhe zeiget sich ein Mensch, der seinen gleichsam verletzten Fuß auf dem Knie des andern hält. Daß er vielleicht einen bei diesem Kirchenbau Verunglückten vorstelle, will ich nicht in Abrede stellen, daß aber diese Gestalt den Lehrjungen andeute, welchem der Meister bei Erbauung des unvollendeten Thurmes aus Neid eine Falle gelegt haben soll, dieß wird unten widerlegt werden. — Weiter abwärts sind auch an beiden Ecken zwei Thiergestalten und mehrere Grabmähler. Wir sind nun am Eingange von der Seite gegen dem Stockameisenplatze. Hier ist links vor demselben die steinerne Grabstätte des Otto Fuchs, welcher von einem altritterlichen Geschlechte aus Franken abstammte, und wegen seiner Scherzhaftigkeit bei dem österreichischen Herzoge sehr beliebt war. Er soll, wie Fugger sagt, Fuchs der Bauernfeind genannt worden seyn, weil er den Bauern viele Abentheuer gemacht, wozu auser andern folgende Erzählung gehören mag.

Es war dazumal die Gewohnheit, daß derjenige, welcher am ersten zur Frühlingszeit ein Veilchen gefunden hatte, den Ort merkte, und hievon dem Herzoge Nachricht gab, worauf die Jugend unter Tanzen und Springen sich zu dem Orte verfügte, um sich der Freude und dem Weine zu überlassen. Nachdem nun Neidhart *) ein solches Veilchen gefunden hatte, bedeckte er es mit seinem Hute, begab sich eilends nach der Stadt, und machte dieses dem Herzoge zu wissen. Unterdeß kam ein Bauer zu diesem Hute, nahm das Veilchen, besudelte den Ort, und deckte ihn wieder zu. Als nun die Jünglinge von Wien ankamen, und schon zu tanzen anfingen, entstand nach dem aufgehobenen Hute ein solches Gelächter und hierauf ein solcher Unwille unter ihnen, daß es dem Neidhart übel ergangen wäre, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Als er sich bald hernach wieder auf das Land verfügte und die Bauersleute um sein entzogenes Veilchen tanzen sah, entbrannte er so vor Zorn, daß er, um diesen Diebstahl zu rächen, einige aus ihnen todt schlug. Dergleichen Schlägereien sind an dieser seiner Grabstätte entworfen. Man sieht auch auf dem Grabdeckel neben der linken Hand einen im Steine ausgehauenen Fuchs, welcher sowohl seinen Namen, als auch sein Geschlechtswapen anzeiget. Er starb um das Jahr 1334. Es ist Schade, daß dieses Denkmal so viele Verstümme-

*) So nannte man den Otto Fuchs noch, nicht aus Schimpf, sondern es war eine ehrenvolle Benennung bei den alten Deutschen, und bedeutet einen rechtschaffenen Mann, hominem valde probum.

lungen hat, und das Gesicht des Otto und auch mehrere Figuren ganz heraus geschnitten zu seyn scheinen.

Gegenüber wird die Seitenwunde unsers Erlösers verehrt, welche erst seit 1614 dahin gekommen ist.

In der Rundung dieser Pforte inwendig zeigt sich ober der Thüre die Bekehrung und ganz oben die Enthauptung des Apostel Paulus; seitwärts steht Rudolph IV. mit einer Kirche in der Wand und gegenüber Katharina, seine Gemahlinn; beide haben ihre Wapenträger bei sich.

Die Pforte vom Curaten-Hause herüber hieß das Brein-, besser Primglöckelthor, weil man hier dieses Glöckel läutete. **) An der Mittelseite des Eingangs ist ein Marienbild mit der Jahrzahl 1686.

Hier ist auch die Wohnung des Thurmmeisters, und dabey der Aufgang zu dem großen aufgebauten Thurme. Der Platz bis zum nächsten Pfeiler enthält 10 Grabmäler, davon weiter unten Erwähnung geschieht.

Dann kommt die Vorstellung, wie sich Christus bei seiner Mutter beurlaubet. Das Wapen stellet den Namen Jesu und einen Hahn vor. Beides befindet sich auch darneben an einem

---

**) Es hat seinen Namen nicht von einer Krankheit, der Bräune, sondern weil damit schon vor 200 Jahren den Chorherren das Zeichen zur Prim und den übrigen Tagzeiten gegeben wurde. Seit Kaiser Joseph II. dient es zum Zeichen, daß die Laternen zur nächtlichen Beleuchtung angezündet werden, und wird nun das Laternenglöckel genannt.

Grabsteine, und zeigt an, daß diese Vorstellung von Johann Straub, gewesenen Kirchenmeister bei St. Stephan, ist errichtet worden, welcher 1540 den 20. August mit Tod abgegangen ist.

An dem nächsten Pfeiler ist ein Weihbrunnstein mit der Jahreszahl 1506. Zufolge dem daran befindlichen Zeichen liegt hierbei Jörk Khlaig, Baumeister zu St. Stephan, begraben, welcher 1506 gestorben ist. — Nun kommen die Grabmäler von der Wohnung des Thurmmeisters bis zu dem Oehlberge.

Hierauf folgt der Oehlberg. In der Höhe linker Hand ist in dem Wapen die Jahreszahl 1502, welche auch an dem obern Rande der steinernen Lampe eingehauen ist. Diesen Oehlberg hat die Frau Lackhnerin, zweite Gemahlinn des Linhart Lackhner, gewesenen Kirchenmeisters bei St. Stephan, errichtet, und wegen der Beleuchtung der dabei befindlichen Lampe täglich 3 Pfund Pfenning bis 1533 bezahlt. Sie wird noch jetzt beleuchtet. Die Stifterinn starb laut ihres Grabsteines 1555. Das ganze Werk ist in dem Jahre 1726, 1747 und 1767 erneuert worden.

Rückwärts an der Schatzkammer waren vorher 11, jetzt sind nur 10 Geheimnisse von dem Leiden unsers Herrn gemacht, unterhalb sieht man die Namen der Rathsherren, die sie verfertigen ließen, nämlich:

I. Bartlme Prandtner, Bürgermeister.

Das II. wurde bei Verfertigung eines neuen Fensters abgebrochen, worauf der Name Ruebertus Scheller, Stadtrichter, war.

III. Hans von Thaw, der Aeltere.
IV. Johann Brunner, Doctor.
V. Hanns Seiß, Ober-Stadt-Kammerer.
VI. Osterwald Hüttendorfer.
VII. Ulrich Khrenn.
VIII. Georg Fürst.

Die übrigen drei Namen sind nicht mehr leserlich. Diese sogenannten Geheimnisse sind entweder 1580 oder 1581 errichtet worden. Rückwärts an der Kirche sind drei Geheimnisse, nämlich: die Kreuzigung, Begräbniß und Auferstehung und in der Mitte auf einer Säule ein Bruchstück, so die Seitenwunde Christi vorstellt, mit einer die damaligen Zeiten vollkommen charakterisirenden Physiognomie. Die Säule wird von Vorübergehenden geküßt und in den Opferstock manches fromme Geschenk geworfen.

Weiters sieht man unter einer Gewölbung die Kreuzigung Christi mit der Jahrszahl 1523. Es ist das Grabmal des Johann Hutstocker, Bruckmeisters und Rathsherrn in Wien, welcher 1523 mit Tod abgegangen ist. Schade, daß dieses nicht ganz unbedeutende Denkmal des alten Kunstfleißes so sehr gelitten hat.

Von hier kommt man zu einer steinernen Kanzel, auf welcher der heil. Johann Kapistran, Franciscaner-Ordens geprediget, und worauf man einstens in der Armenseelen-Octav ebenfalls Predigten gehalten hat. Sie wurde 1738 erneuert und mit der Statue dieses Heiligen geziert. Gegenüber auf dem Hügel an dem Fuchselhof war auch eine Kanzel, auf der man lange Zeit gegen die Lehre Luthers Controvers-

predigten zu halten pflegte. Bei dieser Kanzel ist der Eingang zur neuen Gruft, die 1752 mit mehr als 20000 Gulden Unkosten ist erbauet worden.

Nun sind wir am Adlerthore, welches darum so genannt wird, weil es sich unter dem unausgebauten Thurme befindet, auf dessen Kuppel ein Adler aufgestellt ist. Rechts an diesem Thurme ist eine Statue unsers Erlösers mit der Jahrszahl 1490 und mit dem Namen Görg Jordan. Unweit davon war das Todtenbeinhaus, welches vor einiger Zeit erneuert und in Ordnung ist gebracht worden. Doch wurde es bald darauf ganz wieder weggebrochen, der Platz gereiniget und mit einem Geländer eingefaßt.

Unten an dem unausgebauten Thurme ist das Grabmal des berühmten Protucius Celtes. Er war 1449 den 1. Februar zu Wipfeld in Franken geboren, und war der Erste aus den Deutschen, welcher die Ehre hatte, als Poet vom Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg 1488 den 1. Mai gekrönt zu werden. Er war lange Zeit in Wien Lehrer der Dichtkunst, und starb 1508 im 49. Jahre seines Alters. Auf seine Krönung verfaßte er diese Verse:

Si me non pietas, virtus, doctrina coronant
Ecquid proderit haec nexa corona mihi?

Wenn mich nicht Frömmigkeit, Tugend und Gelehrsamkeit krönen, was mag mir diese geflochtene Krone nützen?

Nun befinden wir uns an dem Thor zunächst von der Ecke des Bischofshofes herüber. Rechts im Winkel sieht man an der Seite ein Ecce ho-

mobilb, welches Wolf Solmann, niederöster-reichischer Cammerregistrat, Amthofmeister und Grundbuchsverwalter des Frauenklosters bei St. Lorenz in Wien, 1625 errichten ließ.

Gegenüber in der Höhe wird der Oehlberg vorgestellt.

Gleich daneben unter dem kleinen Fenster ist folgende alte Schrift in Stein ausgehauen: † Ihr † Menschen gesamt, glaubt in Gott. † Und behalt Christi Gebot, † das die Heiden nicht haben gethan † So (Sie) baten an die Tatmanbaat (Tatman oder Tätermann war ein Götze) die sie selbst habet bereit † davon waret sie wol geait † (gestraft) in dem Höllenfeuer † All Freud ist in (ihnen) teuer †. Unterhalb diesem Steine inner dem kleinen eisernen Gitter sollen einst goldene Bildnisse der heiligen drei Könige gewesen und hernach entfremdet worden seyn. Man sieht noch an diesem Gitter eine mit Gewalt gemachte handbreite Oeffnung.

Innerhalb der Rundung dieser Pforte an der Wand ist eine geheime Schrift von der Erfindung Herzog Rudolph IV. Die gelehrtesten Männer Deutschlands sowohl als von andern Orten haben sich lange Zeit vergebens bemüht, ihren Sinn heraus zu bringen. Endlich gelang es dem Joh. Bapt. Kepfer, des gefürsteten Abtes von St. Blasius Hofrath, sie glücklich also auszulegen: Hic est sepultus Dei gratia Dux Rudolphus fundator. Hier ist begraben von Gottes Gnaden Herzog Rudolph, der Stifter. An der Thüre steht des Herzogs Rudolphs und seiner Gemahlinn Katharina Bildniß mit dem

Wapenträger. — Ober der Thüre wird das Begräbniß und ganz in der Höhe die Krönung Maria vorgestellet. — Bei der Thüre linker Hand ist ein weißer Stein in Messing eingesetzt, worauf nachfolgende Schrift, die aber jetzt nicht mehr ganz leserlich ist, sich befand: Dieß ist der Stein, auf welchen bei Abschägung der Beine des heiligen Martyrers Kolomann das Blut geflossen ist, welchen hieher der durchlauchtigste Herr Rudolph IV., Herzog von Oesterreich, gesetzt hat. Die meisten Vorübergehenden küssen ihre Finger, bestreichen den Stein damit, und küssen sie dann wieder. Von den vielen Berührungen hat der Stein schon eine ziemliche Vertiefung.

An den Ecken der Kirche wird einerseits Herzog Rudolph IV., anderseits seine Gemahlinn Katharina, auf Löwen stehend, mit Wapenträgern von Oesterreich und der Stadt Wien vorgestellt, und endlich höchst an dem Gesimse sind die Statuen des heil. Stephan, des heil. Lorenz und des heiligen Erzengels Michael. An dem Pfeiler, worauf erstgedachte Katharina steht, sieht man einen weislichten halbschuhlangen Stein, welcher insgemein für merkwürdig gehalten wird, weil er der Kleinste in diesem Kirchengebäude seyn soll.

Nun sind wir also wieder auf dem Standpunkte, von dem wir ausgegangen sind.

Diese Kirche hatte in den ältern Zeiten, wie beinahe jede christliche Pfarrkirche, rings um sich her einen Kirchhof. Es wurde zwar schon seit langer Zeit niemand mehr darauf begraben. Aber

er war doch durch eigene Thore gegen die Schulerstraße, Singerstraße, dem Stockameisenplatze und die Bischofgasse abgesondert, welche alle Nacht geschlossen wurden. Kaiser Joseph II. ließ diese Thore abreißen, und öffnete die Gemeinschaft mit mehreren Gassen der Stadt. Jedoch stand vorne noch gegen eine der vorzüglichsten und lebhaftesten aller Straßen eine lange Reihe kleiner, unansehnlicher und aus der Kirchhofmauer entstandenen Krämerbuden nebst ein Paar unbedeutenden Häusern, welche die dortige Gegend verengten, die Fahrenden sowohl, als die Gehenden hinderten, und die schöne Aussicht der Hauptkirche gänzlich benahmen. Im Jahre 1792 während Kaiser Franz zur Krönung in Frankfurt am Mayn war, ließ der Magistrat schnell jene Buden wegreißen, und als der neugekrönte Kaiser in seine Hauptstadt zurück kehrend seinen Einzug in Wien hielt, war die bewaffnete Bürgerschaft zum ersten Male auf diesem Platze aufgestellt. — Indessen waren noch einige unförmliche Häuser stehen geblieben; diese wurden endlich 1804 vollends abgerissen, und dadurch der geräumige Stephansplatz hergestellt, welcher gegenwärtig einer der schönsten der Stadt ist, ihr mehr freien Luftzug, eine bequemere öffentliche Gemeinschaft und eine ungehinderte Ansicht des Kirchengebäudes gewährt, welches sich nun ganz in seiner Würde dem Auge des Bewunderers darstellt.

Außer diesem wurde durch die Unterstützung des löbl. Stadtmagistrats und die Thätigkeit des verdienstvollen äußern Raths und Kirchenmeisters bei St. Stephan, Herrn Johann

Weiß, im Jahre 1799 die Kirche nicht nur, wie gesagt, von Ständchen, Holz = und Steinlagen, Unrath u. s. w. äußerlich gereiniget, und die in den Portalen befindlichen Figuren von hundertjährigem Staube gereiniget, sondern auch von innen das kaiserliche Oratorium geschmackvoll erneuert, und überhaupt alles aus der Kirche weggeschafft worden, was mit der Hoheit einer Hauptkirche und dem Erhabenen eines Meisterwerkes gothischer Baukunst in keinem Verhältnisse stand.

Merkwürdigkeiten der innern Kirche. Das Erste, was bei dem Eintritte durch das Haupt = und Riesenthor in die Augen fällt, ist der Hochaltar. Seine Einfachheit macht auf den, dessen Geschmack für spielende Ziererei eingenommen ist, eben keinen sonderlichen Eindruck. Allein in den Augen des Kenners erhält er bald unter den übrigen Altären dieser Kirche wegen seiner Herrlichkeit und Kostbarkeit den Vorzug. Diesen hat er der Freigebigkeit des Bischofs Friedrich von Breuner zu verdanken.

Er ist aus schwarzem polnischen Marmor und mit 11 Bildern von weißen Marmor geziert. Seine Höhe beträgt 11 und die Breite 4 Klafter und 4 Schuh. Der Künstler Johann Jakob Bock hatte denselben im Jahre 1640 angefangen, und nach 7 Jahren vollendet. Dafür sind ihm samt allen Unkosten 25491 Gulden bezahlet worden. Die vier wienerischen Bildhauer machten ihm während seiner Arbeit Hindernisse, und wollten ihn dieses Werk nicht ausführen lassen, indem er noch kein Meisterstück gemacht hatte; allein gedachter Bischof, dem die baldige Herstel-

lung dieses Altars am Herzen lag, machte bei dem Stadtrathe die Gegenvorstellung, daß nämlich dieser Altar schon als ein Meisterstück könne angesehen werden, und hob hiemit den Anstand auf.

Auf dem zinnernen Altarblatte, welches Johann Georg Diebald gegossen und plattenweis um 522 Gulden zusammen gefügt hat, ist von Tobias Bock, einem Bruder des gedachten Bildhauers, die Steinigung des heiligen ersten Blutzeugen Stephan mit künstlichem Pinsel entworfen, wofür er nebst dem täglichen Unterhalte 1280 Gulden, und 4 silberne Becher empfangen hatte. Um diesen Altar noch mehr zu verherrlichen, ließ gemeldter Bischof einen aus vielerlei kostbaren Steinen zusammen gesetzten Tabernakel von einem Künstler zu Palermo in Sicilien verfertigen, welcher 7765 Gulden gekostet hat, und im Jahr 1647 zugleich mit dem Altare ist aufgestellt worden. Dieser befindet sich jetzt links auf dem Speis- oder großen Frauen-Altare.

Um eben diese Zeit wurden die zwei Portale aus schwarzem Marmor bei der Sakristei und Schatzkammerthüre auf Unkosten dieses Bischofs gemacht, worüber mit vergoldeten Buchstaben folgende Schrift angebracht ist: Im Jahre des Herrn 1647 den 4ten Sonntag nach Ostern habe ich Philipp Friedrich von Gottes Gnaden, Bischof zu Wien und des heil. R. R. Fürst, diesen von mir von Grunde aus aufgeführten Altar zu Ehren des heil. Martyrers Stephan und aller Heiligen consecrirt u. s. w.

Der bei diesem Hochaltar befindliche Chor hat beiderseits 16 Stände mit eben so vielen aus Holz geschnitzten Brustbildern, deren zwei erstere Kaiser Friedrich III. als den Stifter, und Papst Paulus II. als den Bestätiger dieses Bisthums, die übrigen aber die Reihe der Bischöfe von dem ersten angefangen bis auf den Grafen von Breuner nebst dem Bisthumswapen, das durch ein weißes Kreuz im rothen Felde angezeigt wird, mit eines Jeden eigenem Wapen, Namen und Jahrszahl seiner Gelangung zum Bisthume vorstellen.

Unter diesen Bischöfen sieht man den Freiherrn von Pollheim mit einem Doctorhute, als welcher Doctor und Rector Magnificus war, den Anton Wolfrath und Graf Breuner, als die zwei ersten gefürsteten Bischöfe und den Melchior Klesel als Kardinal mit Bareten, die übrigen aber mit gewöhnlichen Inseln gezieret.

Rückwärts dieser Chorstühle, wo verschiedene Bilder der Heiligen gemahlt sind, an der Epistelseite befindet sich die alte Schatzkammerthüre, worüber in die Wand zwei Grabsteine mit folgenden lateinischen Inschriften gemacht sind: Im Jahre 1347 an einem Sonntage war geboren Friedrich, ein Sohn des Herzogs Albert und der Herzoginn Johanna. Er starb an einem Samstag in der dritten Stunde den 10. December 1362.

Die andere Inschrift lautet: Im Jahre 1365 den nächsten Sonntag nach Jakob des Apostels starb zu Mayland Herr Rudolph IV., Herzog von Oesterreich,

Steyermark, Kärnthen und Krain, der durchlauchtigste und mächtigste Fürst, der Stifter dieser Probstei, der die Katharina, eine Tochter des glorwürdigsten Kaiser Karl IV., zur Gemahlinn hatte. Dieser Rudolph brachte die Grafschaft Tyrol an das Haus Oesterreich. Hierbei hing einst seine Abbildung, welche jetzt in der Schatzkammer aufbewahrt wird.

An der Evangelinmsseite dieses Chors ist das neue erzbischöfliche Bethzimmer und über dem marmornen Geländer hingen vordem beiderseits an dem großen Pfeiler theils preußische, theils bayrische Fahnen.

Gerade über der herzoglichen Gruft hinauf an dem Kirchengewölbe hing die große Türkenfahne, welche in einem Treffen bei Hanzabege unweit Ofen unter Kommando des Herzogs von Lothringen 1684 erobert, und auf Befehl des Kaisers Leopold bei dem Herr Gott dich loben wir aufgemacht worden. Diese Fahne war aus einem rothen dicken, 8 Ellen langen und 4 Ellen breiten Seidenzeuge gemacht, in welcher nebst verschiedenen Zierrathen in der Mitte ein zweischneidiges Schwert und eine arabische Inschrift mit Gold eingewirkt ist. Unter andern stehen aber folgende viermal wiederholte Worte: Es ist kein Gott außer Gott und Muhamed sein Prophet, welche Worte das Glaubensbekenntniß der Muhamedaner anzeigen.

Oberhalb den alten Chorstühlen ist das kaiserliche Bethzimmer von sauberer Tischlerarbeit und mit Gläsern verziert. Es ist 1646 errich-

tet, und 1799 in einen verbesserten Zustand gesetzt worden.

Linker Hand bei den Staffeln zum Hochaltare ist das Kreuzaltärchen. Gegenüber ist der Karlboromäus-Altar. Wo man zum Grabe Kaiser Friedrichs III. hinauf geht linker Hand ist der Altar des heil. Johann von Kent, wo auch Christus im Grabe vorgestellt wird. Die auf diesem Altare befindliche Statue des heiligen Johann von Kent wurde 1769, da man wegen seiner Heiligsprechung die Feierlichkeit bei St. Stephan beging, in einer Procession herum getragen, und nach einem Jahre hier aufgestellt.

In der Mitte befindet sich der hohe Passionsaltar. Das Blatt stellt die Kreuzigung Christi vor, und wird für ein Kunststück gehalten. Man sieht hierauf den Namen des Künstlers Sandrath mit der Jahrszahl 1653.

Hier zeigt sich das prächtige Grab Kaisers Friedrich des Dritten, an welchem er selbst 20 Jahre und sein Sohn Maximilian, sein Nachfolger, bis zur Vollendung beinahe eben so lang unausgesetzt arbeiten ließ, und dessen Kosten sich auf 40000 Dukaten beliefen. Der Künstler hievon war Niklas Lerch, ein bürgerlicher Steinmetz von Straßburg, welcher zu Neustadt in Oesterreich begraben liegt, wo man auf dessen Grabmale die Abbildung dieser von ihm verfertigten kaiserlichen Ruhestätte zum Andenken entworfen hat. Es ist aus einem salzburgischen roth und weiß besprengten Marmor sehr fein ausgearbeitet, und hat in der Länge 5, in der Breite 2 und $\frac{1}{2}$ Elle; man sieht beiläufig

300 Figuren, worunter auch viele gräßliche Thiere vorgestellt werden, und 38 Wapen daran. In den vier Ecken sind die Bildnisse der Churfürsten mit ihrem Wapen. Auf dem Deckel ist Kaiser Friedrich in Lebensgröße in kaiserlicher Kleidung mit einer Krone auf dem Haupte, mit einem Reichsapfel in der rechten und mit dem Scepter in der linken Hand majestätisch entworfen. Rechts zeigt sich ein verzogener Name mit lateinischen Buchstaben, welche auf deutsch sagen wollen: Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allzeit Vermehrer. Links sind die fünf Buchstaben A. E. J. O. U., die er selbst also auslegte: Alles Erdreich ist Oesterreich Unterthan. *)

Ober dem Haupte des heiligen Christoph mit dem Jesukinde und an dem Rande läuft eine lateinische Inschrift, welche also lautet: Friedrich der Dritte, römischer Kaiser, allezeit Vermehrer: Herzog von Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, Herr der windischen Mark und von Portenw, Graf in Habsburg, Tyrol, Pfirt und Kiburg, Markgraf von Burgau und Landgraf von Elsaß im Jahre des Herrn 1400. Es sollte heißen 1493; denn in diesem Jahre ist er gestorben. Weil nur der Deckel bei seiner Lebenszeit fertig war, ließ man unterdeß die Zahl 93 aus, die man nach Vollendung des Grabes hinzuzusetzen vergessen hatte. Die Inschriften an den 4 Sei-

---

*) Austriae Est Imperare Orbi Universo, Kollar Annal. Monument. Vindob. Col. 675.

tenwänden zeigen acht von ihm gemachte Stiftungen an. Man kann das Grabmal bequem umgehen, und rückwärts auf einer Treppe den künstlichen Deckel in der Nähe besehen.

An dem Altare sieht man das Ebenbild dieses Kaisers nebst einer Tafel, worauf in Kürze seine Lebensbeschreibung zu lesen ist. An der Rahme liest man, daß Ferdinand, römischer, ungar. und böhm. ꝛc. König ꝛc. seinem Urgroßvater Friedrich diese Tafel habe errichten lassen.

Dieser Kaiser wurde 1415 den 21. Sept. geboren, 1440 den 2. Februar zu Frankfurt zum römischen Könige erwählet, 1442. den 24. Junius zu Aachen vom kölnischen Erzbischofe gekrönet, 1452 den 16. März mit der portugiesischen Prinzessinn Eleonora vom Pabste Nicolaus zu Rom vermählet, von dem sie auch beide zugleich den 19. März sind gekrönt worden. Friedrich starb in Linz den 19. August 1493. Seine Eingeweide wurden dort in der Pfarrkirche beigesetzt, der Leichnam aber den 27. zu Wasser nach Wien geführet, und den Tag darauf unterdeß in die herzogliche Gruft bei dem heiligen Stephan gestellet. Es ist noch eine schriftliche Anmerkung von dem damaligen Kirchner, Meister Conrad, vorhanden, daß an dem Augustintage 6 Bischöfe nebst 13 Aebten und Prälaten der Todtenfeier beigewohnet, und daß die Domherren durch 32 Tage ununterbrochen die Seelenvesper und andere Gebethe für ihn verrichtet haben.

Nachdem nun 1513 dieses Grab, woran man beinahe 40 Jahre gearbeitet hatte, zu Stande gekommen war, wurde Friedrich den 1. Nov.

aus der Gruft erhoben und in selbes gelegt. Bei dieser Gelegenheit wurden Denkmünzen geprägt, deren vordere Seiten sein Bildniß mit der Inschrift Friderici tertii und die Rückseite die Inschrift: Imperat. Archiduc. Austriae sepultura A. M. D. XIII. enthielten. Dieses Grab war vormals mit einem Gitter umrungen und mit Tuch bedeckt, und es wurden dem Baumeister, um es rein zu erhalten, jährlich 7 Gulden unter dem Namen Kleidergeld von dem Vicedomamte bezahlet, welches Geld jetzt dem Bauübergeher aus eben dieser Ursache gereichet wird. Es stand vorher an den zwei Pfeilern, wo sich der Kanttusaltar befindet. Kaiser Carl VI. ließ aber 1732 dieses Grab auf den gegenwärtigen Platz stellen.

Ganz in der Höhe an der Wand gegen den großen Passionsaltar ist angeschrieben: Wer ist wie der Herr unser Gott? Unterhalb zeiget sich eine lateinische Schrift mit vergoldeten Buchstaben, aus welcher man, ob sie schon größten Theils durch den Altar verdeckt ist, dennoch abnimmt, daß sie sich auf den heil. Christoph beziehet, und sagen wolle, daß man durch die Fürbitte dieses Heiligen besondere Gnaden von Gott erhalte. Man nimmt noch dabei einige Malerei und darunter auch einen Drachen wahr, und es mag hier vormals das Bildniß des heil. Christoph gewesen seyn, wozu Kaiser Friedrich III., als ein besonderer Verehrer dieses Heiligen, dessen Bildniß auf dem Grabdeckel über seinem Haupte angebracht ist, diese Schrift hat vielleicht setzen lassen.

Vor dem Eingange zu dieser kaiserlichen

Ruhestätte unterhalb bei den Staffeln auf der Erde ist ein Grabstein mit messingenen Wapen und Buchstaben. Er ist aus rothem Marmor und die Nomen sind von drei Rathsherren: Conrad Vorlauf, dem Bürgermeister, Kunz Ramspersdorfer und Hans Rock, welche Herzog Leopold IV. wegen seines wider ihn zu Gunsten seines Bruders Ernest erregten Aufruhrs 1408 am Pfingsttage nach St. Margareth hatte enthaupten lassen. Eben diesen Tag zur Abendzeit wurden sie außerhalb der Kirche in der Gegend, wo jetzt der unausgebaute Thurm steht, in einem Grabe zur Erde bestattet. Ob man sie nach der Aussöhnung der herzoglichen Brüder in die Kirche daher übersetzt, oder nur zum Andenken diesen Grabstein gemacht habe, ist mir unbewußt. Aus der Grabschrift ersieht man, daß ein Jeder sich bestrebet habe, zuerst den Hals dem Scharfrichter darzustrecken, und daß Vorlauf diesen traurigen Vorzug behauptet habe. Nahe bei diesem Grabstein an der Wand in der Mitte des Chors war zuvor der Leopoldaltar, welcher von den Freiherren von Ungerschitz, die hiebei ihre Begräbniß hatten, ist errichtet worden. Nachdem man aber den jetzigen steinernen Altar aus der Kreuzkapelle hieher übertragen, und zu Ehren der heil. Thecla errichtet hatte, wurde der obere Theil des Leopoldaltares auf den Zwölfbothenaltar übertragen.

Gegenüber an der Wand ist der Florians-altar. Der Katharina-Altar ist in der Kapelle gleiches Namens. In eben dieser Kapelle an der Wand steht der Wolfgangs-Altar. Der St. Ulrichsaltar ist neben der untern

Sakristei unter der Orgel. Das Blatt stellet den heil. Leopold vor. Im Jahre 1647 wurde der in der Mitte gestandene Marcusaltar hieher übersetzt, anstatt dessen der gegenwärtige Josephsaltar. Die oben auf dem Querbalken dieß- und jenseits angebrachten Wapen sind die Ehrenzeichen jener Fürsten, Bischöfe, Aebte, Herolden und Abgeordneten, welche dem großen Votivamte für den verstorbenen Friedrich beiwohnten, und sie dem Bischofe von Wien verehrten, der sie hier aufrichten ließ.

Zu diesen Fahnen, Pickelhauben, Schwertern und Schildern kamen nach der Zeit auch die fünf Schilder Alberts IV., welche vormals ober dem Gitter bei dem Hochaltar hingen, nebst einer Inschrift.

Der Trinitatis- oder Dreifaltigkeitsaltar wurde 1751 erbauet. Das Blatt ist von dem Pinsel des Michael Angelo, wofür ihm 150 Gulden sind bezahlt worden. Neben diesem Altar befindet sich das erzbischöfliche Bethzimmer, errichtet 1707, zu welcher Zeit der hölzerne Chor in der Höhe von da bis an der Orgel bei der untern Sakristei abgetragen, und die Uhr, die von langer Zeit her an diesem Orte war, auf den großen steinernen Chor ist übersetzt worden. Die bei diesem Altare befindlichen Stühle mit zwölf Ständen aus feiner Tischlerarbeit sind 1640, da der Gottesdienst noch auf dem Marcusaltare in der Mitte der Kirche gehalten wurde, für den Magistrat um 300 Gulden gemacht worden.

Ueber dem erzbischöflichen Bethzimmer ganz oben in der Rose des Fensters sieht man in gemahlten Scheiben die Jahreszahl 1683, zum

Andenken, daß in diesem Jahre, wie Johann Pet. v. Völkeren, kaiserl. Hofkriegsrath, in seiner Beschreibung der letzten Türkenbelagerung erzählet, den 1. August während der Predigt eine feindliche Kugel durch dieses Fenster an den Kanzelpfeiler geprellt sey, welche unter tausend Zuhörern keinen andern Schaden verursachte, als daß sie einer Bürgersfrau die Füße zerschmetterte.

Unterhalb an der Wand sieht man den Sebastiansaltar. Es war schon einer 1544 vorhanden. Gegenüber an dem obern Pfeiler befindet sich der heil. Veitsaltar. An dem zweiten Pfeiler ist der Allerheiligen-Altar, unter welchem Nahmen die bürgerlichen Maler einst einen errichten ließen. Man findet, daß 1708 der Allerheiligen-Altar ist abgebrochen, und ein neuer, welcher die Geburt Johannes des Täufers vorstellte, von der Binder-Innung ist errichtet worden. Ganz unten bei der Kirchenthüre ist der Martinsaltar. Der Blasiusaltar befindet sich in der Kopulations-Kapelle. In der Taufkapelle ist ein die Geburt Christi vorstellender Altar. Der Taufstein ist aus roth und weiß besprengten Marmor gemacht, und hat die Inschrift: Gehet in die ganze Welt, und prediget allen Kreaturen das Evangelium, wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Marc. am letzten Kap. Dieß steinerne Werk ist vollbracht worden 1481. Gedachter Taufstein war einst hinter den heiligen Marcusaltare, da er noch in der Mitte stand, wobei zu lesen war: Dieser

Altar ist geweihet in den Ehren aller glaubigen Seel. a. Di. 1461.

Da der heil. Marcusaltar übersetzt wurde, kam dieser Taufstein in die Catharina-Kapelle zu stehen. Beide Kapellen, nämlich die Blasius- und die Taufkapelle machten vor Zeiten nur eine aus, welche die herzogliche Kapelle genannt wurde. Im Jahre 1662 sonderte man sie ab, und bestimmte den innern Theil zur Taufkapelle. 1752 wurde sie erneuert, und ist derzeit zum Heitzen eingerichtet. Die Kopulations-Kapelle hatte ein hohes Fenster in die Kirche, welches aber seit 1734 mit Bretern verschlagen ist, wie man es bei dem Martinsaltar wahrnehmen kann. Auf dem hierin befindlichen heil. Kreuze ist die Jahreszahl 1523. Es wurde in der Charwoche zum Umgange herab genommen und auf die Bahre gelegt.

Ober dieser ist die Bartholomäus-Kapelle mit einem Altare gleichen Namens, worauf ein Engel die Jahreszahl 1513 hält. Hier sind noch fünf Fenster mit gemalten Scheiben übrig, deren erstes die Steinigung des heiligen Stephans, das Zweite die heil. drei Könige und das Fünfte den Erzengel Michael vorstellet. In dem Dritten und Vierten ist das Habsburgische Geschlecht in folgender Ordnung entworfen:

Rudolph, römischer König I.

Albert, römischer König I.

Friedrich, römischer König I., ein Jeder mit dem einfachen Adler.

Albert, Herzog von Oesterreich II.

Rudolph, König von Böhmen II. mit einem Löwen.

Heinrich, Herzog von Oesterreich I.
In dem vierten Fenster.
Leopold, Herzog von Oesterreich I.
Otto, Herzog von Oesterreich I.
Rudolph, Herzog von Oesterreich III. (sonst der IV.)
Friedrich, Herzog von Oesterreich II.
Leopold, Herzog von Oesterreich II.

Nicht weit davon führt eine Stiege zu der jetzt genannten Kapelle des heiligen Johannes des Täufers mit einem Altare. Unterhalb ist eine Kapelle, die man vor Zeiten die Tirnaische nannte, weil sie von dieser Familie 1326 ist erbauet worden. Jetzt heißt sie die Kreuzkapelle, und hat einen Altar, worauf ein großes geschnitztes heil. Kreuz andächtig verehrt wird. Den kostbaren Tabernackel, die Leuchter, welche 1762 sind verfertiget worden, die von F. X. Messerschmid aus Genueser Marmor verfertigten Bilder des heil. Johann und Maria am Kreuze, und die übrige Auszierung hat man der Gutthätigkeit der Herzoginn Emanuela von Savoyen, gebornen Fürstinn von Lichtenstein, zu verdanken, welche in dieser Kapelle ruhet. Auch liegt hierin begraben der weltberühmte 1736 verstorbene Feldherr Prinz Eugen und Emanuel, Herzog von Savoyen, Gemahl der erst gedachten Herzoginn, welcher beiden das hierin befindliche prächtige Grabmal errichten ließ.

An dem zweiten Pfeiler ist der Maximilians-Altar, anfänglich erbauet von der bürgerlichen Schneiderzunft. Im Jahre 1708 ist aut der Aufschrift auf die Verordnung des Herrn

Michael Kurz gegenwärtiger marmorsteinerne Altar zu Ehren seines Namenspatrons errichtet worden, wozu er eine tägliche Messe gestiftet, und daneben sich seine Ruhestätte gewählet hat.

An eben diesem Pfeiler ist die Kanzel von mühsamer sehr alter Steinmetzarbeit, worauf sich die vier Kirchenlehrer befinden, wovon schon früher die Rede war. Diese Kanzel ist im Jahr 1808 gereiniget und ausgebessert worden. Gegenüber an der Wand befindet sich der Ursula-Altar, dessen Altarblatt aber jetzt den heil. Franciscus Seraph vorstellet. An dem Pfeiler zeigt sich der Katharina-Altar, gegenüber neben der Wand der Agnes-Altar.

Weiter aufwärts bei der alten Orgel ist der Peter- und Paulus-Altar erbauet, nach der Aussage der Aufschrift von der bürgerl. Maurer- und Steinmetzzunft im Jahre 1679. Man liest schon 1556 von einem also genannten Altare. Der breite Stein ober den Staffeln, worauf der Priester steht, ist der älteste Grabstein bei dieser Kirche. Man sieht darauf die Jahreszahl 1300.

Der Barbara-Altar befindet sich in der Kapelle gleiches Namens bei dem Eingange vom Zwettelhofe herüber.

In eben dieser Kapelle ist noch der Cyprians-Altar aus Ebenholz, welcher nebst den 4 mit Silber eingelegten Leuchtern und dem dabei befindlichen Weihbrunnstein 1623 ist verfertiget worden. Dieser Altar wurde vom Grafen von Khuen erbauet, wozu er mit einem Capital von 10000 Gulden eine tägliche Messe gestiftet hat. Neben diesem Altar wird ein auf

einer Säule stehendes Marienbild andächtig verehrt. In den Stadturkunden ist zu lesen, daß ein gewisser Herzog von Rom, nachdem er 1533 von dem Hispanier ist erschossen worden, eine Zeit lang in St. Barbara = Capell in der Höhe gestanden, bis er bei der Nacht in der Kirche begraben worden. — In dieser Capelle ist auch ein Gemählde die heil. Thecla vorstellend ober dem Eingange rechts zu sehen. Es ist von Herrn Hunglinger, Professor der k. k. Theresianischen Ritter = Akademie gemahlt, und war bestimmt den Thecla = Altar zu zieren.

Gegenüber an der Wand ist der neue Altar zur Ehre der Empfängniß Mariens im Jahr 1766 erbauet worden.

Der Altar des heil. Anton von Padua ist im Jahre 1744 erbauet worden.

Nun sind wir bei dem großen Frauen- oder Speisaltar, der den letzteren Nahmen führt, weil man von hier aus geht, um die Kranken zu versehen.

An der Epistel = Seite dieses Altars ist, wie es der berühmte Abt Mart. Gerbert beschreibt, das steinerne Grabmahl Rudolph IV. und seiner Gemahlinn Katharina, welches 9 Schuh 4 Zoll in der Länge, 4 Schuh 9 Zoll in der Breite, und eben so viel in der Höhe hat. Er liegt auf dem Deckel rechter Hand im Harnisch, mit dem Schwerte umgürtet, hat auf dem Haupte eine Zinkenkrone, und zu den Füßen einen Löwen. Sie ist linker Hand in einem langen Kleide, hat zu den Füßen einen Löwen, auf dem Haupte auch eine Zinkenkrone, und in der linken Hand einen Scepter, zwischen beiden befand sich vormahls eine Kirche,

und in dem untern Theile sah man 8 Standbilder, durch welche trauernde Personen vorgestellet waren. — Es hat diese Aufschrift: Hier liegt der Sohn Alberts, des Herzogs von Oesterreich, und seiner Gemahlinn Johanna von Pfirt begraben, dessen sich das Volk andächtig erinnern soll.

In eben diesem Frauen-Chore wurde 1618 das Herz und Eingeweide von dem Erzherzoge Maximilian einem Bruder des Kaisers Mathias, weil dazumahl die herzogliche Gruft noch in Vergessenheit war, begraben, und hierzu ein ewiges Licht gestiftet.

Diejenigen, welche vorzügliches Interesse an den Grabmählern finden, die so geeignet sind, erhabene Gedanken in Absicht auf Zeit, Tod und Unsterblichkeit in uns zu erwecken, begleite ich nun noch besonders durch die ganze Kirche. Wir machen den Anfang in dem sogenannten Speis- oder Frau-Chore an der Evangeliums-Seite des großen Frau-Altars an der Wand.

Melchior Klesel, Cardinal und hiesiger Bischof, † 1630. Sein Grabstein findet sich eben da in der Mitte vor den Altars-Staffeln.

Joseph Graf von Trautsohn; Cardinal und hiesiger Bischof, † 1657. Sein Grabstein ist an der Evangeliums-Seite des Altars des Johann von Nepomuck.

Sigismund Graf von Kollonitsch, Cardinal und hiesiger Bischof, † 1751. Nahe dabei ist sein Grabstein. Nach in Rom erlernten philosophischen und theologischen Wissenschaften wurde er 1699 zum Priester geweihet und nach ver-

schiedenen Würden ward er Bischof von Waitzen. Kaiser Carl VI. berief ihn 1716 zu der Wienerischen Inful und im Jahre 1723 wurde er zum ersten Erzbischofe in Wien ernannt.

Im Jahre 1727 setzte ihm Pabst Benedikt XIII. in die Zahl der Cardinäle, und Kaiser Carl übergab ihm 1728 das von Rom überschickte Biret. Er starb im 75ten Jahr seines Alters und liegt hier in der großen Frauen-Capelle begraben, wo man ihm ein herrliches Grabmahl von Alabaster und Marmor errichtet hat. Das dabei befindliche Bruststück ist noch bei seiner Lebenszeit von dem berühmten Donner verfertiget worden. Er brachte es zuwegen, daß in der Metropolitan-Kirche kaiserliche Aufseher bestellt wurden, um alles zu ahnden, was dem kirchlichen Anstande zuwider seyn konnte. Unter ihm ist das 40stündige Gebeth in Wien eingeführt worden, wodurch man alle Donnerstage Abend an die Todesangst, und alle Freytage Vormittag an das Hinscheiden unsers Erlösers erinnert wird. Nebst der Kirche zu St. Veit, hat er auch das erzbischöfliche Curathaus erbauet. Den Armen gab er, was er nur konnte, und noch zuletzt widmete er ihnen seinen Garten in der Leopoldstadt. Auf seinem Gute zu Gleysdorf in Steyermark stiftete er die Piaristen, und in Wien erhob er ihre Kirche zu einer Pfarre. Im Jahr 1723 hat er die Kirche bei dem jetzigen Waisenhaus, 1732 die Säule auf dem hohen Markte, 1735 die Kirche der Piaristen und 1737 die prächtige Carlskirche geweihet. Die armen Waisen waren seine Universal-Erben.

Unter dem Antonius-Altare, Georg von

Slatkonia hiesiger Bischof † 1522. Die Inschrift lautet: Georg von Slatkonia von Laybach aus Krain gebürtig, Bischof dieser Kirche und Administrator der Kirche zu Biben, des Kaisers Maximilian Rath und Capellmeister; ein sehr frommer, eingezogener und redlicher Herr, welcher in Auszierung des wienerischen Bisthums alle seine Vorfahren übertroffen hat, ließ sich noch bei Lebenszeiten dieses Denkmahl errichten. Er starb im Jahre des Heils 1522 den 26. April, nachdem er 66 Jahre, 1 Monath und 5 Tage gelebt hat.

Das Grabmahl des berühmten Geschichtschreibers Johann Cuspinian ist unweit des Eingangs zur Kreuz-Capelle. Er wird mit bedecktem Haupte nebst seinen Gemahlinnen und Kindern vorgestellt. Er war Doktor und Lehrer der Arzneywissenschaft, wurde von dem Kaiser Maximilian den I. eigenhändig zum Dichter gekrönet, und von ihm so hoch geschätzt, daß er ihn zum Stadtanwald machte, und oft zu Gesandtschaften gebrauchte. Er starb den 19. April 1529 im 56ten Jahre seines Alters. Die Grabschrift, die er selbst verfaßte, lautet also:

Excolui primum Musas & Apollinis Artes.
Nempe fui Medicus, tumque Poeta simul;
Postea me rebus natum majoribus duxit
CAESAR, & ornavit Præsidis officio,
Illa igitur nostro sint verba inscripta sepulchro:
Vitam vixi olim; CUSPINIANUS eram.
Historiæ immensæ monumenta æterna reliqui
Vivus in his semper Cuspinianus erit.

In der Kreuz = Capelle ist das prächtige Grabmahl des berühmten Helden Eugen, Prinzen von Savoyen, und des kaiserlichen General = Feldmarschalls Emanuel aus eben dieser herzoglichen Familie, jener starb 1736, dieser 1729. Auf dem Gruftsteine liest man, daß diese Ruhestätte für den Emanuel Herzog von Savoyen und für alle diejenigen bestimmt sey, welche aus gemeldeter hohen Familie hieher wollen begraben werden.

In der Katharina = Capelle liegt Anton Wolfrath, hiesiger Bischof begraben. † 1639 Er wurde zu Cöln am Rhein geboren, fing dort seine Studien an, und endigte sie zu Rom. Als er nun das theologische Doctorat zu erlangen, seine öffentliche Vertheidigung hielt, bestand er dabei so rühmlich, daß ihm der Cardinal Bellarmin, der damahl sein Opponent war, seinen Cardinals-Hut auffetzte und sagte: Ueberhebe dich nicht, wenn dir einst ein solcher Hut zu Theil wird. Im Jahr 1631 ernannte ihn der Kaiser zum Bischofe in Wien, und gab ihm zum ersten den Titel eines Fürsten des heil. römischen Reichs, welche Ehre nach ihm auch seinen Nachfolgern zu Theil geworden ist. Er hat den jetzigen bischöflichen Pallast vom Grunde aus aufgeführt, und eine kostbare Büchersammlung hinterlassen. In seinem letzten Jahre sind die Stationen nach Hernals zum heil. Grabe errichtet worden. Sein Spruch war: Alles ist vergeblich, wenn Gott nicht will. Er hat sich selbst folgende Schrift auf seinem Gruftstein verfertiget. Ich war Abt, Bischof, Fürst. Ich bin Staub, Schatten, Nichts. Sein Herz wird zu

Kremsmünster aufbewahret, wo ihn die Benedictiner zum Abte erwählet hatten.

Bei dem mittlern eisernen Gitter am Pfeiler, wo der Eingang zum Musikchor ist, Nicolaus Pythi, Ritter aus Florenz † 1558.

Unter dem Musikchore, Heinrich Aimager, hiesiger Domkustos † 1596.

Unter dem St. Anna-Altare an dem Pfeiler, Oberbrucker, Vice-Generalcapitain in Ungarn † 1513. Von ihm ist auch an eben diesem Pfeiler in der Höhe zum Musikchore hinein, ein hölzerner Wapenschild.

Oberhalb die 2 Brüder Anton und Gerard Leur von Luxenstein, jener war hiesiger Domdechant und † 1673, dieser war kaiserl. Kammerrath.

Daneben, Albert von Rosenberg, goldener Ritter † 1573.

Oberhalb des St. Anna-Altars Franz Ferdinand Freiherr von Rumel, hiesiger Bischof, von Weyden in der obern Pfalz gebürtig. Seine Studien vollendete er zu Ingolstadt, und ward im 35sten Jahre seines Alters Weltpriester. Hier lebte er, so zu sagen in stiller Einsamkeit, bis er endlich 1684 auf Empfehlung des damahls in Wien gegenwärtigen Pfalzgrafen, vom Kaiser Leopold als Lehrmeister des Erzherzogs Joseph aufgestellet wurde. Die Worte, mit welchen ihm der Kaiser die Wichtigkeit seines Amtes vorstellte, sind merkwürdig: Hiemit, sagte er, übergeben wir euch u.nsern Kaiserlichen Prinzen, und mit ihm das römische Reich, sehet zu, daß ihr ihn wohl erziehet. Im Jahre 1706

verehrte ihm Kaiser Joseph der I. aus Dankbarkeit wegen seiner guten Erziehung die wienerische Inful. Er wurde unter Begleitung der ganzen Clerisei und Läuten aller Glocken aus dem bischöflichen Hofe in die Domkirche geführt, und hatte die Ehre bei dem damahligen Gottesdienste den Kaiser und die Kaiserinn gegenwärtig zu sehen. Zum Calvarienberge bei Hernals legte er den ersten Stein. Zu seiner Zeit wurde das Zügenglöckel bei St. Stephan eingeführet, und er hatte die traurige Pflicht, seinen großen Gönner, den Kaiser Joseph, durch den er den Cardinals-Hut zu erhalten alle Hoffnung hatte, im Jahre 1711 selbst begraben zu helfen. Sein Spruch war: was Gott will. Fast das ganze letzte Jahr seines Lebens kam er in kein Bett, sondern mußte Tag und Nacht im Sessel sitzen. Er starb 1716. Seine Grabschrift lautet so: Wenn du etwas aus nichts sehen willst, bleib stehen, und sieh die Asche Franzens Ferdinands Freiherrn von Rumel an, der einst Bischof zu Wien und des heil. röm. Reichs Fürst war. Wenn du von Mitleiden gerührt wirst, so bethe für seine Seele.

Unter die Volkssagen dieser Kirche gehöret auch jene, welche das heil. Kreuz in der Höhe, und die 2 Standbilder daneben für den größten Kirchenschatz ausgibt, indem sie so viel Gold enthalten sollen, als die Kirche selbst werth ist.

Die zur Beleuchtung der Kirche dienenden Laternen verdanken seit dem Jahre 1800 ihr Daseyn einer Stiftung des Freiherrn v. Lang und seiner Frau Gemahlinn.

Die obere alte Sakristei bei dem Hochaltar wird in einer Stadturkunde von 1566 der neue Sagrer genannt, weil sie erst um diese Zeit mit dem obern Kirchengebäude ist aufgeführt worden. Sie hatte Anfangs nur ein Schindeldach, und wurde erst 1580 von Johann Mich. Schwingenkessel mit Kupfer gedeckt und 1694 wieder erneuert, und im Jahre 1718 ihre Erweiterung vorgenommen. Sie ist ganz aus Geviertstücken gebauet und kostete 12000 Gulden. Die Gemählde darin sind von dem künstlichen Pinsel des Altomonte. Das zierliche Portal hat man dem Bischofe Breuner zu verdanken.

Die untere Sakristey hatte zur Zeit Rudolphs IV. zwei Abtheilungen, deren eine die innere und heimliche Sakristey genannt wurde, in welcher die Kleinodien und Schätze der Kirche, dann auch alle der Universität gehörigen Handfesten und Briefe aufbewahret wurden. Sie wurde 1731 erhöhet und um mehrere Klafter verlängert, indem man den Platz, wo vormahls bis zur Seitenwunde ein Gärtchen war, hiezu gebrauchte. Dadurch entstanden 2 geräumige Sakristeyen, wovon die Innere für die höhere Geistlichkeit bestimmt ist. Das große Bild in der Höhe hat Martin Altomonte 1732 für 1200 Gulden gemahlet. 1771 wurde es von Carl Auerbach erneuert. Im Jahre 1743 ist die Einleitung zum Springbrunnen sowohl in die innere, als äußere Sakristey gemacht worden. Der berühmte Bildhauer Raphael Donner verfertigte zu beiden Lavoiren 2 kunstreiche Stücke, wovon eines die Samaritinn bei dem Brunnen,

das Andere die Agar vorstellte. Sie sind aber nicht aufgestellet, sondern nach Hof gegeben worden. An ihrer Stelle befinden sich zwei andere Stücke von weißem Marmor. Die hier angebrachte Stukator-Arbeit wird von Kennern gelobet.

Vormals befanden sich in dieser Kirche vier Orgeln. Eine befand sich unterhalb der untern Sakristei und die andern an der Wand bei dem Peter- und Paulus-Altare. Diese wurden aber im Jahre 1797 weggenommen, weil einige Theile davon zur Herstellung der großen Orgel konnten gebraucht werden. Nur Schade, daß man die Aelteste nicht als ein Denkmal des Alterthums aufbewahret hat. Gegenwärtig sind also noch zwei vorhanden.

Die Erste und Größte befindet sich rückwärts auf den steinernen Chor mit 32 Registern. Es hat sie Georg Neuhauser, vormaliger Kirchendiener bei St. Stephan und nachmals bürgerlicher Branntweiner zu Wien, welcher 1724 den 1. Mai gestorben ist, und unter diesem Chor begraben liegt, verfertigen lassen. Sie wurde bei dem Ein- und Austritt der höchsten Herrschaften und am Todesjahrstage des gedachten Neuhauser gespielt.

Weil aber dieses große Werk nicht so ausgefallen ist, als man glaubte, so hat man in kurzer Zeit gar aufgehört, darauf zu spielen. Vor einigen Jahren wurde mit großen Kosten an ihrer Wiederherstellung zu arbeiten angefangen, und sie ist nun in so gutem Stande, daß alle Sonn- und Feiertage und an besonderen Festen darauf gespielet wird.

Die Zweite ist auf dem im Jahr 1701 neu errichteten hölzernen Chore dem kaiserlichen Bethzimmer gegenüber, und von Ferdinand Römer, kaiserlichem Orgelmacher im nämlichen Jahre verfertiget worden. Sie wird täglich zum Gottesdienste gebraucht, und wegen ihres reinen und lauten Klanges angerühmet.

Die geistliche Schatzkammer ist hinter dem Grabe Friedrichs III. und dem heil. Kreuzaltar, der Eingang aber beim Hochaltare bei der Epistelseite. Man findet daselbst sehr viele Reliquien, Gebeine und Leiber von Heiligen und verschiedenen Kirchen-Kleinodien.

Die herzogliche Gruft befindet sich oben am Ende der Altar-Chorstühle gleich bei den Staffeln, worauf man zu dem Hochaltare geht. Es hat sie Herzog Rudolph IV. laut einer Urkunde von 1363, worin er seinen Jahrestag verordnete, für sich und seine Nachkommenschaft zur Begräbniß erwählet. Man bediente sich derselben auch bis 1576. Von dieser Zeit an gerieth sie wegen der langwierigen Kriegsunruhen und Verwirrungen in Oesterreich in eine solche Vergessenheit, daß man fast ein ganzes Jahrhundert hindurch davon nichts wußte, bis endlich Herr Schnepf, Kammerdiener des Kaisers Ferdinand III., sich unweit davon eine Familiengruft erbauen ließ, bei welcher Arbeit man anfänglich eine Mauer, und nachdem man sie durchbrochen hatte, die Asche so großer Fürsten entdeckte.

Weil sich aber die kaiserliche Begräbniß schon zuvor bei den P. P. Kapuzinern in Wien befand, befahl der Kaiser, daß hinfür das Eingeweide der verstorbenen Erzherzoge in dieser alten Gruft

beim heil. Stephan sollte beigesetzt werden, was bis jetzt noch beobachtet wird. Es sey mir erlaubt, hier eine kurze Beschreibung davon zu machen.

Zu dieser Gruft gelangt man auf 14 Staffeln. Oben an dem Gewölbe ragt eine in Stein ausgehauene Hand hervor, welche auf die Mitte, nämlich auf die Ruhestätte Rudolphs des Stifters zeiget. Rückwärts an der Wand ist ein Stein errichtet, in dessen obern Theile ein einfacher mit der Krone und ein doppelter Adler erscheint, welche beide österreichische Wapen an der Brust haben. Unten sind zwei Pickelhauben mit Pfauenfedern geziert.

Man eröffnete das Grab in der Mitte. Hier lag Rudolph der Stifter. Sein noch ganzes Todtengerippe war 6 Schuh lang und in einer schwarzen Ochsenhaut eingemacht, worin er von Mayland nach Wien ist überbracht worden. Nach eröffneter Haut sah man ihn in einem gestickten Kleide liegen, wovon das Gold noch einen lebhaften Glanz hatte. Es war noch ein Handschuh übrig, und man fand an der linken Seite der Gebeine einen Ring. Das dabei liegende Schwert war zweischneidig, aber ohne Spitze, und das bleierne Kreuz hatte folgende Inschrift: Im Jahre des Herrn 1365 den Sonntag nach Jacobi des Apostels den 27. Juli starb zu Mayland der durchlauchtigste Fürst Rudolph, Herzog von Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, in dem 26sten Jahre seines Alters, welcher durch seine Frömmigkeit die Grafschaft Tyrol unter seine Bothmäßig-

keit gebracht, die Pfarrkirche bei St. Stephan zu Wien gebauet, und sie zu einer Collegiat-Kirche gemacht hat, und ist hier begraben.

Rechter Hand waren Gebeine in einem rothseidenen mit Gold gestickten Mantel verhüllet. eine Inschrift, die 1754 bei der zweiten Besichtigung dieser Gruft erst recht entdeckt worden ist, lautet also: Wilhelm, Herzog von Oesterreich, ein Sohn Leopolds, starb in Christo 1406 den 11. Juli, und wurde hier beigesetzt.

Hierauf folgte ein fast ganz verzehrter Leib ohne ein bleiernes Kreuz; doch war noch ein zweischneidiges Schwert nebst einem Apfel aus vermischtem Metalle vorhanden. Man trug keinen Zweifel, daß es Friedrich, ein Sohn Herzogs Alberts II., sey, theils weil die Gebeine klein sind, und von einem Jünglinge (Friedrich starb im 15. Jahre seines Alters) zeugen, theils weil man keine andere Ruhestätte von ihm aufweisen kann, da doch ein Epitaphium ober der alten Schatzkammerthür anzeigt, daß er in dieser Kirche begraben liegt.

Weiters sah man Gebeine ohne Inschrift und Schwert. Man hält dafür, daß sie von der Katharina, der Gemahlinn Rudolphs des Stifters sind, welche 1395 starb. Sämtlich vorgefundene Leichname wurden später in kupferne Särge gelegt. Diese Gruft wird jährlich am Allerseelentage geöffnet, wo sie Jedermann besehen kann.

Die zwei vordern Thürme, welche gegen Westen stehen, sind die Aeltesten dieser Kirche; sie sind noch Ueberbleibsel von der alten zuerst er-

bauten Stephanskirche, und stehen also bei 600 Jahre.

Sie sind bis zur Spitze ganz aus Steinen ausgeführt, und reichen nicht weit über das Kirchendach, weil dieses bei der zweiten Erbauung und Vergrößerung der Kirche um viele Klafter erhöht wurde.

Im Jahre 1258 traf die alte Kirche das Unglück, daß sie abbrannte, und die Glocken in diesen Thürmen zerschmolzen. 1631 kommen sie unter dem Namen der Heidenthürme vor, da sie bei der obern Gängen mit neuen Quaderstücken versetzt, und die Spitzen, von denen zuvor zufolge eines Holzstiches von 1502 eine ein Kreuz und die andere eine Verzierung fast in der Gestalt einer Krone, 1614 aber einen Wetterhahn hatte, mit den beweglichen Bildern des heil. Stephan und Lorenz geziert wurden.

Im Jahre 681 zersprang die sogenannte neue Glocke in dem Thurme von dem Stockameisenplatze herüber. Weil man sie wegen ihrer Größe aus den engen Fenstern nicht herab lassen konnte, wurde sie zerschlagen und stückweise herabgeworfen. Da mag es geschehen seyn, daß sich wegen der Höhe, Schwere und lockerer Erde des Freudhofs ein Stück so tief eingeschlagen hat, daß es entweder ohne gesehen zu werden, oder aus Nachlässigkeit nicht ausgegraben worden, und also eben dasselbe Stück gewesen sey, welches man 1772, da das Jubiläum wegen des Gnadenbildes Maria Pötsch begangen wurde, bei Errichtung der Ehrenpforte zufälligerweise ausgegraben und 290 Pfund schwer befunden hat.

In dem Thurme gegen den Bischofshof befin-

det sich gegen den Chore hinein ein gewölbtes Zimmer, welches vor Zeiten im Winter das landesfürstliche Bethzimmer war. Man sieht noch bei dem Eingange den doppelten kaiserlichen Adler im Steine ausgehauen. In dem andern Thurme zeigt sich in einem Fenster das gemalte österreichische Wapen.

In den Thürmen hangen 6 Glocken. Im Jahre 1772 wurden sie, um sie harmonisch zu stimmen, umgegossen. Die Größte darunter von 81 Centnern hat nachfolgende Inschrift und zwar in der Höhe: Der Name des Herrn sey gebenedeiet. In der Mitte: Die zu Ehren des heil. Erzmartyrers Stephan vom Kardinale Christoph Grafen von Migazzi, Erzbischof zu Wien, geweihte Glocke hat unter Regierung beider kaiserl. königl. Majestäten Joseph des Zweiten und M. Theresia, da Leopold Franz Gruber Bürgermeister war, der wienerische Stadtrath und die Bürgerschaft auf Veranstaltung der Kirchen-Administrator Raymund Ferdinand Schweidler in diese Gestalt in einen mit den übrigen Glocken übereinstimmenden Klang bringen lassen 1772. Unten sieht man die Worte Franz Joseph Scheichel goß mich in Wien. Die Bildnisse darauf stellen den gekreuzigten Erlöser, die Mutter Gottes, den heil. Joseph und heil. Stephan vor. Sie ward täglich um drei Viertel auf 11 Uhr zum Amte und Nachmittags um drei Viertel auf 5 Uhr zur Litanei geläutet.

In eben diesem Thurme hing einst eine

Glocke, die Zwölferinn oder Fürsten-Glocke genannt mit dieser Inschrift: Ich Erz dieser Glocke erschalle niemals vergeblich, ich verkündige entweder Krieg, Feierlichkeit, Feuersbrunst oder eine ehrbare Begräbniß. Mich goß Leonhard, gebürtig von München im Jahre 1279. Sie dauerte 230 Jahre, und wurde 1509 umgegossen.

In dem andern Thurme dem Bischofshofe gegenüber hing vormals die sogenannte Bierglocke mit der Jahreszahl 1457. Ihre Benennung mag damals entstanden seyn, weil etwa mit derselben zur Schließung aller Bierschänken das Zeichen gegeben wurde. 1459 erging ein Befehl, daß nach der Bierglocke Niemand ohne offenes Licht auf der Gasse gehen sollte. Sie dauerte sogar 315 Jahre, und wurde erst 1772 mit den übrigen Glocken umgegossen.

An den Ecken der Kirche wird einerseits Herzog Rudolph IV., andererseits seine Gemahlinn Katharina, auf Löwen stehend, mit Wapenträgern von Oesterreich und der Stadt Wien vorgestellt, und endlich höchst an dem Gesimse sind die Statuen des heil. Stephan, des heil. Lorenz und des Erzengels Michael. An dem Pfeiler, worauf erst gedachte Katharina stehet, sieht man einen weißlichen halb Schuh langen Stein, welcher insgemein für merkwürdig gehalten wird, weil er der Kleinste in diesem Kirchengebäude seyn soll.

Gegen Osten ist der sogenannte unausgebaute Thurm. Dieser Thurm ist nicht zu gleicher Zeit mit dem andern hohen Thurme, von welchem unten erwähnet werden wird, zu bauen angefangen worden, sondern erst unter dem Kai-

ser Friedrich III. nämlich 1450, weswegen dieser Thurm in den Stadturkunden immer der neue, der ausgebaute Thurm aber der alte genannt wird. Der Bau ging sehr langsam her, indem nur 10 bis 11 Personen daran arbeiteten. Im Jahre 1511 endlich, da er die Höhe von 15 Klaftern erreicht hatte, stand man von dem Baue ab. Man sieht linker Hand vom ehemaligen Todtenbein-Behältnisse hinauf die Jahreszahl 1499, 1502, 1507 und die letzte Jahreszahl 1511 eingehauen, zum Andenken, wie weit man von Zeit zu Zeit mit der Ausführung fortgeschritten sey. 1579 wurde ein kleiner Thurm darüber gesetzt, welcher mit Kupfer gedeckt, dann mit einer Kugel und einem beweglichen Adler geziert wurde. 1761 den 27. Februar stürzte ein Sturmwind diesen Adler samt der Kugel herab, auf welcher in lateinischen Versen zu lesen war, daß 1579 auf Befehl des Kaisers dieser Thurmgipfel sey aufgesetzt worden. Im Jahre 1768 war an diesem Thurme das obere Mauerwerk und die Stiege, so wie die äußere Bekleidung der zwei großen Pfeiler in der Kirche nächst dem Riesenthore so beschädigt, daß sie der Gefahr wegen schnell und mit einem großen Kostenaufwand ausgebessert wurden.

Einige erzählen, Johann Buchsbaum habe noch als Lehrjung den Bau dieses Thurmes unternommen, und weil er dann gar bauverständig war, habe sein Lehrmeister Anton Pilgram aus Neid eine Falle gelegt, daß er durch einen Sturz vom Gerüste sein Leben eingebüßet habe. Allein dieß ist ein Mährchen; denn wer mag wohl vernünftig glauben, daß man ein so wichtiges Gebäude einem Lehrjungen werde anvertrauet

haben? Und zudem war Buchsbaum um diese Zeit schon wirklich Meister; denn schon 1446 hat der Stadtrath mit ihm einen Vertrag geschlossen. Man weiß übrigens, daß er 1454 gestorben sey, und die Domkirche zur Haupterbinn seines Vermögens eingesetzt habe; auch sind noch 1466 bei der Kirche seine Werkzeuge, nämlich: Kelle, Hammer und Haue von 8 Mark Silber vorhanden gewesen, deren er sich ganz gewiß bei Legung der Grundfeste zu diesem Thurme bedient hat.

Der hohe ausgebaute Thurm ist gegen Mittag.

Zu diesem Thurme, welcher einer der höchsten in Europa und auf eine besonders künstliche Art gebauet ist, wurde im Jahre 1360 durch Herzog Rudolph der Grund gelegt. 1407 wurde die Fortsetzung des Baues durch den Baumeister Anton Pilgram betrieben und von ihm auch 1433 vollendet. In einer alten österreichischen Chronik ist zu lesen, daß bis 1407 kein behauener Stein in diesem Thurme sey, der nicht an Werth und Arbeit einen Dukaten oder ungarischen Gulden kostete, und daß erwähnter Thurm bis zu dieser Zeit mehr als vier und vierzig tausend Gulden gekostet habe, welches in diesen Zeiten eine erstaunliche Summe war. Zur Vollendung dieses ungeheueren Gebäudes brauchte man also volle 74 Jahre. Der Taglohn für einen Steinmetz war 5 und für die übrigen Werkleute nur 3 Pfennige.

Auf der Uhrschälle war angemerkt, daß dieser Thurm 1449 von dem wilden Feuer, das ist, durch einen Donnerstrahl ausgebrannt sey.

Im Jahre 1514 drohte der Gipfel den Einsturz, wurde aber bis 1519 wieder hergestellet.

So ist es an einer Tafel angemerkt, welche Kaiser Leopold bei Auffetzung des Kreuzes herab nehmen, und nachdem er sie in Augenschein genommen hatte, wieder auffetzen ließ. Die Ursache waren viele Donnerschläge.

Im Jahre 1519 hat man bei der öffentlichen Freude über die Kaiserwahl Karl V. den Gipfel mit Pech- und Schwefelfeuer durch eine ganze Nacht beleuchtet. Der starke Rauch brachte dem Baumeister eine Krankheit und den Tod.

Im Jahre 1552 wurde er wieder wegen der Ankunft des Erzherzogs Maximilian und seiner Gemahlinn Maria mit Laternen beleuchtet.

Im Jahre 1562 stürzte ein Thurnerknabe durch diesen Thurm von dem Aufzugsrade 30 Klafter hoch in die Kirche herab.

Da im Jahre 1577 Rudolph II. als römischer Kaiser nach der Kirche zum heil. Stephan zog, so war auf diesem Thurme die Veranstaltung gemacht, daß ihm ein Adler an einem langen Rennseile von der Spitze herab bis an den Freudhof entgegen geflogen kam. Einige Beschreibungen geben diesen Adler für ein künstliches Uhrwerk aus.

Im Jahre 1631 hat man diesen Thurm wegen des Beilagers Erzherzogs Ferdinand III. und 1637 wegen seiner römischen Königswahl mit Laternen beleuchtet.

Als 1683 den 14. September das Dankfest bei St. Stephan wegen der Entsetzung Wiens gehalten wurde, befahl Kaiser Leopold, nach seinem in Linz gefaßten Entschlusse statt des Mondes das siegreiche Kreuzzeichen auffetzen zu lassen. Nach langem Herumsuchen that sich endlich ein Ziegel-

beckermeister von Koblof unweit Troppau gebürtig Namens Ressytko hervor, der sich erbot, um tausend Gulden nebst Kleidungen für sich und seine zwei Söhne dieses Werk zu übernehmen, da doch andere wenigstens 5000 Gulden begehrten. Sein Anerbieten wurde alsobald angenommen. Im Jahr 1686 den 12. Juli um 11 Uhr Vormittags fing er an, mit Beihülfe seiner Söhne an der Seite des Thurmes dem Curathause gegenüber ober der Uhr auswendig auf dem Gange das Gerüste zu machen. Es war sehr einfach, und kostete nur 11 Gulden. Schon den 14. Juli um 9 Uhr Vormittags machte er den Stern samt dem Monde los, rührte darauf eine Weile die Trommel, trank dem Volke die Gesundheit aus 6 blechernen Bechern, die er alle nebst einem Sack voll Obst herab warf, machte einen Pistolenschuß und einen nochmaligen Trunk, und ließ dann den Stern und Mond an dem Orte, wo er aus- und einzusteigen pflegte, durch die große Oeffnung des Gewölbes in die Kirche herab. Sie werden jetzt in dem bürgerlichen Zeughause aufbewahret. Den 14. September wurde dann ein spanisches Kreuz aufgesetzt, welches aber, weil es unbeweglich war, schon den 14. December ein Sturmwind herab stürzte.

Im folgenden Jahre den 15. September wurde dann zur Probe ein hölzerner beweglicher Adler hinauf gethan. Er gefiel und blieb unbeschädigt. Man verfertigte also nach diesem Modell einen aus Kupfer, und setzte ihn den 31. October unter Rührung der Trommel und Auswerfung sowohl silberner als goldener Denkmünzen hinauf. Dieses Kreuz ist 6 Schuh 7 Zoll hoch, und samm-

dem Adler 120 Pfund schwer. Es ist voll lateinischer Inschriften, die sich auf die Geschichte der damaligen Zeit beziehen.

Uebrigens ist dieser Thurm bis zur Spitze aus Geviertsteinen, deren einer mit dem andern vermittelst 5 eisernen Klammern befestiget ist, erbauet, mit schön durchbrochener Steinmetz-Arbeit und mit verschiedenen Standbildern der Heiligen geziert.

Oberhalb der Uhr läuft rings herum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede mit einem vergoldeten Kopfe pranget. Auf diesem Gange zeiget man noch den Sitz, auf welchen Rüdiger, Graf von Stahremberg, Befehlshaber von Wien, während der letzten türkischen Belagerung, das feindliche Lager zu besichtigen pflegte. Seit dieser Belagerung führt diese hochgräfliche Familie den Stephansthurm in ihrem Wapen.

Gleich unterhalb der Spitze sind an den vier Ecken Hirschgeweihe eingesetzt, und nicht weit davon zeiget sich eine in Stein eingehauene Viehweide, vermuthlich zum Andenken, daß vor Alters in dieser Gegend nichts als Waldungen und Weiden gewesen sind; und eben dieß mag die Ursache seyn, daß noch bis jetzt zur Zeit des Kirchweihfestes an den Fahnen, die an den vier Seiten ausgesteckt werden, sich Schafglocken befinden.

Auf diesem Thurme sind während der türkischen Belagerung 1683 über 1000 Schüsse geschehen, und man hatte an der Ausbesserung beinahe 4 Jahre zu thun, wozu die Unkosten 3500 Gulden betrugen. Zum Andenken dieser Belagerung sind an mehreren Orten Kugeln eingemacht.

Bei der Beschießung Wiens im Jahr 1809 hat er ebenfalls gelitten. Besonders an der Westseite der Spitze prellte eine Haubitz-Granate, welche nur durch eine Eisenplatte abgehalten wurde, um nicht durchzuschlagen, und dem Thurme noch mehr zu schaden. An der Ausbesserung des Daches und Thurmes wurde eifrig gearbeitet. An dem Ort, wo besagte Granate so großen Schaden machte, wurde von außen eine Platte von Erz mit folgender Denkschrift angemacht:

Hac. S. Stephano. Dicata. Turris.
Educi. Vetustate Adfecta et injuriis.
Temporum Vexata
Pristino. Restituta. est. Ornatui.
Auspiciis et Iussu Francisci Aust.
Imperatoris.
Ovius. incens. in omnia venerandae
antiquitatis Monumenta
Studium et Amor huic quoque
prisca artis. architectonicae
Miraculo. servando providit
MDCCCX.

Zur Zeit als der Hochwürdige Herr Herr Sigismund Graf v. Hohenwart, Fürsterzbischof von Wien, der diese Platte am 3. September 1810 feierlich segnete, Sr. Excellenz der Hochgeb. Herr Franz Graf v. Saurau, Statthalter von Oesterreich, der Hochedelgeborne Herr Stephan Edler v. Wohlleben, k. k. nied. österr. Regierungsrath und Bürgermeister, der wohledle Herr Johann Ignaz Heiß, Magistratsrath und Kirchen-Referent, und der hochwürdige Herr Georg Uhl, Chur- und Chormeister von St. Stephan war, wurde dieser bedeutende Reparations-Bau durch

die Leitung des k. k. Hofarchitektes Joh. Aman unter der Kontrolle des damaligen Kirchenmeisters von St. Stephan Franz Sigl mit nachstehenden Werkmeistern hergestellt: Franz Jäger, bürgerl. Steinmetzmeister, Jg. Raymund, Stadt- und bürgerl. Baumeister, Math. Preschnowsky, Stadt- und bürgerl Zimmermeister, Ludw. Sockel, k. k. Hof- und bürgerl. Schlossermeister, und Jakob Schrott, akadem. Bildhauer. — Mich hat gegossen Joh. Kaspar Hofbauer, k. k. Hof-, Stadt- und bürgerl. Stuck- und Glockengießer. Gestochen von J. M. Aßner, Graveur.

An der Seite, woran die untere Sakristei stößt, rechter Hand hinauf sieht man einen Türkenkopf mit der Inschrift: Schau du Mahamet du Hund 1683 und unweit davon an dem Kirchenpfeiler eine Kugel mit der Jahreszahl 1683.

In eben dieser Seite des Thurms gleich oberhalb der untern Sakristei zeigen sich 4 Wapen, nämlich: das unterösterreichische, das von der Stadt Wien, ein Adler mit ausgespannten Flügeln, vermuthlich das tyrolische, und endlich das Wapen von Kärnthen, welches einerseits 3 Löwen, andererseits zugleich das österreichische Wapen hat.

Auf der Seite vom Curathause herüber sind ebenfalls 4 Wapen angebracht, 1. das Steyermärkische mit einem Pantherthiere, 2. das Erzherzogliche mit 5 recht deutlich entworfenen Adlern, 3. das Unterösterreichische und 4. das Oberösterreichische.

Von der Höhe des Thurms machte erwähnter Ressytko diese Abmessung: Von der

Spitze des Kreuzes bis zu der Kugel sind 7 Schuhe. Die Kugel ist 5 Schuh hoch und eben so viele breit, daß sie also beinahe 36 Eimer Wasser fassen würde. Von dieser mißt man bis zur Rose $6\frac{1}{2}$ Schuh. Der untere Theil der Rose, woran die Blätter befestiget sind, hat in der Dicke fast $3\frac{1}{2}$ Schuh und die Blätter im ganzen Umfange 9 Klafter 4 Schuh. Von der Rose bis zur Krone 5 Klafter 2 Schuh. Von dieser bis auf die Erde sind noch 422 Schuh; beträgt also die ganze Höhe 74 Klafter 4 Schuh.

Der Thurm neiget sich merklich nordwärts; man weiß die eigentliche Ursache dieses Umstandes nicht, vermuthlich ist es durch ein Erdbeben oder durch eine Senkung entstanden. Die Abweichung der Thurmspitze von der vertikalen Lage beträgt genau 3 Schuh $1\frac{1}{4}$ Zoll.

Auf diesem Thurme befindet sich ein großes Uhrwerk, welches auf den vier Seiten die Stunden und Viertel zeiget. Die Höhe der Uhrtafeln beträgt 2 Klafter und 5 Zoll. Der Stundenzeiger ist 1 Klafter und 4 Zoll lang, und das Herz davon 2 Schuh breit. Die Ziffern halten in der Länge 2 Schuh und in der Breite 2 Zoll. Auswendig an den Tafeln sieht man unten die Jahreszahl 1813 und oben nebst dem österreichischen und Stadtwapen die Jahreszahl 1585, in welchem Jahre die ersten Uhrtafeln mögen hinauf gekommen seyn. Die Uhr schlägt bloß die Stunden. Die Viertel werden von den Wächtern vermittelst eines Draths an dem Primglöckel geschlagen, daß sie aber das letzte Viertel nicht schlagen, davon geben einige als die Ursache an: Es hatten nämlich die Türken während

der Belagerung Wiens 1683 an einem Tage sich vernehmen lassen, daß sie, bevor die Uhr das letzte Viertel schlägt, die Stadt in ihrer Gewalt haben würden. Man hatte es daher sogleich zu schlagen unterlassen, und dieß geschähe noch heute zu Tage zu dessen Andenken.

Ich halte diese Erzählung für unwahrscheinlich, weil die Beschreibungen dieser Belagerung hievon nichts erwähnen, da sie doch andere geringfügigere Begebenheiten anführen.

Daß der Wächter die drei Viertel schlägt, geschieht darum, weil das Uhrwerk zum Viertelschlagen nicht eingerichtet ist, damit er immer wachsam bleibt. Daß er aber das letzte Viertel nicht schlägt, geschieht aus der Ursache, weil es unnöthig ist, und weil es sich leicht ereignen könnte, daß er entweder zu früh oder mit der Stunde zugleich anschlüge, welches eine Unordnung verursachen würde. Es wird dafür an den Primglöckel von dem Wächter der Stundenschlag wiederholet.

Zur genauen Richtung dieser großen Uhr befindet sich in diesem Thurme nebst mehreren Sonnenuhren und der sehr künstlichen richtigen Uhr, welche der in der Bewegungskunst berühmte Frater David, welcher im Jahre 1796 starb, verfertiget hat, auch eine Mittagslinie, welche 1741 auf Angeben des gelehrten Pater Franz ist gezogen worden.

Auf diesem Thurme hängen 5 Glocken. Darunter ist diejenige sehenswürdig, welche Kaiser Joseph I. aus dem von den Türken eroberten schweren Geschütze gießen ließ. Sie ist nicht nur außerordentlich groß, sondern auch mit künstlichen

ausgearbeiteten Bildern und Wapen geziert. Johann Achamer, kaiserlicher Stuckgießer, hat sie im Jahre 1711 verfertiget, und sie gehört unstreitig unter die größten Glocken der Welt.

Ihre Höhe beträgt über 10 Schuh und 2 Zoll. Sie ist 354 Centner und der Klöppel 13 Centner 28 Pfund schwer. Der Helm, an dem sie hängt, macht allein 64 Centner, und das Eisenwerk, womit die Glocke befestiget ist, wiegt 82 Centner. Die ganze Last beläuft sich also auf 524 Centner. Wenn die Glocke geläutet werden soll, so muß sie von 8 Männern in Bewegung gebracht werden. Sie wurde in der Leopoldstadt gegossen, und auf einem eigens hierzu verfertigten Wagen und einer Schleife von 200 Menschen nach der Kirche gezogen.

Auf Befehl des Magistrats wurden vom rothen Thurme bis zur Hauptkirche die unterirdischen Gewölber untersucht, und wo es nöthig war, unterstützt. Die Maschine, womit man diese Glocke nach ihrer feierlichen Einweihung auf dem Thurme zog, war so künstlich, daß sie nur von wenigen Personen in die Höhe gebracht wurde.

Bei Feuersbrünsten müssen die Thurmwächter anschlagen, bei Tags eine rothe Fahne und Nachts eine große Laterne auf diejenige Seite des Thurmes aushängen, in welcher Gegend der Stadt oder in welcher Vorstadt es brennt. Auch ruft dieses der Wächter mittelst eines Sprachrohres auf den Platz herab.

Die Metropolitankirche zu St. Veit am Hradschin in Prag.

Sie liegt an der westnördlichen Seite von Prag, auf dem k. Schloßplatze, und ist mit Gebäuden umgeben.

Der Haupteingang zu derselben ist von der südlichen Seite des Schloßberges, über dem äußern Bergplatz zu dem einen Schloßhofe, mittels eines gewölbten Durchganges des k. Schlosses.

Vor der Kirche steht die St. Adalberts-Capelle, welche ehedem, da die Metropolitankirche in ihrer alten Größe bestand, in derselben mit eingeschlossen war. Die auswärts sichtbaren Ueberbleibsel zeigen noch von diesem ausgedehnten Umfange.

Hier und von der Ostseite stellt sich der Prospect der Domkirche als eines Gebäudes dar, das man als ein Meisterstück der gothischen Bauart gelten lassen muß. Es ist nach dem niedlichsten Geschmacke dieser Art architektischen Planes angelegt, und der Anblick erregt gleich stark die Be-

wunderung der Kunst, als die Empfindung für das Feierliche des Alterthums.

Die Decke der Kirche ist von außen nicht sichtbar, und wenn man sie von innen betrachtet, so scheint sie gleichsam im Freien zu hängen, und sich an keine Stütze zu lehnen. Die architektischen Verzierungen, die hier und da häufig angebracht sind, verrathen durchgehends die Geschicklichkeit des Meisters.

Den ersten Grund zu dieser Kirche ließ Wenzel der Heilige, Herzog von Böhmen, im Jahre 933, da das Christenthum sich zu verbreiten begann, legen.

Um den heidnischen Theil der Nation zur Annahme der neuen Religion zu bringen, widmete er die Kirche dem heil. Veit, einem Märtyrer, der in den Verfolgungen der römischen Kaiser gegen die Christen, litt, und wegen der Aehnlichkeit des Namens mit einem slawischen Götzen (Swantowit) bei dem Volke sehr beliebt war.

Die folgenden böhmischen Regenten erweiterten und verschönerten die Kirche auf mancherlei Art, die sie endlich von Wladislaw II. nach dem erfolgten Brande 1091, im Jahre 1143 vollends hergestellt worden ist. Der hier befindliche große Leuchter aus Salomons Tempel, den Wlatislaw auf seinem wälschen Feldzuge in Mayland erhalten, ist ein Geschenk, das er der Kirche verehrte.

Kaiser Carl IV. erhob die Domkirche zu einer noch größern Pracht. Schon zu Ende der Regierung seines Vaters, Königs Johann, wurde die vorige abgebrochen, und der Grundstein mit großem Gepränge zu der neuen, wie

sie noch gegenwärtig zu sehen ist, gelegt. Dieß geschah im Jahre 1341, da kurz vorher die Kirche zu einer Motropolitan erhoben wurde.

König Johann fing den Bau im Jahre 1344 an, und Kaiser Carl setzte ihn von 1346 bis beinahe zum Ende seiner Regierung fort, bis endlich unter König Wenzel die Chorseite zu Stande kam. Die hussitischen Unruhen verhinderten die Fortsetzung des Baues.

König Wlatislaw ließ den unterbrochenen Bau der Vorderseite ausführen, allein, der im Jahre 1541 ausgebrochene Brand hatte diese Kirche sehr hart mitgenommen.

Kaiser Ferdinand I. ließ statt des vorigen platten, ein erhabenes, mit Kupfer bedecktes, Dach aufstellen, und überhaupt die baufällig gewordene Chorseite mit dem Thurme und der Dreifaltigkeits-Kirche so viel möglich in guten Stand setzen.

In der Belagerung Prags, vom Jahre 1757, ist die Kirche nicht nur beschädigt worden, sondern einige Male in Brand gerathen, doch hat man den Schaden bald wieder verbessert.

Die k. Grabstätte in der Domkirche ließ Rudolph II. anlegen. Sie ist mit einem eisernen Gitter umgeben, und hält 15 Fuß in der Länge, 12 in der Breite, und 6 in der Höhe. Man sieht dieselbe, gleich beim Eingange in die Kirche, sie ist von Alabaster verfertigt, und im Jahre 1589 zu Stande gebracht worden.

Hier liegen die Leichname einiger böhmischen Könige, die ehedem in der Dreifaltigkeits- oder kaiserlichen Capelle bestattet waren.

Gemäß der Aufschriften sind hier beerdiget:

Ladislaw.
Georg von Podiebrad.
Carl IV. und dessen 4 Gemahlinnen.
Anna, Gemahlinn Kaiser Ferdinands I.
König Wenzel.
Kaiser Maximilian II.
Kaiser Ferdinand I. und
Rudolph II.

Nebst diesem findet man hier an verschiedenen Orten viele Grabmähler vornehmer und berühmter Verstorbenen; auch die Gruft der Erzbischöfe von Prag.

Die in der Kirche befindlichen Seiten-Capellen sind 1. die St. Sigmunds-Capelle, mit dem Grabmahle dieses Heiligen. Nachher hatten die Grafen von Czernin ihre Grabstätte hierorts gewählt. 2. die Sakristei, aus der vormahligen St. Michaelis-Capelle errichtet. 3. St. Anna-Capelle. 4. Zirilly- und Methudi- sonst Bernsteinische Capelle. 5. St. Johann Täufers-Capelle. 6. Dreifaltigkeits-Capelle. 8. St. Johann Nepomuck-Capelle. 9. St. Magdalena- oder Waldsteinische Capelle. 10. Statt der vormaligen St. Simon- und Judas-Capelle, die Treppe nach der Tribune oder dem königlichen Oratorium und dem musikalischen Chore. 11. Lobkowitzische und Martinizische Capelle. 12. St. Wenzels-Capelle.

Das hier errichtete Grabmahl St. Johann von Nepomuck ist prächtig und sehenswerth. Es ist nach der Art eines Altars ganz von Silber verfertiget, und besteht aus dem Sarge, worin die Gebeine dieses Heiligen aufbewahrt sind. Dieser Sarg wird von 4 großen Engeln und neben-

her von eben so viel kleinen getragen. Die Umfassung ist von Marmor, worauf Vasen, und die symbolischen Figuren der Haupttugenden stehen.

Viele Gemählde von berühmten Meistern stellen sich in dieser Kirche dem Kenner dar, als das Altarblatt auf dem hohen Altar, das Marienbild oberhalb dem Tabernakel, die zwei Meisterstücke: St. Johann der Evangelist, und St. Veit u. a. m.

Das musikalische Chor ist mit zwei prächtigen Orgeln versehen. Die große Orgel ist im Jahre 1762 verfertigt, und enthält 40 Register und Stimmen, dann 2619 Pfeifen, die größten sind 16 Fuß lang.

Von Inscriptionen und Grabmählern befindet sich eine Menge in dieser Kirche; so wie überhaupt von anderen Merkwürdigkeiten, die der Kürze des Raumes wegen hier nicht angeführt, und von dem Beobachter leicht aufgefunden werden können.

Die berühmte Wallfahrtskirche Maria-Zell in Steyermark.

Achtzehn Meilen von Wien, dieser Kaiserstadt zu, gegen Mitternacht, und vierzehn Meilen von Grätz, gegen Mittag, liegt der Markt Maria-Zell, auf dem sogenannten Sandbühel, die Grätzergasse ausgenommen, um ein Unbedeutendes höher als die Kirche. Zu ihm führt von Wien aus die Poststraße über den Annaberg, und von Grätz jene über den Seeberg; auch gibt es noch eine Seitenstraße über den Hohenberg, die sich im sogenannten Freilande bei Lilienfeld mit der Wienerstrasse vereinigt. Die Kirche ist ein länglichtes Viereck, von Quadersteinen erbaut, mit zwei Reihen viereckiger Fenster, deren in jeder Reihe dreizehn befindlich sind, nur unter den Thürmen, und vor dem Hochaltare ist das Gebäude breiter, da unter ersteren der Aufgang in den Chor und Thurm, bei dem zweiten die Sacristei und der Aufgang in die Schatzkammer, hervorragen.

Der Haupteingang zu selber ist von der so-

genannten Grätzergasse, über eine gedoppelte bei vier Klafter hohe steinerne Stiege. Sie ist mit einer Mauer rings herum umgeben, die sich von Seite der Wiener-, der Grätzer- und der Neustädter-Gasse öffnet, und bei allen drei Eingängen Statüen von Heiligen aufgestellt zeigt.

Der Haupteingang in die Kirche ist von der Grätzer Seite durch drei Thore geöffnet; eben so viele Thürme sind über den Eingangsthüren angebracht. Der Haupteingang ist unter dem mittleren, vom König Ludwig nach gothischem Styl gebauten Thurme, die zwei übrigen, nach neuerem Geschmacke vom Prälaten Franz erbauten Thürme befinden sich neben den Seiteneingängen, auch gibt es noch zwei andere Eingänge, einen von der Wienergasse, den andern vom geistlichen Hause.

Der Grundstein zur jetzigen Kirche wurde 1644 den 6. Mai gelegt; sie selbst ist im gothischen Style erbaut. Ihr Gewölbe, das ganz Stukatur-Arbeit ist, ruht bis zur Gnaden-Capelle auf acht Säulen, die in der früher vom Könige Ludwig erbauten Kirche die Gränze der Seitenwände ausmachten; der vordere Theil ist ein auf den Seitenwänden selbst ruhendes Gewölbe, welches, wie jenes der ganzen Kirche, mit verschiedenen Gemählden geschmückt ist, die besonders in der Gegend der Schatzkammer die vor alten Zeiten dargebrachten Opfer vorstellen. Der Boden ist mit weißen und blauen verschiedeneckigen Kehlheimer Pflastersteinen belegt. Ihre Länge von innen beträgt 201, die Breite 67, und die Höhe 66 Wienerschuhe bis zum Gewölbe, und von diesem hinauf 36. Gleich beim Hauptein-

gange führen auf der rechten sowohl, als auf der linken Seite zwei steinerne, vier Mal abgetheilte Stiegen auf den schönen Chor, der durch ein eisernes Gitter gegen den Andrang von Menschen gesichert ist, und dessen größte Zierde die dort befindliche Orgel ist.

Diese Orgel, die Herr Summerholzer im Jahre 1737 erbauet, ist mit einem Pedale, welches eilf Register zählt, versehen, wovon die tiefste Pfeife 16 Schuhe lang ist.

Von der Kirchthüre rechts, auf dem zweiten Pfeiler, ist die prächtige Kanzel, die durchgehends aus sehr großen Marmorsteinen mit besonderer Kunst zusammengesetzt ist, und unter die seltsamsten Arbeiten von dieser Art billig gezählt wird. Sie hat mit ihrem Aufgange 50 Schritte im Umfange, auf welchen die vier Evangelisten, und über dem Aufgange der heil. Paulus als Kunststücke von so manchen hieher kommenden Bildhauern bewundert wurden.

In der Mitte der Kirche befindet sich die Gnaden-Capelle. Sie ist von Quadersteinen, wie es nach einer vom Kaiser Joseph vorgenommenen Untersuchung erwiesen ist, erbaut, mit einem marmornen Geländer vorne umgeben. Inwendig ist sie blau ausgemahlt, und mit vergoldeten gemahlten Sternen verziert. In dieser Capelle befindet sich der Gnaden-Altar, der früher 12 Centner Silber wog, von welchem aber durch die Ereignisse der späteren Zeiten mehrere Kleinigkeiten, das Ganze nicht entstellend, abgegeben wurden. Derselbe wurde von dem Stifte St. Lambrecht, durch Benützung silberner Kirchenopfer, errichtet. Zur Erbauung

desselben trug die Fürstinn von Montecuculi 26,900 Gulden bei, so wie Fürst Philipp von Lobkowitz die zwei 47 Mark schweren Engel, welche die Lilien tragen, opferte.

Die größte Zierde desselben ist die uralte Statüe, der die Kirche und der Markt Maria-Zell ihren Ursprung, ihre Vergrößerung, und das Zutrauen so vieler hierher kommenden Fremden verdankt. Sie ist aus Lindenholz, 18 Zoll hoch, auf einem Stuhle sitzend, aus einem ganzen Stücke geschnitten. Sie hält das Jesus-Kind auf dem Schooße, mit der rechten Hand selbes unterstützend; das Kind reicht der Mutter einen Apfel, von welcher jenes hingegen aus der linken Hand eine Birne empfängt. Die Statue ist gemahlt, und zwar das Haupt des Kindes mit goldgelben Haaren geziert, und der Leib mit einem weißen Hemde, dessen Rahme vergoldet ist, angethan. Die Kleidung der Mutter ist folgende: das Haupt wird von einem weißen, bis über die Schulter hinab reichenden, und etwas gefalteten Leintuche bedeckt, und so sieht auch die inwendige Kleidung aus, welche um den Hals vergoldet, gegen die Mitte des Leibes von einem gleichfalls vergoldeten Band zusammen gehalten wird. Das Oberkleid besteht aus einem blauen, von den Schultern an bis auf die Schuhe reichenden roth gefutterten Mantel, der mit einem Goldsaume eingefaßt ist. Sie wurde von dem ersten hierher geschickten Priester auf den Stock eines abgehauenen Baumes, späterhin auf den von Heinrich Markgrafen von Mähren errichteten hölzernen, und dann auf den jetzigen, im Jahre 1727 errichteten prächtigen silbernen Altar gesetzt. Der Altar selbst be-

steht aus 12 Säulen, welche sowohl oben als unten vergoldet, und unten und mitten durch mit Wolken umgeben sind, auf welchen sich theils ganze, theils halbe Engelsfiguren befinden. In der Mitte der Säulen, gleichsam auf den Wolken, steht ein Baldachin, und innerhalb desselben die Gnaden-Statue, hinter welcher zu beiden Seiten vergoldete Strahlen gehen; über den Baldachin, in der Runde oder Hälfte des Altargesimses, halten zwei Engel einen von prächtigen Edelsteinen schimmernden Kranz, unter welchem sich zwei mit sehr schönen Steinen besetzte vergoldete Herzen befinden. Unter der Gnaden-Statue befindet sich der Tabernakel, an dessen Seiten zwei mittlere sitzende Engel, mit Leuchtern in Form einer Lilie, angebracht sind; weiter seitwärts sind zu beiden Seiten in den Altar eingemachte Reliquien, neben diesen, gleichsam den Altar schließend, abermal zwei Engel, 47 Mark schwer, welche die andern an Größe übertreffen, und gleichsam auf Postamenten knieen. Der ganze Altar mit allen diesen Verzierungen ist von Silber zu Augsburg verfertiget worden. Auf demselben Altare stehen sechs von der Kirche eingeschaffte silberne Leuchter. Den Fuß des Altars hat früher schon, 1706 den 22. Mai, Fürst Franz Adam von Schwarzenberg mit einem silbernen, 200 Mark schweren, Antipendium, in dessen Mitte das fürstliche Wapen angebracht ist, geziert. Auf dem Altare stand früher unbekleidet Mariens Statue, Verehrer zierten sie bald mit prächtigen, mit Perlen und guten Steinen gezierten Kleidern, bis Kaiser Joseph im Jahre 1784 alle Statuen auszukleiden befahl, welcher allge-

meine Befehl auch den für Zell besondern zur Folge hatte: daß die hier befindlichen Kleider, zum anderweitigen Nutzen der Kirche, zu Grätz verkauft werden mußten. Auf Vorstellung des Reichshofraths von Zwerenz gestattete der jetzige Kaiser 1797 die erneuerte Ankleidung Mariens in Zell durch ein eigenes Hand-Billet, welche Erlaubniß auch den 16. Mai desselben Jahres vollzogen wurde. Das erste Kleid sandte der Hofrath, und nach geschehener ersten Einkleidung wurden alsobald mehrere Kleider hierher geschickt, so daß in einer Frist von zwei bis drei Jahren, 12 neue und reiche Kleider vorhanden waren, welche Zahl jetzt bis auf 22 vermehrt wurde, jene ungerechnet, die keinen Baldachin und Seitenstücke haben. Unter diesen Verehrern befinden sich auch vier kaiserl. Prinzessinnen, Maria Anna, Maria Elisabeth, Maria Amalia und Maria Carolina, Königinn von Neapel. Auf dem Kleide befindet sich ein vom Herrn Grafen Stephan von Almasy hierher gegebener Schmuck, der aus einem doppelten größern und kleinern Herzen, mit goldenen Flammen, einem schönen Rubine, und mehreren Diamanten besteht, wovon das Gold allein $63\frac{1}{4}$ Dukaten wiegt; unter selbem befindet sich ein Halsband, mit Diamanten bedeckt, dann eine aus der Verlassenschaft der letztverstorbenen Kaiserinn Maria Ludovica, durch eine ihrer Kammerfrauen hierher gebrachte goldene Schnur mit Granaten. In der Mitte der Capelle hängt eine silberne und vergoldete Lampe, in der Form von 8 Herzen, im Gewichte $31\frac{1}{2}$ Mark, von der Kaiserinn Maria Theresia den 28. August 1746 dargebracht. Auf jedem dieser

Herzen ist der Name eines Gliedes der kaiserlichen Familie gravirt, und zwar in der mittleren:

Franciscus Imperator Conregens, und Maria Theresia, Imperatrix, Regina; und zu beiden Seiten: Maria Anna, nata 6. Octbr. 1738. Iosephus Augustus Clemens, natus 13. Martii 1741. Maria Christiana, nata 13. Maji 1742. Maria Elisabeth, nata 13. August 1743. Carolus Iosephus, natus 1. Febr. 1745. Maria Amalia, nata 26. Febr. 1746.

(Franz, Kaiser und Mitregent. Maria Theresia, Kaiserinn und Königinn. Maria Anna, geboren den 6. October 1783. Joseph August Clemens, geboren den 13. März 1741. Maria Christina, geboren den 13. Mai 1742. Maria Elisabeth, geboren den 13. August 1743. Carl Joseph, geboren den 1. Febr. 1745. Maria Amalia, geboren den 26. Febr. 1746.)

Unter dem Adler, der die Lampe auf zwei Ketten hält, steht folgende Inschrift:

Virgini Cellensi Austriacae Domus Matri Protectrici in his cordibus corda sua, und unten stehen die Buchstaben D. D. D.

(Der Zeller'schen Jungfrau, Mutter und Schützerinn des Hauses Oesterreich, bringen in diesem Herzen ihre Herzen dar.)

Den ganzen Altar schließt ein 400 Mark schweres, von Maria Theresia errichtetes silbernes Gitter. Zwar hatte schon Kaiser Leopold I. ein aus Filigranarbeit verfertigtes, als Beweis seines Dankes wegen der Geburt des Erzherzogs Joseph aufstellen lassen; doch das ungestüme Zudrängen des Volkes verbog dasselbe

ganz, und wollte Gott, die heute hierher kommenden Menschen möchten in dieser Rücksicht bescheidener seyn, und das dermalige Gitter mehr schonen, auch die Kirchenwände nicht für Tafeln ansehen, an welche sie ihre Namen aufschreiben zu können glauben, ja wohl gar schöne Gemählde verderben, oder Inschriften unleserlich machen, und noch obendrein in Marmorsteine mit Nägeln, Glasscheiben oder Messern ihre Namen eingraben, gleichsam, als wollten sie sich dadurch Marien unvergeßlich machen, ohne zu bedenken, daß die Heiligste aller Jungfrauen nur auf gerührte Herzen, nicht auf geschriebene Namen, gütig blicken könne; auch muß es jeden gebildeten Menschen wehe thun, durch die Namenregister auf den Wänden die Reinlichkeit unserer Kirche so entstellt zu sehen; ja es wäre sogar zu wünschen, daß ein eigenes Capital angewiesen würde, durch welches Leute besoldet würden, denen die Pflicht oblåge, die während des Concurses an den Wänden, Kirchenstühlen, Gemählden, Statuen, Steinen u. s. w. angerichtete Beschädigungen wieder auszubessern. Auch unser Kaiser erklärte sich im Jahre 1814 gegen diesen Mißbrauch laut und öffentlich, und ich wünschte mit allen unseren Geistlichen nichts inniger, als daß von dieser Seite keine Klage mehr nöthig wäre.

Von diesem Ausfluge, der mir nothwendig schien, komme ich nun wieder zu meiner Beschreibung zurück. Maria Theresia befahl, das ganz verbogene Gitter einzupacken, ließ selbes in Wien zerschmelzen, und aus demselben das heute stehende, mit kaiserlicher Freigebigkeit vergrößerte, bei 400 Mark schwere Gitter verferti-

gen. Am obersten Theile desselben steht der, die kaiserliche Krone, Schwert und Scepter haltende Adler, unmittelbar darauf folgende Inschrift:

VIrgInI CeLLensI pro fILIo Iosepho sIbI a Deo proCVrato LeopoLDVs Caesar gratVs has Grates offert.

(Kaiser Leopold opfert dankbar der Jungfrau zu Zell für den Sohn Joseph, den sie ihm von Gott erbethen, dieses Gitter 1679.)

Zur rechten Seite sieht man auf einem mit einer Königskrone bedeckten Schilde das Wapen des Kaisers: und zugleich die Worte:

aVItas Crates aVCta soboLe aMpLItas et InstaVratas.

Zur linken das Wapen Ihrer Majestät der Kaiserinn, welches obenher den Erzherzogshut, und das bei obiger Umschrift zur Jahreszahl 1756 Mangelnde in folgenden Worten hinzufügt:

VIrgInI CeLLensI gratI posVerVnt FranCIsCVs et TheresIa aVgVstI.

Kaiser Franz, und Kaiserinn Theresia setzten dankbar der Jungfrau zu Zell nach erhaltenen mehreren Kindern, statt des alten Gitters, dieses vergrößerte und erneuerte 1756. Die vier vergoldeten Buchstaben F. I. und M. T. zeigen die höchsten Namen der gekrönten Wohlthäter an. Alle Lisenen und Leisten sind durchgehends von glatter und auf das reinste polirter Arbeit. Zwischen dem Gnaden-Altare und Hochaltare befindet sich eine drei Klafter hohe marmorne Säule, auf welcher Maria in Lebensgröße stehend, in der rechten Hand das Jesuskind, in der linken das Scepter haltend, vorgestellt ist.

Ueber dieser Statue ist ovalförmig die Kuppel der Kirche, die 8 Klafter in der Länge, 6 in der Breite, und 25 in der Höhe mißt, die, wie die ganze Kirche, ausgemahlt, mit 7 Fenstern im Umfange, und mit 6 in der Höhe der Wölbung versehen ist, auch ist in selber ein Gang, in welchem man herum gehen kann, und welcher mit einem eisernen Anhaltgeländer umgeben ist.

Darauf, in einer Entfernung von 23 Klafter von dem Gnaden-Altare, steht der noch nicht ganz ausgebaute Hochaltar, vor den ein marmornes Geländer mit zwei Stufen steht, von welchem fünf Stufen zum Altare führen, welcher von roth und schwarzen Marmorstücken zusammengesetzt, auf acht großen Säulen ruht.

An den Hochaltar schließen sich in unserer Kirche noch zwölf andere sogenannte Seitenaltäre an, die alle mit eisernen oben vergoldeten Gittern versehen sind, eine Vorsorge, die man abermal wegen des ungestümen Zudranges des Volkes zu den Beichtstühlen gebrauchen mußte. Alle diese Altäre sind von Marmor.

Zu dieser führt eine Treppe von der Evangelien-Seite; über ihrem Eingange ist die Schlacht vorgestellt, in welcher König Ludwig seinem Vertrauen gemäß siegte. Die Aufschrift ist: saCra IMago regIs LVDoVICI.. (Das heilige Bild des Königs Ludwig.) Die chronologischen Buchstaben deuten das gefeierte vierte Säculum seit dem Daseyn dieses Bildes, oder das Jahr 1764 an.

In selber befindet sich ein Altar, auf welchem das Bild des Königs Ludwig aufgestellt ist. Dieses ist auf Holz gemahlt, hat einen silbernen

Rahmen, so wie auch die zwei Engel, welche das Bild zu tragen scheinen, und zwei andere gleiche Engel, die darüber eine Krone halten, und sammt der Glorie von Silber sind. Unter diesem silbernen Rahmen ist auch ein goldener, mit Holz gefütterter, und das ganze Bild mit Perlen, und sehr vielen guten Steinen geschmückt.

Der ganze Altar stellt ein Zelt vor, das früher von Silber war, jetzt von grünem mit Silber reich gestickten Sammet und Seidenstoff ersetzt ist. Auf jeder Seite sind zwei Reliquien-Tafeln mit Steinen und guten Perlen. Der Aufsatz des Altars sammt dem offenen Tabernakel ist von Holz und versilbert, doch die Säulen des letzteren sind von Amethyst. In selben steht ein schönes Kreuz mit 9 silbernen Figuren, unter welchen Christus im Grabe die schönste ist. Das Grab selbst ist mit vielen guten Steinen: als Rubinen, Smaragden und mehreren andern verziret. Dieses Kreuz ist von der verwittweten Fürstinn Anna Margaretha Esterhazy de Galanth, welches aus der rückwärts eingegrabenen Inschrift erhellet, welche lautet: „Aus Verlobniß Ana Margaretha, verwittibte Fürstin Esteras de Galantha, geborne Marchesin Desana, ist dise Kreuzbildniß nacher Maria-Zell in eigener Person überbracht worden, anno 1722.

Auf dem Altare stehen sechs krystallene Lechter, deren Postamente von Holz, mit Siber verziert sind; sie sind sammt dem im mittlern Kasten sich befindenden dazu gehörigen Crucifix, ein Geschenk Kaiser Carl VI.

Am Altarfuße ist ein silbernes 300 Mrk schweres Antipendium mit 37 Brustbildern on

Kupfer und im Feuer vergoldet angebracht; der vordere Theil stellt den Stammbaum der k. k. habsburgisch lothringischen Dynastie und oberhalb den der königl. Neapolitanischen vor. Die Brustbilder der Erstern sind: Franz I., Maria Theresia, Joseph II., Maria Elisabeth, Maria Johanna, Maria Josepha, Ferdinand, Maria Anna, Leopold II., Maria Amalia, Maria Christina, Maria Antonia, Maximilian. — Die der Letztern: Ferdinand IV., Maria Carolina, über ihnen: Franz, Maria Clementina; in der Mitte ein kleines Bild: Maria Carolina; dann seitwärts: Maria Theresia, Maria Antonia, Maria Christina, Maria Ludovica, Maria Amalia und Leopold. Auf der Epistelseite ist die Familie unsrs jetzigen Kaisers mit den Brustbildern: Franz I., Maria Theresia, Ferdinand, Maria Ludovica, Maria Leopoldina, Maria Clementina, Joseph, Franz, Maria Carolina. Auf der Evangelienseite die Familie des jetzt regierenden Großherzogs von Toscana mit folgenden Buchstaben: Ferdinand II., Maria Ludovica, Leopold, Maria Theresia, Maria Carolina.

Die Inschrift auf dem untersten Theile dieses Antipendiums gegen die Evangelienseite heißt:

Monumentum Stemmatis suae reg. familiae
suae M. Theresia Augusta
divae Virgini Matri an. 1769 consecratum.

Die gegen die Epistelseite:

Mar. Carolina Sicil. Reg ejus filia, et pietatis in Divam Virginem hares, ne piissimae Matris memoria deleretur, ejusdem et suae sobolis stemma de novo refecit et sacravit an. 1803.

(Das Denkmal ihres Stammes und ihrer königl. Familie, welches die Kaiserinn Maria Theresia der heiligen Jungfrau und Mutter im Jahre 1769 opferte, hat die Königinn von Sicilien, ihre Tochter und die Erbinn ihrer Verehrung gegen die heilige Jungfrau, damit das Andenken der frömmsten Mutter nicht aufhöre, mit dem Stammbaum derselben Familie sowohl, als ihrem eigenen von neuem errichtet und geopfert 1803.

Das Transparent am Fenster stellt das Lager des Königs vor, wie auch das Zelt, wo er ruhend seinen gewünschten Traum und erwachend das hier befindliche Bild auf der Brust hatte. Auf beiden Seiten des Altars hängt eine von Maria Theresia hierher gesandte Fahne und zwei Harnische. Auf der Epistelseite neben der Fahne das vom Könige Ludwig hierher gebrachte Schwert sammt Steigbügel und Spornen, so wie auch in dem kleinen Kasten gleich beim Eingange links seine Brautwäsche und Brautkleider, wie auch sein Gürtel und der Königinn Kopfschmuck zu sehen sind.

Neben dem Altare sind sowohl rechts und links heilige Leiber aufbewahrt; sie sind in einem gläsernen Kasten enthalten, und oben mit verschiedenen Früchten von Wachs verziert, und zwar auf der Evangelien-Seite der Leib des heiligen Märtyrers Eleutherus und auf der Epistelseite der Leib des heiligen Cyrillus. Beide Leiber sind mit einer unzähligen Menge guter Perlen besetzt. In dem zweiten Kasten von der Epistelseite verdienen folgende Stücke eine besondere Aufmerksamkeit.

Oben ein Halsband mit einem Herz sammt

Maschen und Tropfen in Silber gefaßt und mit Rauten geziert, ein Nachlaß von der Kaiserinn Claudia Felicitas, Gemahlinn Kaiser Leopolds I., dessen Namenszug auch darin zu lesen ist; — unter diesem sind zwei in Gold gefaßte Angehänge mit Dicksteinen, weiter unten ein kleiner Altar von Mosaik, das Mahl zu Emaus vorstellend, (die Säulen sind von Chalcedon), ein Geschenk Maximilian Gandolphs Grafen von Küenburg, Fürsterzbischofs von Seggau, ganz unten ein Pacifical mit Reliquien, besetzt mit Diamanten, Smaragden und Rubinen von Kaiser Joseph dem Ersten, — eine Christus-Statue von Elfenbein, sehr künstlich gearbeitet, und auf dem Kreuze ein großer Topas, — zwei Stück von Elfenbein, wovon eines in Form eines Buches die Verkündigung Mariens, das Andere ein Muttergottesbild vorstellt; — ein Reigerbuschen in silberner Einfassung mit zwölf guten Perlen und kleinen Rubinen von einem ungenannten ungarischen Husaren-General, — eine kleine goldene Monstranze mit Reliquien und guten Steinen besetzt, eine Dose von Kieselstein, deren Deckel mit Brillanten und Rubinen besetzt ist, — vier Schnüre große Perlen mit 200 Stück derselben, — ein Prälatenkreuz von großen Chrysolythen und Brillanten, — ein kleiner Altar von Gold, mit Diamanten besetzt von der Kaiserinn Eleonora.

Nebst diesen genannten Stücken befinden sich noch in diesem Kasten eine Menge von Perlen, Ringen, goldenen Ketten, Steinen, antikem Schmuck u. s. w.

In dem dritten Kasten befindet sich in der Mitte ein großer Spiegel, das Maria-Zeller-

bild samt einem Wapen vorstellend, oben und unten mit Inschriften versehen, und zwar oben: Speculum justitiae, (Spiegel der Gerechtigkeit) und unten: Causa nostrae laetitiae, (Ursache unserer Freude). Der Name davon ist mit Silber plattirt; dasselbe rührt von einem Grafen von Nadasdi vom Jahre 1694 her, der eben hier in Zell die Nachricht erhielt, er habe einen schon aufgegebenen wichtigen Prozeß gewonnen. — Zwei krystallene Leuchter mit Silber und vergoldeten Postamenten, mit Karniol, Topasen und Krystallen besetzt, vom Kaiser Leopold I. — Zwei schöne Krucifixe, auf denen beiden Christus von Elfenbein, der Stamm und Postament des Einen von Ebenholz, des Andern mit Schildkröte aufgelegt dargestellt ist. — Ein Ciborium aus einer Kokosnuß mit Silber und verschiedenen Steinen geziert, wo das Vergoldete die Erdkugel und das Silberne Begebenheiten aus der Leidensgeschichte des Heilandes vorstellen. — Ein Kelch von Silber und vergoldet mit Diamanten und Rubinen und schönen Emaille-Gemälden samt gleicher Tasse und Kännchen geschmückt vom Kaiser Carl VI. — Ein zweiter noch schönerer Kelch mit Brillanten, Rauten, Smaragden und Saphiren besetzt vom Fürst Emmerich Esterhazy. — Ein Eccehomobild aus lauter Sandsteinen zusammen gesetzt, neben demselben ein Kalvarienberg von Elfenbein, — eine große Fruchtschale von Krystall mit gefärbten Steinen auf einem silbernen Postamente, einen Drachenkopf vorstellend, vom Grafen Podstatzky, — der Kreuzgang Jesu von Wachs, — ein Madonnabild als Kopie mit einem silbernen Rahmen. Das als seltenes Kunststück merkwürdige Kreuz von

Holz; welches, wie es aus zwei Stücken gearbeitet, auch in zwei Theile abgetheilt ist, wovon der obere Theil oder das Kreuz Begebenheiten aus dem neuen Testamente und der untere oder das Postament solche aus dem alten vorstellt. Winzig kleine Figuren, auf allen Seiten durchsichtig, scheinen ein Meisterstück von Bildhauerarbeit zu seyn.

In dem vierten Kasten oder beim Eingange rechts der Erste glaube ich jeden aufmerksam machen zu dürfen, auf die in der Mitte desselben in einem gläsernen Kasten bewahrte Monstranze, die von Silber und vergoldet und mit sehr vielen guten Steinen besetzt ist, und auf die darunter befindlichen Ringe vom Grafen Anton von Erdödy. Ueberhaupt ist dieser Kasten so reich an Steinen, daß man ihn wohl den Edelsteinkasten nennen könnte.

Die übrigen Kästen enthalten neuere Opfer von verschiedenen Figuren aus Silber.

Unter den Gemälden sind bemerkenswerth jenes über dem mittleren Kasten, welches von drei Seiten betrachtet stets eine andere der drei göttlichen Personen vorstellt, dann ein Bild des heil. Sebastian auf einer Kupferplatte gemalt, und endlich ein Mariabild, welches einige für Guido Renis Arbeit, andere aber für die eines seiner Schüler erklären.

Von der Schatzkammer führt ein schöner mit mehreren Bildern, worunter die Erstern den Ursprung Maria-Zells, die Andern erhaltene Gnaden andeuten, gezierter Gang um die Kirche.

Bei dem Chore geht man über 188 Stufen auf den Thurm, der vom Fenstee herab 36 Klafter und von da bis zur Spitze 30 mißt; zu letz-

terer führt keine ordentliche Stiege, sondern nur sieben angelehnte Leitern.

In dem Thurme befinden sich acht Glocken und zwar 1. die große Glocke mit 125 Centnern, 2. die Kaiserglocke, so genannt, weil Carl VI. zur Verfertigung derselben viel Erz beitrug, mit 78 Centnern, 3. die Sonntagsglocke mit 44 Centnern, 4. die Bruderglocke mit 30 Centnern, 5. die ordinaire Glocke mit 30 Centnern, 6. die Speiseglocke mit 18 Centnern, 7. die Zügenglocke mit 8 Centnern, 8. die Klänk- oder Zeichenglocke mit 10 Centnern.

Das Dach der Kirche ist mit Blechplatten, die Kuppel aber mit Kupfer gedeckt; in der Mitte derselben befindet sich noch ein kleines Thürmchen, in welchem die kleine beim Gnadenaltar befindliche Glocke angebracht ist.

Geschichte von Maria-Zell.

Herzog Heinrich von Kärnthen, Stifter von St. Lambrecht, begab sich, als das Ende seines Lebens heran zu nahen schien, nach Lambrecht, und verschied daselbst 1122 den 3. December. Seine Grabstätte fand er vor dem Hochaltar der von ihm gestifteten Kirche; 1125 den 12. Julius starb auch Jakob, und Otker nahm die Würde eines Abtes nur an, um sie Udalrichen bei seinem gleich erfolgten Ableben zu überlassen; auf dessen Nachfolger, Wolffram und Gottfried, kam Otto, der Zahl nach der siebente Abt.

Besorgt für das Seelenheil der zerstreut liegenden Unterthanen seines Stiftes hatte er den

edlen Entschluß gefaßt, aus selben einige Priester in entferntere Gegenden zu senden, um das Wort Gottes auch dort zu lehren; und so glaubte er auch, in das sogenannte Avelenzerthal, welches Herzog Heinrich mit der schon bestandenen Kirche dem Stifte übergab, fünf seiner Geistlichen senden zu müssen; doch zu groß war der Umfang desselben, besonders gegen die Gränze Oesterreichs zu, als daß die dorthin gesendeten Priester von dem Orte der stehenden Kirche zweckmäßig ihr Amt hätten verrichten können; darum wurde einer von ihnen erwählt, der dem dießseitigen Theile des großen Avelenzer-Thals oder dem heutigen Mariazell als Seelsorger vorstehen sollte. Der fromme Priester, gern dem Befehle seiner Obern gehorchend, machte sich eilend auf den Weg, und kam, wie eine freilich nur mündliche Ueberlieferung uns versichert, am St. Thomastage an den Ort seiner Bestimmung.

So verschieden nun auch das Jahr, in welchem diese Ankunft geschehen seyn soll, angegeben wird, so scheint sie doch gleich nach der Hälfte des zwölften Jahrhunderts sich ereignet zu haben; denn von Hadrian IV., der 1154 den päpstlichen Stuhl bestieg, begehrte Otto die Einwilligung zur Anstellung einiger seiner Geistlichen als Seelsorger.

Das Jahr 1157 wurde demnach kraft dieser Urkunde von allen unsern Vorfahrern als das Jahr der Ankunft dieses ersten Priesters hierher angenommen, in jedem der folgenden Jahrhunderte als Jubeljahr und besonders das letzte Mal 1757 feierlich begangen.

Eine von Bretern zusammengeschlagene Hütte,

zu deren Errichtung vermuthlich die damal einzigen Bewohner dieses Ortes, zerstreute Hirten, beitrugen, mag wohl die erste Wohnung dieses Geistlichen, und zugleich auch die erste Kirche gewesen seyn, in welcher er ein Eremitenleben im vollen Sinne des Wortes führte.

Unter den wenigen Geräthschaften, die dieser Priester besaß, war ihm keine lieber, als eine von Lindenholz geschnitzte Statue der Mutter Gottes. Ob er diese selbst verfertigte, oder aber, wie einige unserer Vorfahren in ihren Schriften dafür halten, in der im Eingange erwähnten verschütteten alten Blasen = Capelle gefunden; oder sie von einem seiner Mitconventualen geerbt, oder auf eine andere Art zu ihrem Besitz gekommen war, das ist eben so wenig zu erweisen, wie die Antwort auf die Fragen: wie lang er hier gelebt? welche Nachfolger er hatte? und wie selbe hießen? Sonderbar aber bleibt doch dieß, daß bei den Alter der Statue, welches nach der Zeit der Ankunft gerechnet, schon über 650 Jahre reicht, außer einigen weggefallenen Farben, mit welchen sie übertüncht ist, an ihr keine Spur der Verderbniß bemerkbar wird.

Bei dieser von ihm geliebten Statue pflegte er seine Andacht, und seine vertrauungsvolle Bitte um Fürsprache der seligsten Jungfrau bei Gott, zu verrichten; sie wollte er auch an seinem neuen Versetzungsorte nicht missen, und erhielt von seinem Obern leicht die Erlaubniß zur Mitnahme derselben. Hier angekommen, setzte er sie auf einen abgehauenen Baum = und Holzstamm, und über diesen wurde später ein Kirchlein erbaut, das, wie es in alten Gemählden und Kupfern zu

sehen ist, einer zweifach abgetheilten Bauernhütte glich; der vordere Theil wurde von den Geistlichen selbst bewohnt, der rückstehende diente zur Kirche, und war so gleichsam das Heiligthum, in welchem sowohl der Gottesdienst abgehalten wurde, als auch die Statue der Mutter Gottes zur Verehrung ausgesetzt war.

Die erste Begebenheit, durch welche Maria-Zell auch in fernen Gegenden bekannt zu werden anfing, und die vermuthen läßt, daß dieses Kirchlein mit Rücksicht auf die damaligen Zeiten nicht ganz unbekannt war, ist die Ankunft eines Markgrafen aus Mähren, mit seiner Gattinn. Heinrich war ein Bruder des Königs Przemisl oder Ottokars I., der zwar von Heinrich VI. 1192 abgesetzt, doch aber nach dessen Tod 1197 wieder zur Regierung kam, und sowohl vom Kaiser Philipp 1198, als von Otto IV. 1203, und Friedrich II. 1212, bestätigt wurde. Schon in dem Jahre 1197 vereinigten sich die beiden, in ihren politischen Ansichten so verschiedenen, Brüder dahin, daß Przemisl oder Ottokar König von Böhmen bleiben, Wladislaw oder Heinrich hingegen das Markgrafthum in Mähren, als Lehen von Böhmen, mit dem Titel Markgraf, in Ruhe und Sicherheit besitzen sollte.

Dieser Markgraf nun, den Böhmen unter dem Namen Wladislav, den Deutschen unter jenem Heinrichs bekannt, weil die Aussprache ersteren Wortes den Letzteren zu schwer fiel, wurde mit seiner Gemahlinn, die einige Agnes, andere Kunegunde nennen, von einer schmerzlichen Krankheit befallen, die beide geraume Zeit auf das Krankenbett warf, und deren Heilungsmöglichkeit

die Aerzte bezweifelten. Ein Traumgesicht ermunterte sie, Zutrauen zu der Fürbitte der seligsten Jungfrau zu haben, und als Zeichen der Dankbarkeit nach erhaltener Gesundheit, zur Beförderung ihrer Verehrung, in einem noch wenig bekannten Thale der Ober-Steyermark, eine dort schon errichtete Kirche zu vergrößern. Sich gegenseitig den gleichen Traum erzählend, glaubten sie in selbem den Wink eines höhern Wesens zu sehen; schnell war das angedeutete Gelübde gemacht, schnell die Genesung erfolgt, und eben so schnell in Begleitung mehrerer, die Leitung ihrer Landesfürsten der Fürbitte Mariens dankenden, Personen die Reise angetreten. Aber wie war in den rauhen, unwirthbaren Gegenden der ersehnte Ort zu finden? Da erschien ihnen unbemerkt ein Wegweiser, den einige den heil. Wenceslaus, andere einen Engel nennen, und führte sie zu unserer Zelle. Gerührt brachten nun die genesenen Eheleute der Helferinn aller Kranken ihr Dankgebeth dar; eben so dankbar errichteten sie ihr zu Ehren die jetzt in der Mitte der Kirche befindliche steinerne Capelle, und kehrten dann, mit neu gestärkten Gefühlen der Verehrung gegen Marien, in ihr Markgrafthum zurück.

Eine alte Opfertafel, die diese Begebenheit gewiß einfach und rührend erzählte, kann ich hier nicht unberührt lassen: „Markgraf Heinrich in Mähren mit seiner Gemahlin lagen krump an Händen und Füssen; da wurden sie von St. Wenzl gen Cell gewiesen, als sie erwachten, funden sie sich gesund."

Seit dieser Zeit mehrte sich die Anzahl der

hierher Kommenden, um Marien um Fürsprache bei Gott anzuflehen, immer mehr, und auf Ersuchen Permanns, des 14ten Abts, welcher auch von Innocenz IV., 1245, der erste für sich und seine Nachfolger die Erlaubniß erhielt, eine Infel tragen zu dürfen, ertheilte Friedrich der Streitbare, der letzte aus der Dynastie der Babenberger 1243 ein Schreiben von Friesach, wo er unter andern dem Stifte zugehörigen Gütern nebst dem Afflenzer-Thal, auch den hiesigen Ort schon mit dem Namen Cell anführt.

Noch höher stieg aber der Glanz Zells, und noch mehr wuchs das Vertrauen auf Mariens Fürbitte, als Ludwig I., König von Ungarn, die vorgefundene Capelle mit einem neuen Gotteshause umgab.

Nebst dieser Vergrößerung hinterließ er noch seine und seiner Gattinn grün gefärbte Oberkleider, sammt zwei Hemden, deren oberster Saum sowohl um die Hände, als um den Hals mit Goldfäden eingefaßt ist; seine Ausrüstung zu Pferde, nämlich die Steigriemen, Steigbügel, Sporen von vergoldetem Messing, und sein siegreiches Schwert, als ein ewiges Denkmahl seiner Verehrung gegen Marien; das kostbarste aber von allen seinen Geschenken war wohl gewiß jenes von den andächtigen Wallfahrtern so sehr verehrte Schatzkammerbild, welches bei seinem königlichen Hofe mehrere Jahre hindurch vor dem erfochtenen Siege in Verehrung stand, und des frommen Fürsten gewöhnlicher Hausaltar war. Der erste, der dieses herrliche Bild auszuschmücken anfing, war Maximilian Ernest, Erzherzog von Oesterreich, dessen freigebige Hand nicht nur

die von Silber gegossenen Platten, sondern auch einen beträchtlichen Theil der im Innern befindlichen Perlen und Steinen verlieh; späterhin haben auch mehrere hohe Personen, die sich aber Verschwiegenheit ihrer Namen ausbedungen, durch Darreichung von Gold, Juwelen, und andern kostbaren Steinen, zur Vollendung des innern Schmuckes dieses Gnadenbildes beigetragen.

So günstig bis jetzt für Maria-Zell alle Umstände waren, so sollten doch auch über selbes mehrere Drangsale kommen; 1474 den 25 Mai entstand eine Feuersbrunst, die den ganzen Markt, die Kirche und den Kirchenschatz verzehrte; nur drei Häuser blieben von dem allgemeinen Brande verschont; und in dem Jahreswechsel zwischen 1529 und 1530 besuchten diesen Ort die Türken. Die erste Rotte soll nach der Angabe des Pater Marian Sterz diesem Orte zwar keinen merklichen Schaden verursacht haben, denn, als dessen Führer einen dreimaligen Stoß auf das Bildniß Mariens, welches bei dem sogenannten Urlaubskreuze an der Wiener Straße heute noch zu sehen ist, mit seiner Lanze versuchte, und hierauf erblindet vom Pferde zur Erde stürzte, so kehrten die andern auf derselben Straße zurück, ohne den benachbarten Häusern den mindesten Schaden zu verursachen; bald aber kam [illegible]n Kreuzerhöhungsfeste eine andere Rotte [illegible]e den ganzen Markt in Asche legte, [illegible]che, ungeachtet viele feurige Pfeile auf sie geschossen wurden, blieb unverletzt. — 36 Jahr[illegible] später kam ein neuer innerer Feind, und drohte den ganzen Markte den Untergang. — Eb[illegible]n war die Erzherzoginn Elisabeth sammt dem Erzherzoge Ma-

thias (später Kaiser) hier, als 1566 am Bartholomäustage ein plötzliches unvermuthetes Feuer entstand. Schon lagen 37 Häuser in Asche, und wahrscheinlich würde das Feuer auch die Kirche ergriffen haben, hätten nicht die königl. Hoheiten ihren Dienern Hand anzulegen befohlen, und wären diese nicht durch die Klugheit des Oberststallmeisters des Erzherzogs, Octavius Laureanus, geschickt geleitet worden; und so sey dann in diesen Blättern, ein freilich später, aber von mir, und von jedem redlich denkenden Bürger Zells, dem lange schon im Grabe modernden Wohlthäter dieses Ortes innig ausgesprochener Dank geweiht, und möchte er, dessen Andenken ich nun erneure, er, ohne den Zell gewiß nicht das heutige Zell wäre, in dem Andenken der Kinder Zells nie ersterben. — Einen schönen Zug der Güte des Erzherzogs, den uns unsere Vorfahren aufbewahrten, kann ich hier nicht unberührt lassen. Als der Erzherzog die allgemeine Bestürzung bemerkte, die diese Feuersbrunst veranlaßt hatte, tröstete er nicht nur allein mit Worten, sondern sandte auch augenblicklich einen eigenen Bothen aus seinen Dienern an den damaligen Abt Johann IV. (Trattner) um ihn von dieser Begebenheit in Kenntniß zu setzen.

Mehrere Jahre nach diesem unglücklichen Zufalle befand sich der Erzherzog abermal hier, aber bei einer freudenreichern Gelegenheit. 1601 hatte er die Schlacht bei Stuhlweissenburg gegen die Türken behauptet, und als Erinnerung an diesen Sieg brachte er 1602 eine aus dichtem Golde, zur Zierde der Statue Mariens verfertigte Krone.

Noch merkwürdiger sollte aber das Jahr 1611 auf seine Veranstaltung für Zell werden, denn da hatte selbes, nicht nur ihn, der damahls schon König von Ungarn und Böhmen war, und 1612 gekrönter römischer Kaiser wurde, sondern auch Ferdinanden, Erzherzog von Oesterreich (später römischer Kaiser) von Grätz, und Maximilian, Herzog von Bayern, aus München, in seiner Mitte. — Während dieser Zeit hatte sein Bruder Ernst, Erzherzog von Oesterreich, 1594 eine silberne Lampe von bedeutender Größe in die hiesige Capelle gestiftet, welche auch 1595 in seiner Gegenwart (damal war er ernannter Statthalter der Niederlande) öffentlich aufgehangen wurde.

Von den Reisen Ferdinand II., der die römische Kaiserkrone nach Mathias empfing, hierher, und von seinen Gesinnungen gegen diesen Ort, mögen folgende zwei Züge einen kleinen Beweis liefern. Im Jahre 1621, den 22. Juni, das ist an eben dem Tage, an welchem das Todesurtheil an den Rebellen zu Prag vollzogen ward, kam er in unsern Ort, und sprach zu dem damaligen Prälaten, Heinrich Stattfeld: „Mein lieber Prälat, diese heil. Zelle liebe und schätze ich allzeit, nicht nur in Ansehen der erstaunlichen und unzähligen Wunderthaten, sondern auch, und fürnämlich wegen einer gewissen anziehenden Kraft, welche den heil. Orte wie angeboren scheint, und wodurch man zur Andacht, und innerlichen Zerknirschung gewaltig angetrieben wird. Niemal besuche ich dasselbe, ohne vieles Vergnügen, die Beurlaubung aber will mir unerträglich fallen. Heute werden meine Herren (so nannte der Mo-

nach die Aufrührer) zu Prag einen der kläglichsten Tage haben; allein, wie hart laß ich geschehen, was dennoch geschehen muß, und ist unter andern dieses die Hauptsache meiner dermaligen Wallfahrt zur heil. Zelle, damit ich jenen, deren ich sonst nicht schonen darf, wenigstens durch mein Gebeth zu Hülfe eile. Kann ich sie ferner nicht leben lassen, so will ich doch nach dem Beispiele des Erlösers für meine Feinde bitten, daß sie glücklich sterben." Manches sprach der Kaiser noch von den damaligen Glaubensneuerungen, ihren Urhebern und Anhängern, und äußerte sich, alle Mühe anwenden zu wollen, um wieder Einheit in der Kirche herzustellen. Zwar erwähnt Abt Berthold in seiner Geschichte Zells, eines von ihm gelesenen Manuscripts, in welchem manche geäußerte Gesinnungen dieses Kaisers ausführlicher beschrieben seyn soll; doch ist dieses mit der Aufhebung des Stiftes wahrscheinlich zugleich verloren gegangen, und so kann ich nur noch des zweiten Zuges erwähnen, der an so manche Aeußerung Kaiser Josephs II. erinnert. Zur Abreise schon bereitet, von den damaligen Geistlichen dieses Ordens begleitet, wandte er sich plötzlich zu einem von ihnen, der das besondere Wohlgefallen des Kaisers erhalten haben mußte, mit den Worten: „Der Pater wird mir hoffentlich einen Zeller'schen Kirchtag geben," und da sich dieser damit entschuldigte, seine Armuth gestatte es ihm nicht, ein des Kaisers würdiges Geschenk aufzubringen, sagte Ferdinand lächelnd: „Ich will gleichwohl ein Bildniß der Gnadenmutter haben." Demüthig überreichte ihm nun der Priester ein eben bei sich habendes kleines Bild, Maria-Zell

vorstellend, und gütig nahm es der Monarch mit der Aeußerung an: „Nie werde ich meiner großen Mutter und des Paters vergessen."

Nach seinem Tode sandte die verwittwete Kaiserinn seine Statue von Gold im Gewichte von 1000 Ducaten, mit den unten eingegrabenen Worten: Voti hujus B. V. Cellensi Ratisbonam iturus se reum fecit. Anno 1636; quo item ex votis suis coronari in Regem Romanorum vidit filium suum Ferdinandum III. oblatum 1638. (Mit diesem Opfer hat sich Ferdinand, im Begriffe nach Regensburg, wo er auch seinem Wunsche gemäß, seinen Sohn Ferdinand III. zum römischen Könige krönen sah, zu reisen, 1636 verbindlich gemacht).

Ferdinand II. folgte, wie bekannt, sein Sohn Ferdinand III., und dieser Monarch ist für Zells Geschichte doppelt interessant; einmal seiner öffentlich gezeigten Zuneigung gegen diesen Ort; und zweitens, weil, was den Bau der Kirche betrifft, unter ihm die vierte Periode einfällt. Eine kleine Hütte, doppelt getheilt, war, das erste Kirchlein; das zweite war die jetzt in der Mitte befindliche steinerne Capelle von Heinrich oder Wratislav, über diese baute Ludwig I., der Große, als der dritte (wenn ich mich so ausdrücken darf) Baumeister, die Hälfte der jetzigen Kirche; doch immer mehrten sich die Schaaren der Wallfahrter, und der Raum wurde bald zu enge; da ermunterte Ferdinand den damaligen Abt, Benedict Pirin, die Vergrößerung der Kirche zu veranstalten, und versprach dazu, seiner Mildthätigkeit gemäß, Beiträge zu liefern

So hatte nun auch Zell die Freude, einen

Prälaten, und zwar eben jenen, der den Bau der jetzt bestehenden Kirche anfing, in seiner Mitte erwählen zu sehen, so wie es späterhin, 1700 den 17. September, seinem Nachfolger, Franz von Kaltenhausen, der ihren Bau vollendete, Gott öffentlich Dank bringen sah, daß er ihn nach dem feierlichem Gelübde 50 Jahre bei dem Leben erhalten habe (was wir zweite Profeß ablegen nennen). Unter dem Abte Benedict ward also den 6. Mai 1644 der Grundstein zur heutigen Kirche gelegt.

In der Erzählung der Gnaden, die Maria-Zell von Oesterreichs Herrschern erhielt, fortfahrend, komme ich nun auf Leopold I. Kaum war das erste Jahr seiner Regierung vorüber, als er 1659 Maria-Zell mit seiner Gegenwart beglückte; welches auch 1665 geschehen wäre, wenn nicht die traurige Nachricht von der Krankheit, und dem gleich darauf zu Insbruck in Tyrol erfolgten Tode des Erzherzogs Sigismund, mit welchem die jüngere tyrolische Linie erlosch, den Kaiser auf dem Wege begegnet, und ihn zur Rückreise nach Wien bewogen hätte; doch 1670 kam er mit seiner Gemahlinn Margaretha Theresia.

Ungetrübt von Leiden sollte die Regierung dieses Kaisers nicht seyn; bald starb ihm seine Gemahlinn, und manche Kriege schienen unvermeidlich zu werden; da suchte Leopold sich in Marien eine Trösterinn. 1673 hier ankommend betheuerte er in Gegenwart aller Anwesenden vor dem Altare der Mutter Gottes, aus einem lateinischen Buche lesend: daß er nicht aus Hochmuth, nicht aus Begierde fremde Länder und

Leute zu erobern, seine Kriegsmacht ausrücken lasse. „Du, mein Erlöser," sagte der Kaiser, „den ich in seinem Bildnisse zum Zeugen nehmen darf, weißt es am besten, daß ich zufrieden bin, deswegen sage ich deiner Güte unendlichen Dank für alles, was du mir gegeben. Ich hoffe, du wirst dir mein aufrichtiges Gemüth gefallen lassen, und in Ansehung dessen die Waffen deines Dieners segnen. Ich bezeuge zugleich, daß man mich zum instehenden Kriege allerdings gezwungen; du wirst also das häufige Menschenblut, so ohne Zweifel vergossen werden muß, am letzten Gerichtstage von mir nicht fordern. In dich, mein Gott, hoffe und vertraue ich.

1673 und 1676 besuchte dieser Monarch abermal Maria-Zell, und als auch seine zweite Gemahlinn, Claudia Felicitas, gestorben war, wollte er, daß ihr Halsschmuck in der Schatzkammer bewahret werde, welcher auch heut noch in dem zweiten Kasten von dem Altare rechts zu sehen ist. Er selbst ließ über demselben ein goldenes Herz, welches aber nicht mehr vorhanden, verfertigen, und dichtete dazu folgende Inschriften:

Auf der einen Seite:

eX Voto
CLaVDIae aVgVstae
qVae VIennae pIe obIIt
Cor IsthoC
DIVae VIrgInI CeLLensI
offertVr
II IVLII.

Auf der andern Seite:

VotVM
CLaVDIae aVgVstae

* * *

LeopoLDVs MoestVs
eXoLVIt.

(Nach dem Gelübde der Kaiserinn Claudia, die zu Wien fromm gestorben, wird dieses Herz der heil. Jungfrau Zell geopfert. — Trauernd erfüllt Leopold das Gelübde der Kaiserinn Claudia.) Der Halsschmuck selbst ist in der Mitte mit einem L und I, als den Anfangsbuchstaben des Namens Leopolds I. bezeichnet.

1679 ließ dieser Kaiser, der Erste als Monarch, den Gnadenaltar mit einem silbernen Gitter schmücken, und seine dritte Gemahlinn, Eleonora Magdalena, äußerte sich, bei ihrer den 28. August desselben Jahres geschehenen Ankunft eben so wohlwollend für Zell geneigt, wie ihr kaiserlicher Gemahl. — Bei eben dieser Gelegenheit sandte auch die Erzherzoginn Maria Antonia, vermählt mit Maximilian Ernst, Herzog und Churfürsten von Bayern, ihr Bildniß von Gold, mit der Inschrift:

Divae Virgini Cellensi
Ineochansto gratiarum fonti
Ob insignem receptam gratiam
In hac effigie
Semetipsam
MarIa antonIa arChIDVX
aVstrIae VaLens offert.

(Der göttlichen Jungfrau zu Zell, der unerschöpflichen Gnadenquelle, opfert Oesterreichs gesund gewordene Erzherzoginn Maria Antonia wegen einer sehr großen empfangenen Gnade sich selbst im Bilde dar.)

Wenige Jahre darauf brach der Türkenkrieg aus, und der Großvezir Cara Mustapha führte

siegreich 1683 die türkische Armee vor die Mauern Wiens. Abt Franz, durch den frühern Einfall aufmerksam gemacht, glaubte Zells Statue retten zu müssen; sie sowohl als das Schatzkammerbild wurden dem Befehle dieses Abtes gemäß in einem eigens dazu gemachten Koffer wohl verschlossen zwei Priestern übergeben, welche beide Stücke den 27. Julius 9 Uhr Nachts nach Lambrecht brachten, wo selbe in der abteilichen Hauskapelle zur Verehrung ausgesetzt wurden; — doch auch dorthin mehrte sich der Zulauf der sie verehrenden Menschen, und eben deswegen mußte die hier verehrte Statue am 21. August in die schöne und große Kirche Lambrechts hinab getragen werden, und da schien Lambrecht in Anbetracht der kommenden Menschen Zell zu werden. Mit Opfertafeln und Geschenken aller Art wurde die Stiftskirche geziert, und selbst zur Verschönerung und zum Bestehen des heutigen Marktes trug diese Begebenheit mächtig bei.

Als die Türken vor Wien geschlagen wurden, und von dieser Seite keine Gefahr mehr zu besorgen war, erhob Abt Franz Mariens Statue, und brachte sie mit möglichster Feierlichkeit nach Zell zurück; seit dieser Zeit blieb sie stets auf dem ihr von Anfang bestimmten Platz; nur früher, 1679, als die Pest manchen unserer Priester und viele Bürger den Todten zugesellte, wurde mit ihr ein feierlicher Umgang gegen die Wienergasse zu gehalten, der auch im Jahre 1797 wegen eingerissener Petechien, welche die gefangenen, hier in der Kirche eingeschlossenen Soldaten zurück ließen, wiederholt wurde. — 1688 kam Kaiser Leopold nun schon das achte

Mal mit seiner kaiserlichen Gemahlinn Eleonora den 1. Junius hierher, und gab als Ursache dieser seiner Reise an: er wolle Gott danken für das Ende einer bedeutenden Pest, für den Entsatz der Hauptstadt und für die Wiedereroberung mancher Festungen. Diesen seinen Besuch erneuerte er mit seiner Gemahlinn und den in eben diesem Jahre zum römischen König gewählten Kronprinzen Joseph I. gegen das Ende 1690, und 1693 sah ihn Zell das letzte Mal.

Indessen war der Bau der Kirche vollendet, und Abt Franz consecrirte 1704 den 31. August, der in jenem Jahre den 16. Sonntag nach Pfingsten fiel, den Hoch- oder sogenannten Speisealtar zu Ehren des heiligen Kreuzes, und schloß in selbem Reliquien von den Heiligen Dyonis, Wolfgang und Lorenz ein.

Kaiser Joseph I., der 1705 den kaiserlichen Thron bestieg, besuchte als Kaiser unsern Ort zwar nicht, doch sandte er 1711 einen eigenen Boten mit dem Befehle ab, bei dem Gnadenaltare einen feierlichen Gottesdienst zur Wiedererhaltung seiner Gesundheit abzuhalten; den 16. April kam der Bote an, und am 17. starb Kaiser Joseph, dem Carl VI., der Letzte der rein habsburgischen Dynastie folgte.

Früher schon, 1703, hatte dieser Kaiser, nachdem er von Leopold I. als Nachfolger Carls II. in Spanien erklärt worden war, den 15. September oder vier Tage nach der zu Wien geschehenen öffentlichen Kundmachung der Thronfolge ein sehr kostbares Kreuz mit folgenden Inschriften in eigener Person hierher gebracht.

1.
MarIae aD CeLLas orbIs regInae
2.
aD hIspanIae Coronas DIsCedens
3.
LeopoLDI Caesarls eX eLeonora neobVrga
proLes, gratVs eX Voto DICat et saCrat
CaroLVs reX. 15. September.

(Der Königinn der Erde, Marien zu Zell, opfert und weiht dieß dankbar nach seinem Gelübde der nach Spanien als König abgehende Carl ein Sohn des Kaisers Leopold und Eleonorens.)

Diese Inschriften ließ die verwittwete Kaiserinn Eleonora 1707 mit Sinnbildern und einigem Mahlwerke zieren, und schrieb eigenhändig dazu, daß sie dieß Denkmahl Carls zu zieren befahl, als sie mit ihren durchlauchtigsten Kindern, den Erzherzoginnen Elisabeth Anna Maria, Magdalena, und der Prinzessinn Elisabeth von Wolfenbüttel, Braut Carls III., zu Zell war; die Kaiserinn selbst stickte mit eigenen Händen einen kostbaren Ornat, und legte zu diesem ein in der Schatzkammer heute noch sich vorfindendes Kreuz, dessen Stamm von weissem Carniol, die Bildnisse aber des Gekreuzigten, so wie die darunter sitzenden Engel, von Gold- und Silberschmelz sind.

1715 am 14. Juni, kamen beide kaiserliche Majestäten, in Begleitung des Herzogs von Lothringen, und des Churfürsten von Trier abermal hierher. Zwei sehr schöne silberne Setzleuchter waren das Geschenk des Kaisers, und jenes der Kaiserinn ein goldbrillantenes Herz mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens E. C., in welches der Kaiser ein eigenhändig geschriebenes Gebeth zu Marien, um ihre Fürsprache bei Gott,

eingeschlossen hatte. Bei dieser Gelegenheit hatten auch Ihre Majestäten die allerhöchste Gnade, bei zwei Personen, denen der eben anwesende Fürstbischof von Seggau, Dominik Graf von Lamberg, die Firmung ertheilte, die Pathenstelle zu vertreten.

1716 nach erfolgter Entbindung der Kaiserinn sah Maria-Zell das kaiserliche Paar nun schon das dritte Mal hier, und als der herrliche Sieg zu Peterwardein gegen die Türken erfochten war, hatten Se. Majestät die Gnade, 12 eroberte türkische Fahnen sammt einem Roßschweife hierher zu senden.

Des Kaisers Freude über die Geburt des künftigen Erbens seiner Länder ward aber bald durch den frühen Tod des Kronprinzen gestört; da befahl der Kaiser, den Gestorbenen in seinem Dukatengolde abzuformen, und am 1. Julius kam Graf Franz Jakob von Braunreyß mit diesem kaiserlichen Geschenke hier an, welches nach dem ausdrücklichen Befehle des Monarchen bis zu dem am andern Tage abzuhaltenden Hochamte auf einen Tisch vor der Gnadenkapelle gesetzt werden mußte; während des Offertoriums erhob sich auch der kaiserliche Abgeordnete, und legte im Namen seines Fürsten das Opfer auf den Altar. Es hatte im Gewichte tausend und einen halben Dublon und stellte ein auf einem goldenen Polster sitzendes Kind, welches in der rechten Hand ein flammendes Herz, und auf der linken Seite das erzherzogliche Hütlein, sammt dem goldenen Vließe, bei sich liegen hatte. Das Fußgestell war von Ebenholz und mit Gold beschlagen, auf dessen

Mitte ein goldenes Schildlein mit folgender Inschrift befestiget war:

Votum
Et
Quem cellis impetratum, coelis restitutum
Vivum sistere non possunt
Leopoldum filium
Foecunditatis primitias
In auro aequilibri reddunt
CaroLVs et eLIsabetha
aeternVM DeVotI.

(Carl und Elisabeth, die stets Gott ergebenen, senden ihren erstgeborenen, zu Zell erbethenen, dem Himmel nun zurückgegebenen Sohn Leopold, da sie ihn lebend nicht herbringen konnten, im gleichen Gewichte von Gold.)

Diesem kaiserlichen Geschenke folgten noch ein anderes Mal mehrere, von einem Grafen von Dietrichstein hierher gebrachte Fahnen, sammt einem Roßschweife.

1728 war dieser Kaiser das letzte Mal hier, bei welcher Gelegenheit die Erzherzoginn, und künftige Thronerbinn, Maria Theresia, das erste Mal das allerheiligste Altars-Sacrament empfing.

1736 den 5. Mai besuchten diesen Ort die drei Monathe früher vermählten Prinzen, und zwar die Kronprinzessinn Maria Theresia mit ihrem Gemahle, dem Herzoge Franz von Lothringen, sammt des letzteren Bruder, dem Prinzen Carl. Durch ihre Mildthätigkeit bereicherten sie die Gnaden-Capelle mit einem doppelt gestammten goldenen Herze, dessen obersten Theil der Herzogshut bedeckte, und das an seinen übrigen Rändern mit sehr vielen Diamanten besetzt war.

In der Mitte des Herzens waren folgende Worte zu lesen:

Ut
Corda Theresiae et Francisci Conjugum
Sint Cor in Deo
Unum
Mariae Virgini Conjugi
Matri
Haec Corda
Obtulere
Theresia Archidux Austriae
Franciscus III. Dux Lotharingae
XII. Februarii MDCCXXXVI.

(Damit die Herzen der Gemahlinn Theresiens und Franzens ein Herz in Gott seyen, so haben der Jungfrau, Gattinn und Mutter Maria, diese Herzen geopfert Theresia, Erzherzoginn von Oesterreich, Franz III., Herzog von Lothringen, 12. Februar 1736.)

Manche Wohlthaten hatte auch die verwittwete Kaiserinn diesem Orte angedeihen lassen, und hatte durch die Schrift, die den nach dem Tode ihres kaiserlichen Gemahls, auf ihrer Reise von Wien nach Grätz mitgebrachten Trauringen eingegraben war, erklärt: daß, nachdem der Tod ihr durch 32 Jahre bestandenes Ehebündniß aufgelöset, so opferte sie die Trauringe der wundervollen Jungfrau zu Zell, hoffend, sie werden auf die Fürbitte Mariens mit ihrem geliebten Gemahle noch inniger vereinigt werden. Lateinisch: Cor et annulos vinculi conjugalis testes thaumaturgae in Cellis Virgini offero hoc morte post annos 32 dissoluto Mariae Patrocinio firmiore in coelo vinculo conjungetur Elisabetha Carolo.

Das für Maria=Zell so bedeutende Jubeljahr 1757, oder die sechste hundertjährige Feier des Daseyns der Statüe der Mutter Gottes an diesem Orte, in welchem, wie es die ausgetheilten früher gezählten heil. Hostien ausweisen, bei 373,000 fremde Pilger hier waren, verschönerte die Kaiserinn durch das prächtige, silberne Gitter, das heute noch den Altar schließt; zwar wurde dasselbe 1755 aufgesetzt, doch dieß geschah nur deßwegen, weil, wie der kaiserliche Befehl lautete, die vorauszusehende Menge der Wallfahrter im Jubeljahre die Aufsetzung desselben unmöglich machen dürfte. — Noch mehr verherrlichte aber dieses Jahr Maria Theresia durch Allerhöchstihre eigene Gegenwart, welche den 13. September in Begleitung der Erzherzoge Joseph Carl und Leopold und der Erzherzoginnen Maria Anna, Maria Christina und Maria Elisabeth, geschah.

Kaiser Joseph verboth das Gepränge, das haufenweise Zusammengehen der Wallfahrter, und ihren feierlichen Empfang und gab den Befehl, die Statüe zu entkleiden.

Den ersten Strahl von Hoffnung zur Wiederbelebung von Maria=Zell gab die 1794 geschehene Ankunft der Erzherzoginn Maria Anna, Schwester weiland Kaiser Josephs.

Noch mehr Hoffnung einer für sie glücklicheren Zukunft erlangten sie, als Kaiser Franz 1796 der Prozession, die nach vierzehnjährigem Verbothe wieder von Wien nach Zell ausgehen durfte, einen feierlichen Auszug, und einen eben solchen Empfang zu Zell erlaubte.

Als 1797 die Franzosen bis in das Herz

Staats=
Bibliothek
Bamberg

der Steyermark vordrangen, weßwegen auch früher der Kirchenschatz auf kaiserlichen Befehl in das Stift Zwettl geschafft werden mußte, hatten wir zwar nicht das Unglück, sie hier zu sehen, doch wurden unsere kranken Soldaten aus Eile hierher gebracht, und hinterließen uns bei ihrer Abreise ein fürchterliches Andenken, die Petechien-Krankheit, welche manchen unserer Priester, und viele aus den Bürgern tödtete.

Doch bald war diese Wunde vernarbt, da Kaiser Franz auf die unterthänigste Bitte des Reichshofraths von Zwerenz die neuerliche Bekleidung der Gnaden-Statue erlaubte, welche allergnädigste Erlaubniß am 15. May 1797 auch in Vollzug gesetzt wurde, in welchem Jahre mehrere hohe Personen Maria-Zell durch Ihre Gegenwart verherrlichten; als: am 2. Juli Albert von Sachsen Teschen, mit seiner Gemahlinn Maria Christine; — am 5. Juli Maria Elisabeth, auf ihrer Rückreise nach Tyrol; — am 12. September die jetzige Herzoginn von Angouleme, Prinzessinn von Frankreich, Maria Theresia, Tochter des so bedauernswürdigen Königs von Frankreich, Ludwigs XVI. und Maria Antonia von Oesterreich; — am 5. October Erzherzog Ferdinand, Gouverneur von Mayland.

1798 war für Maria-Zell ein unglückliches Jahr, denn im Laufe desselben brach in der Nacht von 4. zum 5. May in der Wienergasse unvermuthet Feuer aus, welches 10 Häuser in Asche legte, und damit das Uebel vollkommen wurde, brach am 27. März 1800 ein zweites Feuer in einem Hause der hintern Gasse aus, das die ganze Grätzergasse, bis zum sogenannten Ku-

geldwechslerhause, verzehrte; merkwürdig war bei diesen beiden Feuersbrünsten der Umstand, daß bei der zweiten eben jenes Haus, das letzte ein Opfer der Flammen wurde, bei welchem die erste zu wüthen aufgehört hatte.

Als 1800 der zweite Einbruch der Franzosen in die österreichische Monarchie geschah, mußte der Kirchenschatz auf kaiserlichen Befehl abermal eingepackt, und in die Burg nach Grätz geschickt werden.

1801, als Marie Caroline, Königinn von Neapel, von Grätz eine Reise nach Zell machte, welche sie 1802 von Wien aus wiederhohlte, beschloß sie ein neues silbernes Antipendium für den Schatzkammeraltar verfertigen zu lassen, welches auch 1803 am Fuße desselben aufgemacht wurde; bei welcher Gelegenheit auch das Schatzkammerbild, welches nach der von den Commissären Kaiser Josephs vorgenommenen Sperrung der Schatzkammer (die aber der Monarch bei seiner Anwesenheit wieder aufhob) auf den Schemnitzer Altar gestellt worden war, wieder seine alte Stelle erhielt.

Erfreulich war das Jahr 1802 für das Stift Lambrecht sowohl, als auch für Maria-Zell, in welchem Se. Majestät, der jetzt regierende Kaiser Franz I., am 21. September die Wiederauflebung dieses Stiftes decretirte; seit 1798, also durch volle 14 Jahre, war dasselbe aufgehoben gewesen.

1811 war das erste Mal, als Se. Majestät Franz I. diesen Ort mit Allerhöchstihrer Gegenwart beglückten: und da geschah es, daß, als eben die Eisenärzter ihren erlaubten feierlichen

Einzug hielten, die Linzer und Birkfelder einige Glieder aus ihrer Mitte zum Monarchen abzuordnen beschlossen, welcher ihnen auch auf ihre unterthänigste Bitte eine Audienz zugestand, und ihnen allergnädigst die Erlaubniß ertheilte, wie vor alten Zeiten mit feierlichem Gepränge einziehen zu dürfen. Der gütigste Monarch erweiterte diese Erlaubniß auf unterthänigste Bitte des damaligen Dechants und Pfarrers, Procopius Schima, dahin, daß jede ankommende Procession, wenn sie die Zahl von 80 Personen erreichte, derselben Gnade theilhaft werden könne; nur müssen sie unter Begleitung eines Geistlichen von ihrem Orte, oder aber von einem der hiesigen Priester begleitet, einziehen.

1814 am 28. August, kurz nach gefeiertem Friedensfeste, kam der Kaiser abermals hierher, nachdem den Tag zuvor die Kaiserinn Maria Ludovica, der Großherzog Ferdinand, und der Prinz Anton von Sachsen, sammt seiner Gemahlinn, der Erzherzoginn von Oesterreich, Antonia, hier eingetroffen waren; Allerhöchstdieselben geben bei dieser Gelegenheit erneuerte Beweise Ihres Wohlwollens für diesen Ort, besonders dadurch, daß Sie die Bedeckung der Kuppel mit Kupfer zu erlauben geruhten.

Nach dieser Zeit besuchten mehrere aus den Erzherzogen Oesterreichs öfter unsern Ort, und Erzherzog Johann, dieser für Steyermark so wohlwollende Fürst, bringt in diesen Gegenden manche Zeit des Jahres zu, wo er den Kranken und Bedürftigen wirklich Trost und Hülfe ist, und sich durch seine herablassende Güte in den Bergen Zells für ewige Zeiten unsterblich gemacht hat.

Das Benedictiner-Stift Kremsmünster in Oesterreich ob der Enns.

Kremsmünster *) im Kremsthale, auf einem kleinen Berge gelagert, beherrscht die Gegend umher mit Majestät. Man denke sich ein angenehmes fruchtbares Thal, an das sich von beiden Seiten eben so fruchtbare grünende Hügel schliessen — durch die Mitte dieses Thales lasse man zwischen reichen Saatfeldern und Obstgärten in sanfter Bewegung einen kleinen Fluß schleichen — und man hat die Gegend um Kremsmünster. Der Marktflecken ist an dem Hügel herum zerstreut, auf welchem die Abtei steht, und zählt mehrere nette und wohlgebaute Häuser. Durch die Saatfelder und Obstgärten der Bürger fließt die Krems hin, von der das schöne Kremsthal,

*) Münster hieß in alten Zeiten soviel als Kloster (Monasterium); denn man hieß den Mönch damals Münch. Kremsmünster heißt also soviel, als das Kloster an der Krems, die hier vorüberfließt.

der Markt, das Stift, und das gegenüberstehende Schloß Kremseck ihren Namen haben.

Mitten an den Hügel über den Marktflecken erhebt sich die Abtei, sie liegt hoch genug, um außer der mahlerischen Landschaft umher noch einen guten Theil der Gegenden von Steyer und Enns sehen zu lassen. Das Stiftgebäude ist in jeder Hinsicht mit Pracht aufgeführt, aber was bei den österreichischen Stiften meistens der Fall ist, nicht regulär gebaut. Es hat aber einen ungemein großen Umfang. Die Einfahrt geschieht von der Abendseite; nur einige Schritte davon läuft die Poststraße von Wels nach Steyer vorüber. Durch ein ansehnliches Thor kommt man in einen geräumigen, viereckigen Platz, an den sich zwei Flügel der beiden großen Meyerhöfe anschließen. Aus diesem Platze führt eine steinerne Brücke über den Teich, der an beiden Seiten zwischen dem Stifte und den Wirthschaftsgebäuden liegt, in den innern Hof des Stiftes, wo auch die Stiftskirche mit dem mächtigen Portale den eintretenden Wanderer überrascht. An der Ostseite erhebt sich die prächtige Sternwarte, und südlich liegen die Sommerabtei, der große Saal, und die Zimmer der Conventualen. Die herrliche Aussicht, welche diese genießen, ist von einer Seite durch die Gebirgsreihe der Steyermark, von der andern durch die kaum sehbaren böhmischen Gebirge begränzt.

Von ökonomischen Gebäuden sind hier vorzüglich merkwürdig die zwei in's Viereck gebauten großen Meyerhöfe, und der vortrefflich schöne Fischbehälter, der wohl besser ein Palais der Fische genannt werden kann. In dem ersten

steht eine große Menge Hornviehes und Pferde zum Dienste der Abtei, die außerdem auch auf dem drei Stunden von hier entlegenem Gute Biberbach eine eigene Stutterei angelegt hat. Der Fischerbehälter ist sehenswürdig; er besteht aus fünf mit Statüen gezierten Bassins; um diese gehen geräumige gedeckte Säulengänge, in denen eine Menge Hirsch-, Reh- und Steinbockgeweihe aufgesteckt sind. In den Bassins befinden sich Hechte, Karpfen, Forellen ꝛc. von besonderer Größe. An die Meierhöfe schließt sich von einer Seite ein großer Garten, der so halb in englischer Manier angelegt ist. Man findet hier einen Teich, dort eine Wiese, durch die sich ein silberner Bach zwischen Feldern und Wändengesträuchen hinschlängelt; an diese schließt sich ein Hügel, auf dem ein schönes Lindenwäldchen den Freund der Natur einladet, im kühlen Schatten, unter dem stillen Gelispel sanfter Zephyre, die herrliche Aussicht auf die Krems und auf die östliche Gegend um die Abtei zu genießen. Wie man das Wäldchen verläßt, sieht man an der rechten Seite die goldene Saat in wogender Bewegung daher strömen; zur Linken den Abhang eines Berges, auf dem eine schattige Aue den Hirschen und Rehen Schutz beut. Oder frommt es einem besser; zwischen hohen Alleen im dämmernden Schatten hinzuwandeln, oder hier im Garten sich am Dufte der Blumen zu weiden, oder zwischen steinernen Bildsäulen aus Athen's und Rom's Götterlehre sich durchzuschleichen, und am sanften süßen Klange der griechischen Dichter sich zu ergötzen, oder von einem am Abhange des Berges gelegenen Pavillon im Kremsthale die

Schönheit des fruchtbringenden Herbstes zu betrachten?

Die Abtei hat eine Orangerie, wo alle Bäume im kalten Grunde stehen. Im Winter kann man die ganze Orangerie eindecken; seitwärts wird sie von außen durch große hölzerne Balken, von innen durch Oefen vor der Kälte geschützt. Im Mai, oder so wie die Witterung früher oder später sich mildert, wird das Dach weggenommen.

Die Gegend um Kremsmünster ist eben so fruchtbar als malerisch. Der Boden ist, besonders gegen Wels zu, meistens thonartig. Der Ackerbau wird vorzüglich gut betrieben. Der Gebrauch des Mergels für Dünger auf Wiesen und Saatfelder ist hier ziemlich gemein. Von Gemüse gedeihen alle Arten reichlich, und auch von Obst, und es werden in der Gegend von Wartberg südwärts der Abtei jährlich einige tausend Eimer Cyder gemacht, der ein Lieblingsgetränk des österreichischen Bauers ist. Man hat Cyder oder Most, wie man ihn da nennt, der sich an Güte manchmal einem guten Wein nähert.

Ehe ich zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieses Stiftes übergehe, muß ich meine Leser vor allem auf zwei Gemälde aufmerksam machen, die sich in der Kirche nicht weit von dem Hauptthore auf zwei Pfeilern einander gegenüber hangend befinden, und welche die Entstehungsgeschichte des Stiftes darstellen. Die Tradition sagt: Thassilo, König von Bayern, habe in diesen Gegenden gejagt. Sein Sohn Günther habe einen Eber verfolgt und denselben erlegt, sey aber von ihm noch am Fuße verletzt worden, und habe sich

da verblutet. Seine Leute fanden ihn todt bei dem Eber liegen. Als sie dem Thassilo den Tod seines geliebten Sohnes berichteten, gelobte er, ein Kloster zu errichten; nur war er über die Lage des Ortes im Zweifel. Aber er sah nun an der Anhöhe des Waldes einen Hirschen, der auf jedem Ende seines Geweihes ein Lichtchen hatte, welche Erscheinung dem erstaunten Könige den Ort der Erbauung des Stiftes andeutete. — Wenn wir auch diese Erscheinung als ein Mährchen der frühern Bewohner dieses Stiftes ansehen wollten, welche die Entstehung ihres Stiftes mit einem Wunder verketten wollen, so bleibt dessen ungeachtet diese ganze übrige Geschichte noch immer eine Fabel. Denn für's Erste hatte Thassilo keinen Sohn, der Günther hieß, und dann kam diese Tradition erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Gang. Zudem steht dieser Erzählung Thassilos Stiftsbrief *) entgegen, in welchem von dieser Begebenheit keine Sylbe zu finden ist, und endlich rühmen sich mehrere Stifte dieses Ursprungs, z. B.: Wessobrun in Bayern, Thierhaupten in Bayern und die Dotation des Klosters Weltenburg in Bayern, was Ursache genug gibt, die ganze Erzählung für eine Erfindung müssiger Mönche zu halten. So viel ist indessen gewiß, das es im Jahre 777 von Thassilo, Herzog von Bayern, gestifret, im Jahre 1789 in eine Abbékommanderie verändert worden ist, seitdem aber wieder seinen eigenen Aebten er-

*) Die beiden Geschichtschreiber von Kremsmünster Ketterbacher und Pachmayr haben diesen Stiftsbrief in ihren Schriften in extenso geliefert.

halten hat. Herr de Luca *) gibt zur Summe der Besitzungen dieses Stiftes an Geld und Geldeswerth 6 Millionen Guld (C. M.) an. In Oesterreich ob der Enns besitzt es die ansehnlichsten Herrschaften Pernstein, Scharnstein, Weissenberg, Biberbach, Eggenberg, Leobach, Kremseck, Weyer und Neubau, in Oesterreich unter der Enns große Weingüter in den Gegenden von Nußdorf, Gumpoldskirchen und Klosterneuburg, in Ungarn Weingüter um Ofen, in denen auch vorzüglich guter weißer Wein wächst, endlich ansehnliche Häuser in Wien, Ofen, Linz, Wels, Kirchdorf u. s. w. Im Jahre 1785 haben zu dem Stifte 17 Pfarren, welche 157 Dörfer in sich begriffen, gehört. Es wird also in den deutschen Erbstaaten unserer Monarchie, wo nicht das Reichste, doch gewiß eines der reichern Stifte — seyn.

Wenn die Abgeschiedenheit des Ortes und die einsame Ruhe in den Klöstern zur Betreibung der Wissenschaften vorzüglich geeignet ist, so war Kremsmünster, besonders in frühern Zeiten, keines der Letzten, welches die Wissenschaften kultivirte. Sowohl die Anstalten zur Erziehung der Jugend, als auch andere Subsidien für gelehrte Bildung, die vorzüglich dem reiferen Alter nöthig sind, werden hierüber zu Beweisen dienen. Nicht nur, daß in dem Stifte eine Hauptschule, ein Gymnasium und ein Lyceum existiren, so wird auch in demselben ein Konvikt unterhalten, in das sowohl zahlende Individuen aufgenommen werden, als in welchem auch Kinder unbemittelter

---

*) Beiträge zur Topographie des Landes ob der Enns in dem 4. Band der bernouillischen Sammlung S. 164.

Aeltern freie Plätze finden. Die jungen Leute lernen da alle Gegenstände, die auf den Lyceen der Hauptstädte in den k. k. Staaten vorgetragen werden. (Die Rechte ausgenommen), und werden noch überdieß durch einen Musik=, Sprach= und Zeichenmeister in diesen Künsten unterrichtet.

Ehemals war in diesem Stifte auch eine Ritterschule, die von dem berühmten Abte Firlmillner, einem Oheim des gelehrten Professors Firlmillner eingerichtet, aber späterhin wieder aufgehoben worden ist. In dieser sogenannten Ritterakademie wurden viele Edelleute erzogen, die in der Folge große Aemter bekleideten. Ich nenne hier nur den um die Naturkunde und Montanistik hochverdienten Ritter Ehrenbert von Moll, der ebenfalls ein Zögling der Akademie ist.

Unter die Subsidien zur gelehrten Bildung ist vorzüglich die Stifts=Bibliothek zu zählen. Sie ist in einem Saale, der an das Konvent stößt; er hält in der Länge 34 Klafter, in der Breite $4\frac{1}{2}$ und in der Höhe $5\frac{1}{2}$ Klafter. Er ist von einem salzburgischen Maler, Christoph Lederwasch, ausgemalt. An Cod. Mscpt. zählt sie über 400.

Die Bibliothek ist nicht allein der Fond, aus dem man hier schöpfen kann; das Gebäude beherbergt noch einen Schatz von scientifischem Apparate. Die Sternwarte steht ganz frei an dem Hintergrunde eines Ziergartens, und hat eine Höhe von 29 Ruthen. Der Abt Firlmillner hat nach dem Entwurfe des berühmten Abtes Desing im Jahre 1747 den Anfang zu dem schönen Gebäude gemacht. Der verdienstvolle Eugen Dobler, ein Benediktiner von Irrsee, der viele Kenntnisse

in der Mathematik und Naturgeschichte besaß, ward im Jahre 1746 hierher berufen, um die Mathesis an der Akademie zu lehren. Unter der Aufsicht dieses Mannes, zu dessen Empfehlung ich statt eines Lobes nur seinen nahen Umgang mit la Caille und Reaumur während eines ziemlich langen Aufenthaltes anführen darf, ward der Bau geführt. Durch verschiedene Unfälle ward der Bau verzögert, und die Sternwarte kam erst im Jahre 1758 zu Stande. An der Ostseite derselben liest man über dem Haupteingange folgende Inschrift:

AD GLORIAM ALTISSIMI
BONARUMQUE DISCIPLINARUM
ORNAMENTUM
HANC SPECULAM POSUIT
ALEXANDER III. ABBAS CREMIFANENSIS
ANNO MDCCLVIII.
ODOMBV.

Ueber dem Eingange an der Abendseite liest man:

BENEDICTE SOL ET LUNA
DOMINO.
BENEDICTE STELLAE COELI
DOMINO.

Von dem Erdgeschosse dieses Gebäudes gehen noch zwei Etagen hinab in die Erde. Auf dem Mittelabsatze vom Erdgeschosse zum ersten Stockwerke steht die Statue des Ptolomäus, des Vaters der ältesten Astronomie.

Erster Stock. Das erste Zimmer links ist der Entomologie gewidmet. Die Exemplare sind von der Gegend um Kremsmünster meistens

schön, durchgehends gut conservirt, und werden, wern sie zu Grunde gehen, immer neu ersetzet. Die Sammlung der Insekten ist nach Fabricius geordnet. Sie ist die Frucht zehnjähriger Arbeit, die den Geistlichrn des Stiftes um so verdienstlicher ist, da sie hier ohne alle Verbindung keine Gelegenheit haben, sich durch Tausch oder Ankauf etwas zu erwerben. Unter den Insekten waren merkwürdig hier zu finden: Carabus cassidius, Faber Dermestes serta. Parnus auriculatus. Panz. Ripiphorus paradoxus. F. Rhagium elathratum. Gyrinus villosus. Rhynchaenus pineti. Meloë tecta. Panz. Das zweite Zimmer enthält die Ornithologie. Man findet da eine kleine Kollection von Nestern mit Eyern von verschiedenen Vögelarten. Merkwürdig waren hier: Eine kleine Rohrdommel. Ardea minuta L. Ein Grasgeyer. Vultur barbatus L. Eine Rothschnepfe. Scolapa rufus L. Ferner bewahrte man hier in Spiritus einen einmündigen Bandwurm, Taenia solium, der eine Länge von 5 Ellen hatte, und aus 296 Gliedern bestand. Denn man sieht hier das Horn des Einhorns, monodon monoceros L., die Säge des Sägefisches, squallus pristis L. und Zähne des Nilpferdes, Hippopotamus. In den übrigen Zimmern der ersten Etage wohnt der Maschinist. Auf dem Absatze der Stiege in dem zweiten Stocke steht die Statue des Kopernikus.

Zweiter Stock. Das erste Zimmer rechts enthält Gemälde. Von besonderem Interesse für mich waren die Portraite des Albrecht Dürer von ihm selbst gemacht, des Kremser Schmidtes von ihm selbst, von dem in Oesterreich so viele Arbei-

ten in den Kirchen zu sehen sind, dann die Portraite der Maler Brand und de Neve. Das zweite Zimmer enthält physikalische Instrumente und Maschinen, Hohl- und Brennspiegel ꝛc. Im dritten Zimmer findet man mechanische Modelle der im Salzkammergute bestehenden Maschinen, eine Maschine zum Ausreißen der Bäume, doppelte Feuerleitern, hydrostatische Maschinen ꝛc. Ferner ein Tetrakord, Chladni's Klangfiguren, eine Aeolsharfe, drei Luftpumpen ꝛc.

Dritter Stock. Im ersten Zimmer gibt es Feldmeß-Instrumente und zwei Uhren, wovon bei einer der Zeiger durch einen Magnet bewegt wird, die andere hingegen den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten anzeigt. Das zweite Zimmer besitzt ebenfalls mathematische Instrumente, dann einen großen Bücherschrank mit sehr vorzüglichen astronomischen Werken. Man findet da die Memoires der Pariser und Petersburger Akademieen, die Ephemeriden von Berlin, Paris, Wien und Bologna, die Bode'schen Himmelskarten ꝛc. In diesem Zimmer steht auch ein Tisch von Marmor, auf welchem ein immerwährender Kalender eingeätzt ist, den Andre Pleninger, Organist zu Gmunden, im Jahre 1656 verfertiget hat. Als Seltenheiten muß ich einiger in diesem Zimmer vorfindiger Zeichnungen von Figuren erwähnen, wo die Konturen und die Schatten von einer Schrift gebildet werden, die ganze Psalmen enthält, und so klein ist, daß sie nur mit dem Mikroskop gesehen wird. Das zweite Zimmer ist zur Wohnung des Astronomen bestimmt. Man findet da die Portraite Hell's, Lalandes, Fixlmillners ꝛc. Im

dritten Zimmer steht ein Kasten voll sehenswerher Kunststücke aus Elfenbein, die besonders durch ihre Feinheit merkwürdig werden. Auf diese folgen die Schränke der Mineralien-Sammlung. Bemerkenswerth sind die blauen schönen Salze, die im Schatzkammergute schon selten zu werden beginnen, die prächtigen Eisenblüthen, den schönen Florentiner Marmor, die ausgewaschenen Gypskrusten wie Eisenblüthe, die Bergkrystalle, so rein, wie ich sie nie sah, schöne Dendriten, Papier aus cyprischem Asbest, einen versteinerten Tannenzapfen, in Kies verwandelt, der sich hier schon über 30 Jahre erhielt, und ein Gegenstück zu dem Föhrenzapfen ist, von dem Herr R. Stütz in seinem mineralogischen Taschenbuche S. 69 schreibt, daß er ihm so schnell verwittert sey. Noch fand ich hier 6 Köpfe (Skelette) von dem bekannten Höhlenbären, die in einem Steinbruche in der Gegend von Kremsmünster gefunden wurden.

Auf dem Absatze der vierten Stiege befindet sich die Statue Keppler's.

Vierter Stock. Diese Etage hat die ganze Weite des Thurms, ohne wie die andern Stockwerke durch Zwischenmauern in Zimmer abgetheilt zu seyn. Hier ist die Gemälde-Gallerie. Ein Verzeichniß der Gemälde würde die Leser ermüden, ohne für sie instruktiv zu seyn.

Auf die Gemälde-Gallerie folgt, wenn man weiter hinan steigt, ein niedriges gewölbtes Zimmer, welches dem Beobachtungszimmer mittelst eines Gewölbes zu einer festen Grundlage dient.

Nun kommt der eigentliche astronomische Saal mit zwei offenen Altanen, eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, und ein Zim-

mer, welches dem Beobachter statt eines Zufluchtsortes, um sich zu wärmen, dient, ebenfalls mit zwei offenen Altanen, eine gegen Osten, die andere gegen Westen und endlich eine Gallerie mit Pavillons. Die innere Einrichtung dieser Sternwarte entspricht den Forderungen, die man an dieselbe macht. Die astronomischen Beobachtungen besorgte anfangs Eugen Dobler; im Jahre 1762 übernahm sie der vielfältig verdiente Professor Firlmillner. Das Decennium astronomicum Cremifanense, das seine Beobachtungen vom Jahre 1765 bis 1775 enthält, ist der herrlichste Beweis, was Firlmillner an diesem Platze geleistet habe.

Noch muß ich des Sommerspeisesaales erwähnen, der in der That gesehen zu werden verdient. Abt Alexander Strasser ließ ihn im Jahre 1719 bauen. Der schöne Platfond ist von dem Münchner Maler Steuerl, die Portraite der Kaiser aus dem habsburgischen Hause von Martin Altomonte.

Das Prämonstratenser-Stift Tepl in Böhmen.

Das Stift Tepl hat nicht nur wegen seiner statistischen Wichtigkeit, sondern auch wegen der großen Anzahl gelehrter Männer, die daselbst gebildet wurden, einen großen Ruf. Wer den Umfang seiner Besitzungen kennt, wer in der Literargeschichte Böhmens sich umgesehen hat, und mit den Verdiensten dieses Stiftes um Volkskultur (sowohl physische als intellektuelle) bekannt ist, wird mit gespannter Erwartung diesem Stifte entgegen eilen, und die Idee der Größe derselben in den imposanten Anblicken eines großartigen Gebäudes zu realisiren suchen. So ging es auch mir, um so mehr, nachdem ich in Oesterreich ob und unter der Enns, in Steyermark, Salzburg und Bayern, Prälaturen gesehen habe, die ihre Berühmtheit durch den überraschenden Anblick ihrer fürstlichen Palläste im ersten Momente ankündigten. Wahr ist es, daß der heil. Norbert (der Ordensstifter) nicht in dem Verslein mitbe-

griffen ist, wodurch man die Lieblingsgegenden der verschiedenen Ordensstifter andeutete:

„Bernardus colles, Benedictus valles amabat,
Franciscus oppida, Ignatius divites urbes.“

Aber es ging mir, nachdem ich so Vieles von dem berühmten Tepl gehört habe, so wie den Pilgrimen nach Mecca; tausend Vorstellungen durchdringen ihre Seele, und ihre Phantasie mahlt ihnen die heilige Stadt mit den glänzendsten Farben.

Was Wunder, daß ich mir ungläubig die Augen rieb, als der Kutscher freudig ausrief: hier ist das Stift. So arg, meinte ich damals, hat meine Phantasie mich noch nie getäuscht. Die Gegend um das Stift ist flach, und flache Gegenden sind wie die Produkte flacher Köpfe; sie interessiren den nicht, der an höhere Schönheiten verwöhnt ist. Obwohl die Gründe hier nicht schlecht bebaut sind, so mangelt den Umgegenden doch jener Reiz, der den Anblick der Stifter Melk, Göttweih, St. Florian, Kremsmünster, Strahof u. s. w. so anziehend macht. Nichts als ebene Felder und Wiesen, etwas weiter vom Walde umgeben, liegt das Stift tiefer als das umliegende Land an einem Teiche, unscheinbar nichts von der Bedeutenheit ahnen lassend, wodurch sich dasselbe in mehreren Jahrhunderten einen großen Namen gemacht hat. Das Stiftsgebäude sammt der Kirche sah selbst von der Seite, wo ich herkam, (von Theyssing) kleinlich und zusammen geschoben aus. Es mag seyn, daß meine Phantasie das Bild des Stiftes mir zu herrlich malte, es mag seyn, daß die trübe, regnerische, wol-

ſichte Witterung, das Ihrige zu dem üblen Eindrucke beitrug; aber wahrlich, ſo hätte ich mir das berühmte Tepl nicht gedacht. Ich geſtehe, daß mich der Unmuth über dieſe fehlgeſchlagene Erwartung ſogar zur Ungerechtigkeit gegen das Stift verleitete; denn ich fuhr demſelben nun ziemlich gleichgültig entgegen. Selbſt das freundliche Portal, ſelbſt der reinliche, geräumige Vorhof, die netten, weißen Gebäude, die anſtändige Solidität der verſchiedenen, den Vorhof einſchließenden Mauern und die freundliche Außenſeite des Stiftes, das dem ankommenden Fremdlinge einen traulichen Willkommungsgruß zu bieten ſcheint, vermochten dieſes verſtimmte Gemüth kaum zu erheitern. Ein artiger junger Mann, voll Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit (wie ich nachher erfuhr, der Herr Sekretair des Stiftes), empfing uns, und führte uns über die elegante breite Stiege in eines der Gaſtzimmer, deren Ausſicht in den heitern Vorhof geht. Ich habe anderwärts wohl Gaſtzimmer geſehen, die vor 60 — 80 Jahren prächtig genannt werden konnten, die mit pluſchenen Tapeten behangen, mit goldenen Schnörkeleien verziert, mit Bettſtätten verſehen waren, die eher der Arche Noahs, als der Ruheſtätte eines Reiſenden glichen; aber dieſe Gaſtzimmer ſind freundlich, ohne Schnörkelei, modern gemalt, ohne ſchwere Tapeten, niedlich meublirt, ohne goldenen Tand; ſie ſcheinen den Zeitgeiſt zu achten, indem ſie das Nützliche mit dem einfach Schönen verbinden, und anſpruchlos ihre Beſtimmung mit vieler Annehmlichkeit erfüllen.

Wenn ich hier eine kleine Beſchreibung des Stiftes liefern ſoll, ſo muß ich wohl dem alten

„a Iove principium“ getreu, bei dem Appartement des Gebieters vom Hause anfangen, weil die Anordnung dieser Gemächer auf den Geist ihres Besitzers meistens nicht untrüglich schließen läßt. Wir benutzten die zufällige Abwesenheit des Herrn Prälaten, um seine Wohnzimmer zu besehen. Man vergesse nicht, daß es sich hier um die Wohnung eines Magnaten handelt, der, vermöge seiner Würde, unter Böhmens erste Stände gehört. Wer, so wie ich, andere Prälaturen, wie z. B. Admont, Klosterneuburg, Melk, St. Florian, Kremsmünster, Göttweih u. s. w. kennt, wird wohl mit eben so gespannter Erwartung diese Gemächer betreten, mit welcher ich dieselben besuchte. Ich habe die drei oder vier Zimmer und die Hauskapelle des Herrn Prälaten gesehen. Das ist das ganze Lokale, welches er bewohnt. Mehr wollte er nicht für seinen Gebrauch; denn er ist einfach, ohne Bizarrerie, anständig, ohne Cynismus. Diese Gemächer sind heiter und lieblich gemalt, weder kostbare Tapeten, noch goldene Zierrathen, noch Dukaten schwere Bilder drücken die Wände. Der Prälat hat Geschmack genug, das Schöne nicht mit dem Prächtigen zu verwechseln; er scheint es zu bemerken, daß er während der kurzen Dauer seiner Würde noch nicht alle seine Untergebenen zufrieden machen konnte, er gibt daher wohl ein vorleuchtendes Beispiel zur Nachahmung in der Einfachheit und Selbstverläugnung. Möchte er es doch wissen wollen, daß, wer ihn sieht, keine Augen hat für das Ameublement seiner Zimmer. Aber da er abwesend war, so fesselten mich ein Paar Köpfe, Petrus und Paulus, — Gemälde,

eines Guido Reni oder Franceschini oder Spagnoletto würdig. Wahrheit, Kraft und Ausdruck, wirkungsreiches Helldunkel, genialische Behandlung des Lichtes und Schattens geben diesen Bildern einen eigenen Reiz, und weisen ihnen den Platz neben den vorzüglichsten Werken berühmter Meister an. Petrus, der Fels, auf dem Christus seine Kirche baute, Paulus, der Verkündiger der christlichen Wahrheit und Göttlichkeit, — zwei treffliche Embleme der Sinnesart ihres hochwürdigen Besitzers! — Wenn mich die Wohnzimmer freundlich ansprachen, so muß ich gestehen, daß mich die Kapelle überraschte.

So, dachte ich mir, muß der Ort aussehen, wo ein solcher Mann zu seinem Schöpfer betet! Das feierliche Chiar-oscuro, die Eleganz der Paramente, der feine Geschmack der Verzierung und doch wieder die Einfachheit der Ausstattung des Ganzen sind des höchsten Wesens würdig. Wahre Frömmigkeit ohne Bigotterie, tiefes Gefühl für die Hoheit des Ortes ohne kleinliche Zierrathen spricht sich in diesem Heiligthume lebendig aus. Hier erhebt sich das Gemüth leicht zum Throne des Höchsten, hier wird die Andacht, geläutert von allen störenden Einwirkungen, rein zum ewigen Vater flehen! —

Man führte uns von hier zur Besichtigung des Stiftsgebäudes. Mit Staunen ward ich gewahr, wie mich die äußere Ansicht des Stiftes getäuscht hat. So massive Gebäude, so ansehnliche Hallen und Gänge, so geräumige Höfe, so schöne Zimmer und Säle, habe ich in keinem österreichischen Stifte gesehen. Und wenn ich erst auf die Freundlichkeit der Lokale, auf die netten

Wände und Stiegen, auf die Reinlichkeit und Eleganz des Innern dieser Gebäude denke, wenn ich mich auf die Ordnung, den Anstand, die erbauliche Solidität dieses herrlichen Stiftes erinnere: so möchte ich mich einzig in diese Klosternauern einschließen; denn sie erheben das Herz, statt es zu drücken, sie eröffnen das Gemüth, statt es zu verstimmen. Was Wunder, daß hier so viele treffliche Köpfe gediehen und noch gedeihen; wessen Anlagen sich in diesen Umgebungen nicht entwickeln, für den sind alle Athenäen, alle Ceranikos, und Prytanäen umsonst errichtet.

Wenn ich sage, daß die hier befindlichen Säle anständig meublirt und geräumig sind, so wird man mich wohl eines Gemeinplatzes beschuldigen; aber eines ist es, was diese Säle auszeichnet, nämlich: die Bildnisse der Prälaten Pfrogner, als Kirchen-Historiker berühmt, des Kanonikus David in Prag, einer der gelehrtesten Astronomen Deutschlands ꝛc. Es ist mehr als verzeihliche Eitelkeit, es ist edles Selbstgefühl, die Männer, durch welche das Stift verherrlicht wurde, hier in ihren Abbildungen zur Nachahmung aufzustellen. Sowohl der große Versammlungssaal, als der Winter-Speisesaal und das Refectorium ist heiter, freundlich und passend, man sieht da nichts, was den guten Eindruck stören könnte, und in welchem Böhmen werden nicht bei diesen Portraiten große Erinnerungen aufleben über das, was diese Männer für die Wissenschaften und für die Kultur des Vaterlandes thaten. Je mehr ich der Geschichte des Stiftes nachforschte, desto einleuchtender wurden mir die Verdienste, die sich dasselbe

durch die Jahrhunderte seiner Existenz erworben hatte. Solch' ein Stift ist eine Domaine, die nicht bloß dem Staate, sondern der Menschheit angehört. Wenn solche geistliche Güter noch immer zu den ergiebigsten Fundgruben des Staates gehören, wenn sie die wohlfeilsten Lehrer, die mannigfaltigsten wissenschaftlichen Bedürfnisse liefern, wenn ihre gelehrten Sammlungen und Bibliotheken noch immer das Depot für literarische Bildung und Verbreitung gelehrter Kenntnisse sind, wenn sie das Land mit tüchtigen Seelsorgern versehen, so muß man bei dem vielen Unbilden, die sie oft und zum Theil wohl aus anderweitigen wenig löblichen Absichten erfuhren, doch auch bekennen, daß ihnen das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, das Land zuerst urbar gemacht, ihre Stifte als Asyle für die Wissenschaften offen gehalten, dieselben durch ihre Schreibekunst fortgepflanzt und in ihren Stiftschroniken oft die einzigen Quellen der Vaterlandskunde bewahrt zu haben.

Die Inschrift am Eingange lautet:

Hroznata
weihte diese Anstalt der Religion;
Joseph II.
ihren Dienern im Seelsorger- und Lehramte;
und
Franz I.
widmete sie der Erziehung und Erhaltung solcher Prämonstratenser.

Die Verdienste dieses Stiftes um die Wissenschaften sind wahrlich nicht unbedeutend; schon seit Jahrhunderten hat es sich um dieselben verdient gemacht. Es bestand daselbst vom Jahre

1550 bis zum Jahre 1783, folglich durch 233 Jahre, ein Gymnasium, welches sich einen so guten Ruf erworben hatte, daß Aeltern sich glücklich schätzten, wenn sie ihren Kindern die Aufnahme in dasselbe bewirken konnten; denn da die Stadt Tepl eine gute halbe Stunde vom Stifte entfernt ist, so fehlte es an Unterkommen für die Studenten, und es konnten daher auch nicht alle aufgenommen werden, die sich meldeten. Daß dieses Gymnasium diesen Ruf auch verdiente, beweiset die große Anzahl seiner Zoglinge, die sowohl im Civil-, Militair- als geistlichen Stande (von welchen wir nur den so rühmlich bekannten ehemaligen obersten Landrichter zu Prag, Se. Excellenz den Herrn Joseph Grafen von Auersberg und den mit so schönen mathematischen Kenntnissen ausgerüsteten kaiserl. königl. Mineurs-Offizier, Johann Christoph Lindner, der in dem letzten Kriege bei Kehl in der Blüthe seiner Jahre den Tod für das Vaterland starb, nennen wollen) dem Staate Dienste leisteten, und mit höheren geistlichen und akademischen Würden geziert waren. Dieses Gymnasium erzog dem Königreiche Böhmen einen sehr würdigen Erzbischof, den berühmten Johann Lohelius, dem Prager Domstifte fünf Domherren: Peter Kreißl, Johann Michael Hanisch, Christian Klup, Franz Kugler und Franz Xaver Hain, dem Stifte Tepl neun Aebte: Friedrich Füßl, Ambrosiss Trötscher, Raimund Wilfert I., Friedrich Uhl, Georg Reidpart, Raimund Wilfert II., Hieronimus Ambros, Raimund Hubl und Chrysostomus Lorenz Pfroguer, den nun auf-

gehobenen Frauenstifte Chotieschau zwei infulirte Probste: Johann Pellet und den Annalisten Michael Kastl und zwei Aebte: Christoph Schmidl und Paul Novak; dem Kreuzherrn-Orden mit dem rothen Sterne: einen General-Großmeister Julius Waha, einen infulirten Probst in Ungarn Anton Mader und einen infulirten Kommandeur in Ungarn Wenzel Ottizky; der Prager Universität mehrere Doctoren und Professoren, nämlich drei Doctores Theologiae Franz Putz, ehemaliger Professor der Theologie und des Kirchenrechtes im Stifte Tepl, den verstorbenen Tepler Abt, Chrysostomus Pfroguer, emeritirten Professor der Kirchengeschichte, Dekan und Rector der Prager Universität und nachmaligen Director und Präses der Prager theologischen Fakultät und Franz Xaver Hain, Domherrn am Prager Schlosse; vier Doctores juris: Johann Turba, Zacharias Adalbert Hütner, Martin Adolph Kopetz, dermaligen öffentlichen und ordentlichen Professor der Rechte an der Universität zu Prag und beeidigten Landesadvokaten des Königreiches Böhmen, und Joseph Löhner, emeritirten Gymnasial-Professor und Landes-Advokaten im Königreiche Böhmen; vier Doctores medicinae: Franz Schopf, Georg Kugler, Franz Mitterbacher und Joseph Nehr, fürstlich Löwenstein-Werthheimischen Hofrath und Leibarzt, Leibarzt und Ordinarius des Stiftes Tepl; zwei Doctores Philosophiae, welche zugleich Mitglieder des Stiftes Tepl sind: Aloys David, k. Astronom, Professor der Astronomie an der

Prager Universität, Vorsteher der Prager Sternwarte, ord. Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der Prager k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft und emeritirten Dekan der Prager philosophischen Fakultät, und Kaspar Miesner, emeritirten Gymnasial-Professor in Königgrätz und Prag, nun Administrator in Krukanitz (?)

Der erste Professor an diesem Gymnasium, Peulus, kam aus dem Prämonstratenser Stifte St. Vincent in Breslau, da in dem Jahre vor Errichtung dieses Gymnasiums das ganze Stift Tepl bis auf den Abt und Prior an der Pest ausstarb. Vom Jahre 1671 an lehrten an dieser Schule folgende Stiftsglieder: Anton Schlinde, Ludwig Gras I., Engelbert, Zimmerhacke, Augustin Müller, Hugo Lerch, Hyacinth Kalcus, Candidus Lauterbach, Hugo Rauch, Ludwig Gras II., Hermann Winkler, Florian Albrecht, Andreas Zierweck, Joachim Prell I., Macarius Albert, Michael Pohl, Joachim Prell II., Cornelius Thomayer, Procop Müller, Melchior Stiebner, Franz Manetinzky, Joachim Vit, Mathäus Köhler, Bartholomäus Roth, Kaspar Mainl, Johann Platzer, Procop Wild, Augustin Strunz und Felix Löhner. Vom Jahre 1768 an waren dieser Schule zwei Priester vorgesetzt, ein Präfekt, welcher die Humanitäts- und ein Professor, der die Grammatikal-Klassen lehrte. Präfekte waren: der um Armuth und Wissenschaften so sehr verdiente Greis Johann

Platzer, Joachim Pit, Cornelius Kaiser und Procop Wild. Bedarf es mehr, um das Prämonstratenser-Stift Tepl einen wahren Sitz der Wissenschaften nennen zu können?

Noch habe ich nichts von den Bemühungen des gegenwärtigen Herrn Prälaten um das Wohl seines Stiftes, um die Bildung seiner jungen Canonici, um das Gedeihen und Verbreiten wissenschaftlicher Kenntnisse, um den Wohlstand seiner Unterthanen, um die strenge Erfüllung seiner Pflichten gegen die Kirche und gegen seinen Monarchen gesagt. Ich habe viel hierüber auf dem Herzen; aber man erwartet vergebens hier einen Panegyrikus, eben darum, weil er ihn so sehr verdient. Wenn es Pflicht ist, das Zartgefühl eines Edlen zu ehren, der gern still und unerkannt das Gute thut, weil es gut ist; wenn er es wohl wissen mag, wie der Neid, die Habsucht, die Herrschbegierde und alle Leidenschaften, wie sie Ovid beschreibt, so gern an dem Ruhme seltener Männer nagen, so wird man mir es wohl vergeben, wenn ich es nicht wage, seine herrlichen Schöpfungen und Wirkungen zu profaniren, und eine Profanation ist doch auch das verdienteste Lob, sobald sich der Edle, dem es gilt, selbstverläugnend in sein Inneres verschließt, wo einzig des Bewußtseyns seliger Lohn seiner harret. Einst wird man die Früchte seiner Mühen und Sorgen ihn segnend ungetheilt preisen; aber stets ist seine Glück verbreitende Thätigkeit in dem Nimbus liebenswürdiger Bescheidenheit verborgen. Bei der Betrachtung des Lebens dieses Prälaften wird es erst klar, was Schiller so rein psychologisch und mit so vieler Wahrheit sagte:

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum Einer
Früchte; zum Element' kehren die Meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur Einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Welcher Sinnungsart auch der Fremde sey, der das Stift zu besehen kommt, er wird befriedigt zurückkehren, und demselben zur Ehre Böhmens und zum Wohle der Menschheit langes Leben wünschen. Ist der Fremde ein Freund heiterer, geistvoller Gesellschaft, — in den Chorherren des Stiftes Tepl findet er lebenskluge, feine, kenntnißreiche Leute; ist er ein Freund lauterer Frömmigkeit und praktischer Tugenden, — der Prälat und seine Canonici geben ihm das schönste Beispiel; ist er ein Freund schöner Gebäude und großartiger Architektur, — das Stiftsgebäude, so wie die herrliche Kirche, die noch die Nämliche ist, wie sie der Stifter Hroznata baute, wird bei ihm die Erinnerung an kräftigere Vorwelt rege machen; ist er ein Verehrer der Geschichte, — an den Bildern des Kreuzganges, welche die Sage von Hroznata's Leben (freilich nach den Begriffen der damaligen Zeit) in sechs Bildern enthält, so wie das ehrwürdige Monument Hroznata's in der Stiftskirche und viele andere Denkmäler werden ihn vielfach anziehen; ist er ein Freund seltener Ornate und Paramente, — hier sieht er Meßkleider, Vespermäntel, Monstranzen und Ciborien der mannigfaltigsten und seltensten Art, (darunter ein Meßkleid, von Maria Theresia selbst gestickt); ist er ein Mineralog, — in der hiesigen Mineralien-Sammlung findet er die geognostischen Schätze dieser an Fossilien so reichen Gegend Böhmens, so wie viele der neuern Mi-

neralien (Egeran, Karinthin ꝛc.), vorzüglich schönen Serpentin aus dem Gebiete der Herrschaft Tepl; ist er ein Numismatiker, — eine sehenswerthe, weun auch noch nicht vollständige Sammlung merkwürdiger Münzen (darunter auch Thaler von Schlick, von Schwarzenberg, Liechtenstein, Joachimsthaler) werden seine Wißbegierde reizen; ist er Literator, — in der reichen, an seltenen Manuscripten und klassischen Werken vielzähligen Bibliothek, die gegenwärtig in der gänzlichen Restauration begriffen ist, wird er Tage lang grübeln und bewundern können, der Historiker wird hier besonders an dem Original-Stiftsbriefe und an den Annalibus Teplens großes Vergnügen finden); ist er Naturhistoriker und Physiker überhaupt, — die elektrischen Maschinen, die Sammlung ausgestopfter Vögel, Krokodille, die Hölzersammlung wird ihn vielfach beschäftigen; ist er ein Freund der Natur, ländlicher Ruhe und schöner Aussichten, — der am Stifte liegende See, die heimlichen Plätzchen am Ottobiel und Paradies, eine Viertelstunde vom Stifte entfernt, werden ihm die Originale zu Mathisson's und Tiedge's Poesieen liefern; ist er endlich selbst ein Liebhaber der Krähwinkliaden, in dem nahen Städtchen Tepl kann die Lachlust manches Sujet zur Erschütterung des Zwergfelles finden. Doch in welcher kleinen Landstadt wäre dieß nicht der Fall? Dafür gibt es unter den edlen Teplern auch Leute, die sich wie Herostrat durch Verstümmlung der freundlichen Anlagen am Ottobiel und am Paradies sogar bei der Nachwelt berühmt machen wollen, — jener Anlagen, die das Stift und sein Prälat, die Schönheit der

Gegend benützend, zum angenehmen Genusse der Natur und des Lebens mit dem feinsinnigsten Geschmacke errichtet haben. Vielleicht geschieht dieß zum Danke für die Wohlthaten, die Manche aus ihnen von dem Stifte Tepl genossen haben; berichtet doch der Piarist Schaller in seiner Topographie (9ter Theil S. 190) daß, nachdem die Herren Prälaten dem Städtchen Tepl viele herrliche Vorrechte verliehen hatten, die Tepler so undankbar waren, mit dem Stifte dafür länger als 40 Jahre zu streiten, bis die großmüthigen Prälaten des ewigen Haders müde wurden, und mit den Teplern einen Vergleich eingingen. Shakespeare mag wohl Recht haben, wenn er sagt: Like sire, like són.

Die älteste Kirche Wiens.

Die Kirche des neuerrichteten Ordens der Liguoristen oder Redemtoristen insgemein Maria Stiegen genannt.

Diese Kirche, ehemahls Maria am Gestade genannt, ist nach wahrscheinlichen Vermuthungen, die älteste Kirche Wiens, und wahrscheinlich eine Passauische Pfarre, zu der vor Zeiten die ganze Stadt Wien gehörte. Alterthum, characteristische Bauart, und auch die Ehre, die ihr in den neuesten Zeiten durch die Erhebung zur Kirche des zur Freude aller gläubigen Seelen in Oesterreich eingeführten Ordens der Redemtoristen oder congregationis sanctissimi Redemtoris wiederfuhr, bezeichnet sie hinlänglich als eines jener kirchlichen Gebäude, die in diesem historisch = topographischen Werke eine Erwähnung verdienen.

Die Kirche mißt in der Länge 36, in der Breite, von dem Haupteingange 10, und in dem Presbyterium 6 Klafter. Sie ist an beiden Seiten mit steinernen Sitzbänken, welche in alten Kirchen gewöhnlich waren versehen. Die

Höhe des gothischen Spitzgewölbes wurde im Rückwärtigen auf 10, im Vorderen auf 12 Klafter gemessen; es wird im Inneren von 14, im Presbyterium von 10 Säulen getragen, und von außen von 18 Schubpfeilern unterstützt. Zwischen denselben sind 26 hohe und lange Glasfenster, welche alle nach dem damahligen Baugeschmacke in Spitzen zusammenlaufen, von denen jene im Presbyterium mit den alten, mit Farben geschmolzenen Glasscheiben *), die Marter des Heilandes vorstellend, geziert sind. Auffallend ist in dem fünften lichten Glasfenster eine neugemahlte Scheibe, auf der man ein Wapen mit zwei oben und unten gegen einander gestellten gelben Lilien mit Blättern in einem rothen Felde sieht, **) welche der weißen französischen Lilie und dem herzoglichen Zieren ihrer Schilde und Wapen ähnlich sind. Man findet auch in dem Wapen von Albrecht III. von 1364 bis auf

---

*) Diese mit Farben geschmolzenen Gläser waren im eilften, die gemahlten im dreizehnten Jahrhunderte in den Kirchen gewöhnlich. Petz. in cod. dipl. Episc. P. I. Coll. 112 liefert hierüber einen Brief des Abtes von Tegernsee an den Grafen Arnold von Meran. Vormahls waren die kleinen Fenster der alten Kirche mit groben Loden oder Tuche gegen die Witterung verstopft, erst durch die Farbengläser, in welche die Figuren mit Blei eingeschmolzen waren, kam die Sonne und die herrlichste Beleuchtung in die Kirchen. Diese Kunst nannte man Hyalurgica, jene der Glasmahlerei Encaustica.

**) Viele halten dieses für ein neueres Wapenbild des in der Kirche 1551 beerdigten kaiserl. Salzamtmannes, Ernst Andreas Lindauer, welcher zwei gegen einander gestellte Lilien, gleich jenen, die das Kloster Lilienfeld hat, geführt haben soll.

Kaiser Maximilian den I. an den eingesetzten Halb-Cirkeln kleine spitzige Lilien oder kleine Rosen, nach dem gothischen Bau- und Mahlergeschmacke dieser Zeit, welche wie jene Spitz-Lilien, die am Ende der Scepter der Kaiser gesetzt wurden, niemahls französische oder bourbonische Lilien bezeichneten. Diese Scheibe scheinet später eingesetzt worden zu seyn, so wie das Gemählde eines zweischweifigen Löwen, das National-Wapen der Böhmen, welches Kaiser Franz I. auf dem gegen überstehenden gemauerten Fenster anbringen ließ.

Zwischen der alten und neuen Wilhemischen oder Albertischen Kirche stehet der alte, mit vielen durchschnittenen gothischen Schnörkeln und Thieren gezierte, 30 Klafter hohe, siebeneckige Steinthurm. Er mißt im Durchschnitte bis zur Gallerie 7, bis zur Uhr 6 Klafter, verengt sich an der Kuppel, auf welcher eine Rose und auf derselben ein eisernes, vergoldetes Kreuz aufgesetzet ist, bis auf eine Klafter; 224 Stufen führen bis an den Gipfel des Thurmes. Ueberraschend ist die Aussicht in die weite Ebene des Marchfeldes, und sie wurde im Jahre 1809 sowohl von den Feinden, als auch von den Bewohnern besucht, welche auf das Schlachtfeld von Eßlingen, Asparn und Wagram sahen, und in Bangigkeit die Entscheidung ihres Schicksals erwarteten.

Der Glockenstuhl ist im Jahre 1698 hergestellet, und die große Glocke 1706 aufgehängt worden.

Die Kirche hat drei Eingänge, nähmlich erstens den Eingang zum Hauptthore in die Kir-

che über eine Stiege vom tiefen Graben herauf. Ueber der mit 4 kleinen Säulen an jeder Seite verzierten, mit 6 Stufen erhöhten Thüre stehet ein Gewölb, in welchem links die Statue des heil. Johannes des Evangelisten, rechts jene des heil Johannes des Täufers aufgestellet ist; rückwärts desselben erhebt sich eine breites Fenster fast bis an das Kirchgesimse. Zur Kirche führte ehemahls aus dem untern Hofe eine gedeckte Stiege, von der noch die alten Tragsäulen zu sehen sind, und eine zweite Stiege, welche noch stehet, durch die zu einem Wohnhause ungestaltete erste Capelle. Der zweite Eingang ist von dem Bischof- oder Renthofe, und der dritte von dem Hause zum Stoß am Himmel. Beide sind nach gothischem Geschmacke gebauet, und ersterer ist mit dem alten und neuen österreichischen Schilde, der zweite mit der Krönung Mariä aus Stein gehauen, geziert.

Gleich über dem ersten oder Haupteingange der Kirche ist der Musik-Chor angebauet; er hat ein ausgehauenes steinernes Geländer, auf welchem man die Jahreszahl 1515, und das Jahr der Erneuerung 1820 liefet.

Rechts in der Wand des Chores sind die Wapen der Erbauer der vergrößerten neuen Kirche, der Herzoge Wilhelm und Albrecht von Steyer und Oesterreich eingehauen, eingesetzt. Am Aufgange zu diesem Chore stehet ein alter, steinerner, großer Opferstock. Die marmornen Weihwasserkessel sind in der Kirche vertheilet; in dem bei der Sakristey gesetzten ist die Jahres 1490 eingehauen. An die Stelle des verwüsteten hölzernen, von dem Bildhauer Vo-

gel geschnittenen Kreuzes oder Hochaltares kommt eben jetzt ein neues zu stehen. An der Evangelien-Seite befindet sich das alte Sacrarium, mit der Aufschrift: Ecce panis Angelorum factus cibus Viatorum - vere, welches nebst seiner veralteten Verzierung erneuert wird. Das angebauete gewölbte Predigerzimmer wird zu einem Gange auf die neue Kanzel verwendet werden. Außer diesem sieht man noch Denkmähler des Alterthumes; nähmlich im unteren Hofe gegen das Werder- oder Neuthor rückwärts im Hofe einen Wacht- oder Vertheidigungsthurm aus Quadersteinen, welcher viele Verletzungen von dem Beschießen der Türken im Jahre 1529 zeiget, dann eine geräumige Küche, in der Mitte mit einem weiten, trichterartig gebaueten Rauchfange und zu ebener Erde in dem Hofe des Nebengebäudes, gegen das Haus zum Wolfe in der Aue genannt, einen noch unverletzten Pfeiler aus Quadersteinen, als Denkmahl der ersten Capelle Maria am Gestade.

Nach dem Stiftbriefe des Heinrich Jasomirgott (ita mihi Deus) von dem Kloster und der Kirche der Benedictiner aus Schottland oder Hyberner in Wien wurde diese Capelle Maria am Gestade der Donau in Wien, oder an der Gestätten gegen den oberen Werd genannt, und dieselbe von ihm diesen frommen Mönchen mit dem Lehens- und geistlichen Patrons-Rechte nebst anderen Haus-Capellen, als: St. Pongraz in der Stadt rückwärts des Hofes gegen die Nadlergasse (heute noch hinter St. Pongraz), St. Peter auf dem Graben, und St. Ruprecht auf dem zweiten Hügel

der alten Stadt gegen den unteren Werd (heute Leopoldstadt), im Jahre 1158 eingeräumet; auch ward ihnen von der noch außer der Stadt gegen die Wollzeile gelegenen Pfarrkirche St. Stephan die Seelsorge in diesem Bezirke bis an den Alsbach zur Stiftung einer neuen Pfarre auf dem ersten Hügel der Stadt an der Donau erbauten Klosters, und ihrer schon 1158 von dem Bischofe von Passau, Conrad, Bruder des Herzoges Heinrich, zu Ehren Mariä und des heiligen Gregorius geweihten Kirche überlassen.

Nach diesem Stiftungsbriefe lag also die Capelle Maria Stiegen nicht weit von diesem Kloster entfernt, zwischen dem ersterwähnten Hügel und einer Gestätten gegen die Donau, wo die Anland (heute Elend) von Waaren, vorzüglich von Salz, am untern Salzgries war. Zwischen beiden bildete der heutige tiefe Graben in dem alten Wien den Stadtgraben, und an einer Aue gegen den Schottenberg hatte eine Herberge oder ein Einkehrwirthshaus, genannt zum Wolfe in der Aue gestanden.

Der Zusammenhang mit dem Schottenhügel und der Gestätten entstand erst später durch die hohe Brücke. Inzwischen behalf man sich, um in die Stadt zu kommen, mit Steigen und Stiegen; daher die Fischerstiege, der St. Ruprechtssteig, und alle Stiegen in dem tiefen Graben zu den Schotten und auf den Hof.

Am Zuhause dieser Herberge lag die Marien-Capelle hart am Fuße der Gestätten (heute noch ein Theil des Passauerhofes). Von ihr stehet noch ein Pfeiler aus Quadersteinen mit mehreren gespannten, heute in dem Passauer-

Hof eingemauerten gothischen Spitzgewölben, von welchen noch einige in der Zugangsstiege über eine Statue des heil. Johannes von Nepomuck zu sehen sind.

Durch einen Zeitraum von hundert Jahren finden sich keine Nachrichten von dieser Capelle; erst 1276 III. Kal. Martij Ind. IV. erscheint in dem städtischen Archive eine von dem Meister, Kämmerer und Schreiber in Oesterreich, Chunradus von Tulln, dem Paltram vor dem Freidhofe, dem Richter und der Bürgergemeinde der Stadt Wien, und vielen Zeugen bestätigte Urkunde *), daß der Bürgermeister Wirnto sein Haus, unter den Häusern des Albert Zabel und des Albero gelegen, mit Wissen des Kämmerers nach den Bürgerrechten um sieben und dreißig Talente an die Erben des Otto Haymo zur Capelle Maria auf der Gestätten, zur Sacristey und zur Wohnung der bei dieser Capelle dienenden und psalmirenden Geistlichen, den Obengenannten käuflich überlassen hatte, und daß, falls der Abt zu den Schotten auch auf dieses Haus die Grundherrlichkeit wegen des Eigenthums der Capelle ansprechen sollte, die Erben Haymo's dieses Haus als ihr rechtliches Eigenthum zurück nehmen könn-

---

*) Die Nahmen dieser Zeugen sind zur Kenntniß der zu Ende König Ottokars, und zu Anfang Kaiser Rudolphs des I. Regierung von Oesterreich lebenden bürgerlichen Geschlechter merkwürdig. Neben Paltram haben sich seine Söhne Pigrimus, Peter und Heinrich durch die Anhänglichkeit an Ottokar ausgezeichnet. Chuno war Münzmeister, und Arnoldus, Johannes und Mangold waren des Königs Notarien.

ten. Im Jahre 1303 tauschte Wernhart Ritter Greif (Grifo) vom Abte Wilhelm von Schotten diese Capelle sammt einem Hause, mit Bewilligung des Erzbischofes von Salzburg, gegen St. Ulrich zu Zeismannsbrunn, und gegen andere Stücke ein. Dessen Nachkommen besaßen dieses Haus bis 1357, in welchem Jahre Hanns der Greif, mit Bewilligung seines Grundherrn Clemens, Abtes von Schotten, dieses Greifenhaus, „niederhalb unserer Frauen = Capellen an der Gestätten auf dem Salzgries mit dem dazu gehörigen Kirchlein unter dem Haus (jenes, von dem noch der Steinpfeiler steht, mit dem Gewölbe und Lauben gegen der Badstuben und den Stadl bei der Donau, vor der Kirchenmauer unter den Hölzern, dem großen Turngarten, mit zwei Herbergen vor dem Werderthor, oberhalb den Lederern, alles dienstbar an Schotten um 850 Pfund W. Pfennige, dem Bischofe von Passau, Gottfried von Weissenegk, verkaufte, damit dieser in Oesterreich für seine Erzpriester und Officiale einen beständigen Sitz zur Aufsicht und Leitung seiner bischöflichen und kirchlichen Jurisdiction haben konnte, von der aber schon 1359 Herzog Rudolph IV. seine außer der Burg vor dem Widnerthurm nach der Kirche St. Stephan übersetzte Propstey Allerheiligen gegen Abtretung der Pfarre Waidhofen an der Thaya, frei gemacht hatte.

Der erste passauische Verweser hier in geistlichen Sachen nannte sich 1360 Friedlob, bischöflicher Domherr.

Das Einweihungsfest der Kirche feierte man am Tage der unbefleckten Empfängniß-Mariä,

und beging es mit vorzüglicher Feyerlichkeit, welcher nach einem Statute der Universität in Wien vom Jahre 1384, auch der Rector beiwohnen mußte.

Im Jahre 1389 hielt Heinrich von Hassia an diesem Festtage die Rede, bedauerte aber, daß er in derselben zwar de immaculata conceptione Mariae noch Vieles sagen könne, doch mit dem Gesagten schon ein festum contentionis herbeigeführt haben werde. *)

Inzwischen wurden die Einkünfte bei der Capelle auf der Gestätten durch Stiftungen, (dotes ad altare) nicht nur in Geld, sondern auch in Diensten von Häusern in Wien und Grundstücken auf dem Lande verbessert.

Einkünfte waren im Jahre 1369: zwei Häuser in der Goldschmieden (heute Arsenal); 1377 das Haus des Fischers Chunrad Wachter auf dem Salzgries, des Goldarbeiters Georg auf dem alten Pferdmarkte, des Friedrich Stroll, und des Juden Hetschlin (nachher des Hanns von Lichtenstein **), des Hanns Würfel auf der Fischerstiege, des Michael Berg, Kirschners bei dem Werderthore, und mehrere Häuser in der Stadt, deren Verzeichniß noch vorhanden ist. Dieses bewog den Bischof von Passau, Georg Grafen von Hohenlohe, welcher zur Aufnahme seiner bischöflichen Jurisdiction in Wien so vieles unter-

---

*) Denis Lesefrüchte, und Saecul. I. script. univers. Vien. pag. 52.

**) Neben der Einfahrt, über welcher das Wapen von Passau, ein Wolf gestanden hatte.

nahm, unterstützt von seinem Freunde, Herzoge Albrecht III., der ihn in seiner bischöflichen Würde gegen seinen Gegner, den Probsten zu Passau, Wenzeslaus Thyen, geschützt und erhalten hatte, um 1388 für Vergrößerung und Erweiterung der Capelle, und auch für Erbauung eines bischöflichen Sitzes zu sorgen. Er kaufte in dieser Absicht 1392 das bei der Capelle gelegene Haus des Bürgers Georg Grumpeck *), vermuthlich jenen Theil, in welchem die bischöflichen Wapen mit dem seinigen im ersten Stocke aufgestellet sind; und Herzog Albrecht der III. verpflichtete noch auf seinem Sterbebette 1395 seinen Sohn Albrecht den IV. und seinen Gerhaben Herzog Wilhelm, den Bau der neuen Kirche auf der Gestätten, wie er denselben angefangen hatte, zu vollführen, was treulich in der großen steinernen Kirche und dem Thurme bis 1412 erfüllet wurde. Lienhard der Schauer, sein Official, wohnte schon in dem Hofe neben der neuen Capelle, und stiftete 1413 in dieselbe eine ewige Messe **). Georgs Nachfolger, Bischof Leonhard von Leiming, residirte in dem Hofe, legte einen Garten mit einem Badhause an, und hielt in diesem Hofe sein Capitel ***). Georgs zweiter Nachfolger, Georg

---

*) Siehe Stadt-Archiv. Es soll nachhin zu einem Renthofe und zu einer Wohnung der Bischöfe von Passau verwendet worden seyn. Derselbe wurde 1609 von dem Officialen Johann Kunz, auch Propsten zu Zwettel, neu erbauet.

**) Siehe Stadt-Archiv 1411 — 1415.

***) Siehe Adrian Rauch in Schrittvini Catalogo Episcoporum Pataviensium.

Hesler, zugleich Cardinal, residirte im erwähnten Hofe, und siegte um 1479 über seinen Gegner Friedrich Mauerkircher. Hesler starb 1482 in demselben, und wurde in der neuen Kirche am 20. September unter einem Marmorsteine, und neben ihm seine Mutter Agatha, und sein Bruder Johann begraben. *)

Vorzüglich zeichneten sich in Gaben für diese neue Kirche 1391 Johann von Lichtenstein zu Nicolsburg, des Herzogs Hofmeister, als Aeltester des Hauses Lichtenstein, und seine Brüder Görg und Hartneid mit seiner Gemahlinn Afra, Tochter Ulrichs von Wallsee aus. Ersterer stiftete zu ihr ein ewiges Frühamt zu dem Frauen-, St. Johannes- und Hieronymus-Altare, den er selbst erbauete, und ein Seelengeräthe (Seelenamt) auf Gülten jenseits der Donau, zu Lichtenwörth und Poisdorf, mit Vorbehalt der Lehenschaft auf dieselben, schenkte ihr alle dem Hause Lichtenstein eigenen Monstranzen, Heiligthümer, Kleinodien und die Grundstiftung mit der Pflicht, daß der als Vogtherr (advocatus ecclesiae) bestimmte Bürgermeister in Wien alles verwahre, und hierüber die Kirchenrechnung lege. Nach diesen Stiftungen waren jeder oberste Capellan der Capelle, und zwei Priester verbunden, mit den Schülern täglich ein Frühamt und Nachts eine Vesper, ein Salve regina und Collect für ihn und seine Nachkommen zu singen und zu bethen. **) Neben diesem Altare ent-

---

*) Siehe Grabschriften.

**) Diese Stiftung hatte nachher das Haus Lichtenstein eingezogen, und dem Bischofe von Passau dafür das

standen noch mehrere Stiftungen für Altäre, unter anderen wurden auch der Altar des heiligen Antonius des Einsiedlers **) von der vorgedachten Afra erbauet, und mit dem der Kirche gegenüber liegenden Hagmüllerschen Hause an der Stiegen, gegen die Schwertgasse, mit dem Patronats= Rechte der von Lichtenstein, und nach ihrem Aussterben der Stadt Wien, um das Jahr 1419 gestiftet.

Die Kirche kam auch noch dadurch in einen vorzüglichen Ruf, daß unter ihr eine Gruft eröffnet und für die Bischöfe und Inwohner des Hauses bestimmt wurde, wovon die nachstehenden, noch aufgefundenen Grabschriften das Zeugniß geben.

Zwischen den Jahren 1468 und 1475 ging für Passau in der bischöflichen Jurisdiction in und um Wien eine wichtige Veränderung vor. Die Kirche St. Stephan wurde nach dem Wunsche Kaiser Friedrichs des IV. von dem Papste Paul dem II. für einen bischöflichen Sitz in Wien bestimmt, von Sixtus dem IV. zu einer Cathedral= Kirche erhoben, und einstweilen (bis zur wirklichen Dotirung und Ernennung eines Bi=

Patronats= Recht über die Pfarre Lichtenwörth überlassen. Im Jahre 1548 hatte noch dieses hohe Haus den Bischof von Wien, Samarsin von Lodron, auf beide Beneficien vorgeschlagen.

**) Von diesem zeiget man nach eine unverletzte rothe Marmorplatte, auf welcher ein Löwe diesem frommen Einsiedler (um das Jahr 250) aus Dankbarkeit für einen zwischen seinen Klauen eingetretenen und herausgezogenen Splitter, die tägliche Nahrung mit Wurzeln und Kräutern darreicht.

schofs) Johannes Päckenschlager, Bischof von Waradein, eingesetzt. Dieser drang mit Gewalt bei dem Bischofe von Passau auf die Abtretung seiner Jurisdiction von Wien, selbst seiner Kirche Maria Stiegen an das zu errichtende Bisthum so sehr, daß Papst Paul der II. ihn zur Zurückgabe der sich schon zugeeigneten Zehenten, Bergrechte, Pferde, Schafe, des Goldes und Silbers, der Münzen und Edelsteine mit Drohung des Bannes zwingen, und den Bischof von Passau um Frieden zu haben, anweisen mußte, sich mit seinem Officiale Wigelius Tröschel in seinen Hof nach Heiligenstätten zu begeben, und dort die Weihe der Priester in seiner übrigen Diöcese so lange zu ertheilen, bis der Bischof von Passau, Christophorus Schlachner, den 15. October 1497 durch seinen Official Johann Kaltenmarker mit dem neuen Bischofe Johannes in Wien sich verglichen, und dieser ihm versichert hatte, daß das Geschehene weder dem einen noch dem andern in seinen bischöflichen Rechten hinderlich, auch die weiteren von Passau auszuübenden geistlichen Verrichtungen in seiner übrigen österreichischen Diöcese der neuen in Wien nicht schädlich seyn sollen.

Im Jahre 1523 löfete der Administrator des Bisthumes von Passau, Ernst Herzog von Bayern, die Grundherrlichkeit und Dienstbarkeit von seinem Hofe, Garten und Thiergarten dem Kloster Schotten ab, verlor aber in dem ersten Türken-Ueberfalle 1529 vor dem Werder (Neuthore) das Meiste. Was sein Hof in der Stadt selbst erlitten hatte, bezeugen die in dem viereckigen Thurme gegen das Neuthor sicht-

lichen Merkmahle der türkischen Kugeln von 1529.

Ungeachtet dieses erlittenen Schadens ließ der Bischof *) von den gebliebenen Bergrechten der Weingärten zu Dornbach, Ottakrin, Braitensee und Siefering, dann von dem Getreidezehent, sammt 14 gestifteten Messen, die Kirche erhalten und den Gottesdienst ordentlich versehen. Zum Dienste in derselben hatte nachhin 1637 Erzherzog Maximilian, Bischof von Passau und Hochmeister des teutschen Ordens, besonders sechs Alumnen in das Convict der Jesuiten gestiftet, welche Stiftung zugleich die Errichtung eines Seitenaltars zu Ehren des heiligen Leopolds, Markgrafen von Oesterreich, und einer Bruderschaft nach seinem Nahmen, die Papst Innocenz der XI. dem Bischofe Sebastian im Jahre 1676, wovon noch die Bulla in dem Oratorium hängt, bestätigte, und ein National-Fest der n. ö. Herren Stände, welches noch 1783 gefeiert wurde, zur Folge hatte. **)

Im Jahre 1689 kam dem Wiener Magistrate in den Sinn, sich von dem Officiale Johann Grafen von Acham, nach der schon 1391 von Hanns von Lichtenstein zugedachten Aufsicht, über die der Kirche zugestifteten Kleinodien und über den Vollzug der Stiftung selbst einen Aus-

---

*) Kirchenrechnung vom Jahre 1556 und Fundations-Buch vom Jahre 1598.

**) Der n. ö. Herr Landmarschall war Rector perpetuus der Bruderschaft, und sowohl er als die Landesverordneten und Ausschlüsse gaben zur Feier dieses Festes ihre Beiträge.

weis und eine Rechnung, welche er ohnehin von 1478 bis 1682 jährlich eingesehen hatte, in der Absicht vorlegen zu lassen, um sowohl hieraus, als auch aus dem Grunde, weil auf dem an der linken Seite des Hochaltares stehenden alten Crediz-Tische das Stadtwapen mit der Unterschrift: „Lorenz Reidter der äußern Rahts und Kirchenmeister 1644" angebracht sey, sich die Ernennung der Rectoren und Capläne zueignen zu können. Aber die städtischen Commissäre Paul Schmuderer und Johann Drunkh von Guttenberg überzeugten sich, daß der Ordinarius, der Rector, die Vicarien und Capelläne nie von der Stadt, sondern von dem Bischofe ernannt, von der Stadt aber, als advocatus ecclesiae, nur der Kirchenvater und der Meßner angestellet würden, auch die Stadt in dieser Eigenschaft die Kirchen-Inventarien und Rechnungen aufgenommen, unterschrieben, und die Baugegenstände der Kirche, gemeinschaftlich mit dem Ordinarius und Rector, angeordnet habe.

Im Jahre 1723 wurde nach dem Wunsche Kaiser Carl des VI. von dem Papste Innocenz dem XIII. die bischöfliche Kirche in Wien zu einer Metropolitan-Kirche und ihr Bischof Sigismund Graf von Kollonitsch zum Erzbischofe erhoben.

Als Kaiser Joseph II., im Einverständnisse mit dem päpstlichen Stuhle, eine neue Eintheilung der Kirchensprengel in Oesterreich veranstaltet hatte, wurden dem Kirchensprengel des Erzbischofes von Wien, nebst den Pfarren des Bisthumes von Wiener-Neustadt, alle Pfarren des Viertels U. M. B., welche bisher der geistli-

chen Gerichtsbarkeit des Bischofes von Passau unterworfen waren, zugetheilet, jene aber des Viertels O. M. B. und des Viertels U. W. W. kamen unter die Gerichtsbarkeit des Bisthums von St. Pölten, welches von Neustadt dahin verlegt worden war. Alle Pfarren des Erzherzogthumes Oesterreich ob der Enns wurden von der Gerichtsbarkeit des Bisthumes von Passau getrennt, und dem neu errichteten Bisthume von Linz zugetheilt, zu welchem der bisherige passauische General-Vicar, Graf von Herberstein, ernannt wurde. Noch blieb das Bisthum im Besitze der Kirche, des Passauer-Hofes, und anderer Güter und Rechte, bis durch den Frieden zu Preßburg festgesetzt wurde, daß alle passauischen Güter, welche in den österreichischen Staaten lagen, dem österreichischen Religionsfonde, so wie im Gegentheile die österreichischen in Bayern gelegenen dem bayerischen zufallen sollten. Die Kirche zu Maria Stiegen, welche nach dem Abzuge der Officiale und der Consistoriale keine ihr zugetheilten Geistlichen hatte, und bei der neuen Pfarreintheilung nicht zur öffentlichen Pfarre erhoben wurde, war nun beinahe ganz verlassen. Damit man doch bei dieser Lage den nahe Wohnenden Gelegenheit verschaffen konnte, dem Gottesdienste daselbst ferner beiwohnen zu können, wurde der Vorschlag gemacht, daß die Pfarre zu den Schotten, da sie ehemahls eine Filiale der Pfarre zu Maria Stiegen gewesen war, die Besorgung des Gottesdienstes übernahme.

Allein so bereitwillig auch das Stift der Schotten zu dieser Dienstleistung gewesen wäre,

würde es doch dadurch abgehalten, den frommen Wünschen zu entsprechen, daß es jene seiner Mitglieder, die es zu diesem Zwecke hätte entbehren können, zur Besetzung der neu errichteten Pfarren zu verwenden hatte. Man half sich also nur mit den vorhandenen Stiftungen auf Messen, (von welchen sich ein genaues Verzeichniß der Capitalien und liegenden Gründe in den Händen des Verfassers befindet) aus, um täglich einige Messen lesen zu lassen.

Der als letzter Sacristey = Director angestellte Weltpriester Mosel, die Kirchenväter Herr Reich und Herr Soegl, und einige andere Wohlthäter sorgten bis zum Jahre 1808 für die Fortsetzung des Gottesdienstes. Als sich aber der Feind zum zweiten Male der Hauptstadt näherte, nahm der obenbenannte Sacristey = Director seine Zuflucht zu dem Magistrate, als dem einst von Hanns von Lichtenstein für die Kirche ernannten Advocaten, und übertrug die Stiftungsgelder und alle Kleinodien in die Kirche zu St. Salvator.

Man war in Verlegenheit, in einer so sehr bevölkerten Stadt hinlänglichen Raum für alle Erfordernisse zu finden, die ein unvermutheter Ueberfall herbeiführte. Die verlassene und leere Kirche von Maria Stiegen wurde deshalb zu einem Frucht = Magazine für die Feinde bestimmt. Fruchtsäcke und Mehlfässer häuften sich, die Gruftsteine unterlagen dem übermäßigen Drucke, und die Gräber versanken. Der schöne Seiten = Altar mit der Statüe des gekreutzigten Heilandes, die zur Seite des Tabernakels gestellten bethenden Seraphinen wurden verwüstet, und die, an

die hohen Kirchengewölbe ragenden, 22 gothischen Säulen unter kleinen, aus Stein gehauenen Pyramiden, gesetzten ebenfalls 32 schönen, ebenfalls aus Stein gehauenen Statüen der Heiligen nebst den Friesen und Zieren, bis auf 19 welche gegenwärtig mit neu gehauenen ersetzt wurden, zerschlagen. Zwei prächtige Statüen aber, nähmlich die des allerheiligsten Erlösers (Redemptoris Salvatoris) und seiner göttlichen Mutter, werden noch auf dem Chore aufbewahrt, und bei Vergrößerung des kleinen Chores auf die vorliegenden zwei mit dem Chore einzuschließenden Säulen, als Meisterstücke der alten Steinkunst, aufgestellet.

Franz, der erste österreichische Kaiser, hat diese seit dem Jahre 1809 verlassene Kirche wieder herzustellen befohlen, und hierauf die Kosten gnädigst aus Eigenem angewiesen.

Jeder Schätzer des Alterthumes und des künstlichen Baues bewundert nur, wie meisterhaft alles Verletzte ausgebessert, und nicht nur von unseren heutigen Künstlern das Fehlende größtentheils ergänzet wurde, sondern mit Beibehaltung des vor Jahrhunderten üblichen Bau- und Verzierungsgeschmackes, so zu sagen, wieder neu hervorgehet.

Jeder katholische Christ freuet sich, den prächtigen Gottestempel (der ihm im Rücken der Pfarren Schotten; St. Peter und St. Stephan ein Hauptbedürfniß war) wieder eröffnet zu sehen, zu welchem Se. Majestät, mit dem, dem österreichischen Hause von ihren frommen Vorältern durch tausend Jahre vererbten, allein eigenen Eifer für die katholische Religion, die Prie-

ster der unlängst entstandenen Congregatio *) Sanctissimi Redemptoris huldvoll zu rufen, und ihnen diese Kirche Maria auf der Stiege zur Besorgung des Gottes- und Seelendienstes, mit dem großen Passauer-Hofe No. 367 ganz neu zugerichtet, zu ihrer Wohnung für ihre aufzunehmende Mitbrüder gnädigst zu übergeben geruhet haben.

Seit längerer Zeit heißt es in des berühmten Freiherrn von Hormayrs Archiv für Geschichte waren unsere Augen erwartungsvoll auf die alte kunstreiche Kirche zu Maria Stiegen gerichtet, die unter dem Schutze des Monarchen Selbst — (der die bedeutenden Kosten großmüthig aus Eigenem bestritt, und auch hierin seiner Zeit mit einem schönen Beyspiele vorging), und durch einen Verein edeldenkender, kunstliebender und werkkundiger Männer, nach harter Zeit der Entweihung und Verwahrlosung allmählig einer fröhlichen Auferstehung entgegenreifte. — Mit Recht freuten wir uns als endlich die Glocken vom zierlichen Thurme herab, zum Einweihungsfeste riefen, dessen hohe Feier unter dem Schalle einer einfachen, würdevollen Musik in den Gemüthern der zahlreich versammelten Menge tiefe Rührung zurückließ. Beim Eintritte in die Kirche sahen wir unsere Erwartung weit übertroffen; nichts Fremdartiges, nichts Störendes biethet sich in dem hohen gothischen Bau dem

*) Ihr Stifter war Maria de Liguori, Bischof von St. Agatha der Gothen, und starb im Jahre 1782 im Rufe der Frömmigkeit.

Auge dar: man sieht sich urplötzlich in das vierzehnte Jahrhundert versetzt, und glaubt die Kirche, so wie sie ist, in jener Zeit entstanden; zum ersten Mahl schaut man die hohe religiöse Bedeutung einer gothischen Kirche in ihrer reinen und ursprünglichen Gestalt, und fühlt ihre wunderbare Wirkung auf das fromme Gemüth. Rührend war es dem unbefangenen Beobachter zu sehen, wie sich die Freude des gemeinsten Mannes (und der ist hier der untrüglichste Richter) über den heitern, zierlichen Anblick des hochgewölbten Gotteshauses in Mienen und Worten aussprach, wie er sich an den bunten Fenstern des Hochaltars und den weißen glänzenden Heiligenstatuen unter ihren hohen Dächlein an den schlanken Wandpfeilern ergötzte, und wie wohl es ihm that, einer alten, verlassenen Kirche wieder so viel Ehre und Sorgfalt zugewandt zu sehen. —

Wir Glauben hier in diesem, vorzüglich der vaterländischen Kunst gewidmeten Werke, um so mehr von der Allen erwünschten Wiedereröffnung der Maria Stiegen-Kirchen ein Wort reden zu müssen, da sie das erste Beispiel einer, mit so viel alterthümlichem Sinn und Liebe zur Kunst veranstalteten vollständigen Erneuung ist, vor welcher man sich ohne Zweifel noch vor fünfzig Jahren gar sehr gehüthet, und lieber das Fehlende mit dem meisten Vorhandenen durch moderne, unpassende Zierrathen ersetzt haben würde. Indessen darf auch nicht verkannt werden, daß wir im Einzelnen schon so manche erfreuliche Probe von Schonung und Wiederaufnahme des Alten und Vergessenen haben, die sich hier bei uns nicht, wie ander-

wärts, als Zerrbild zeigt, sondern still und langsam von innen heraus entwickelt: z. B. in dem mehrere Jahre fortgesetzten Herstellungsbau des Stephansthurmes und Aeußern der Kirche, in der ganz neuerlichen Ausbesserung und Auffrischung der hohen gemahlten Fenster des Domes, und in anderen Anstalten. Von diesem aufkeimenden besseren Geiste dürfen wir wohl für manche Kirche, für manches alte Kunstwerk fröhliches Gedeihen und schöne Früchte erwarten. Einen großen Vortheil gewährt hierbei die, wieder in ihrer ganzen technischen Vollkommenheit, auch bei uns in Wien geübte Kunst der Glasschmelzmahlerei (encaustischen Mahlerei), wodurch die häufig verwahrlosten bunten Fenster — die dem gothischen Bau, wo alles blüht und lebt und webt, durch ihren geheimnißvollen Glanz so innig verwandt sind, — nicht nur ergänzt, sondern auch von derselben Güte, Dauerhaftigkeit und Klarheit, wie die alten, neu verfertigt werden können. Herr Mohn, der seit Jahren die Verbesserung dieser Kunst eifrigst betrieb, hat nun Werke aufgestellt, die den alten im Technischen wenig nachstehen, und wozu, für die Maria Stiegen-Kirche der rühmlich bekannte Mahler Herr Ludwig Schnorr von Carlsfeld mehrere Zeichnungen geliefert hat: man findet sie an der Vorhalle des zweiten Seiteneinganges, wo außer mehreren schön gemahlten Verzierungen und Wapen auch die Bilder der Heiligen, Johann von Nepomuck, Joseph, Leopold und Alphonsus Liguorius, (von welchem die jetzt den Dienst dieser Kirche versehende Congregatio Sanctissimi Redemptoris den Nah-

men führt:) zwar klein, aber mit den schönsten Farben auf Glas gemahlt sind.

Es ist hier nicht die Absicht, alles Einzelne, was in der Kirche Maria Stiegen Kunstfreunden merkwürdig seyn könnte, hervor zu heben, wir versparen uns eine ausführliche Anzeige bis dahin, wann die Herstellung zu Ende geführt, und die neue Kanzel nebst dem Hochaltare, (der den bisherigen, zwar einfachen, aber doch fremdartigen ersetzen soll), und anderem noch Fehlenden aufgestellt seyn wird: doch können wir hier den Wunsch nicht bergen, daß man jene herrlichen Altäre des 15ten Jahrhundertes, deren sich noch in manchen Kirchen Oesterreichs welche erhalten haben (in Zwetel, Hallstadt u. a.; der größte und schönste ist zu St. Wolfgang am Wolfganger-See im Salzkammergute) hier zum Vorbilde wählen möchte. Sie bestehen in einem, meist hoch erhoben aus Holz geschnitzten Mittelstücke, welches durch Thürflügel geschlossen werden kann, auf welchen in- und auswendig verschiedene Oehlgemählde, meist Lebensgeschichten irgend eines Heiligen, mit hellen und klaren Farben auf Goldgrund gemahlt sind, den obern Theil des Altares bildet eine hoch bis an die Decke der Kirche sich erhebende, aus Thürmchen, Zweigen und Blättern zusammengesetzte, Spitz aufstrebende Pyramide, woran geschnitzte Statuen des Heilandes, der Heiligen und Engel in langen Gewändern, von verschiedener Größe angebracht sind. Da diese Schluß-Pyramide leicht und durchbrochen ist, so würde das mittlere, bunte Fenster keineswegs verdeckt, sondern mit seiner ganzen Farbenpracht durchschimmern: ein so hervorstrah-

lend alterthümliches Werk, von guten Meistern ausgeführt, würde, wie wir glauben, der ganzen innern Einrichtung die Krone aufsetzen. —

Das Presbyterium oder der vordere Theil der Kirche zeigt an jedem der zehn Wandpfeiler eine Apostelstatue unter einem durchbrochenen, fünfeckigen, mit kleinen Pyramiden zwischen den fünf Eckthürmchen gezierten Dache, welches spitz in die Höhe steigt, von jedem Paare der Wandpfeiler aber laufen die Schluß-Linien in der Spitze des Kreuzgewölbes zusammen, und an den vier Punkten, wo sie sich verbinden, sieht man (durch eine höchst sinnvolle Wahl) die vier Zeichen der heiligen Evangelisten, nach ihrer Ordnung von halberhobener Steinarbeit, den geflügelten Menschen des Mathäus, den Löwen des Marcus, den Ochsen des Lucas, und den Adler des Johannes. — Der hintere Theil des Schiffes, vom Kreuze bis zum Haupteingange hat zwölf Wandsäulen, an und neben welchen 22 fast lebensgroße Steinbilder, verschiedener Heiligen stehen, unter welchen einige von ausgezeichneter Arbeit, andere aber, die fehlen, durch neue ersetzt wurden. Auf die zwei schönsten, die des Erlösers und der göttlichen Mutter, welche jetzt wahrscheinlich zur Ausbesserung aus der Kirche entfernt wurden, sind wir um so gespannter, da sie uns erst neuerlich als Meisterwerke der alten Steinmetzkunst angerühmt wurden. Sie werden die ersten beiden vom Musikchore, der vergrößert wird, einschließenden Säulen zieren.

Die schöne Außenseite der Kirche würde unstreitig durch Erweiterung des Platzes vor derselben sehr gewinnen, wozu ein Gerücht bereits

Hoffnung gab. Die Kirche hat drei Eingänge, wovon der Haupteingang unter dem hohen Fenster an der herrlichen Stirnseite der Kirche, und der erste Seiteneingang rechts mit einem steinernen spitzig zulaufenden Baldachin, und mit schönen Figuren geziert sind. — Bewunderungswürdig ist der dreißig Klafter hohe, siebeneckige Thurm, der zwischen dem ältern und neuern Theile der Kirche, da wo das Kreuz das Schiff trennt, an der rechten oder südlichen Seite sich erhebt; er mißt unten bis an die Gallerie sieben, bis zur Uhr sechs Klafter, oberhalb der Uhr schließt er sich in eine durchbrochene, aus Blättern und Zweigen geschlungene Kuppel von ungemeiner Leichtigkeit immer enger zusammen, bis er in einen großen Blumenkelch endigt, aus welchem sinnvoll ein Doppelkreuz hervorragt.

Hier wäre der Ort über die Meister des Baues, und der übrigen Kunstwerke zu sprechen. Aber umsonst fragen und suchen wir nach Angaben hierüber: ob vielleicht der Anfänger des Stephans-Thurms Hauser (von 1359 — 1400) oder der Vollender desselben Anton Pilgram (1407 — 1433), zwei zu jener Zeit blühende Meister, auch an diesem Meisterwerke der alten Baukunst Theil gehabt haben? Von dieser Seite ist überhaupt aus jener Zeit wenig Aufschluß zu hoffen: denn neben der Genügsamkeit und Einfachheit, der auch die größten Meister im ganzen Leben treu blieben, entzog ihre Demuth und Bescheidenheit uns fast immer ihre Nahmen, und nur selten lohnt den Forscher irgend ein Zeichen auf den Werken auch der besten Steinmetze (dieß ist die ein-

fache Benennung der damahligen Bildhauer). Je dürftiger aber solche Aufzeichnungen und Ueberlieferungen zu seyn pflegen, um so genauere Prüfung gleichzeitiger Schriften und treuere Mittheilung auch des Anfangs unbedeutend scheinenden ist denjenigen zu empfehlen, die an der Quelle sind. Denn was dieser alten Kirche das größte und vielseitigste Interesse erregt, bleibt doch immer die alte Kunst, die wenigstens jetzt nach mehreren, seit der Stiftung und Erbauung verflossenen Jahrhunderten, gewiß mehr Theilnahme finden muß, als die kirchlich rechtlichen (zwar keineswegs der Beachtung unwerthen) Verhältnisse in Rücksicht auf Stiftung, Schenkung, Patronat ꝛc. Darum verweisen wir auch hier vor allem auf das verdienstliche, leider nicht bis über das 3. Heft vorgerückte Prachtwerk des Fürsten Lichnowsky: Denkmahle der Baukunst und Bildnerei des Mittelalters in dem österreichischen Kaiserthume, dessen erste neun Blätter ganz der Kirche zu Maria Stiegen gewidmet sind; sie enthalten: I. Grundriß. II. Die Ansicht der Vorderseite der Kirche. III. Ansicht derselben von der Rückseite. IV. Ansicht der Kirche vom Salzgries. V. Zwei Fenster des ältern und neuen Theiles der Kirche mit dem schönen Chor, Säulenknäufen ꝛc. VI. Die zwei prächtigen Portale der Stirnseite, und der rechten Seite: nebst den Dächlein der Statuen und ihren Säulen. VII. VIII. Zwei Ansichten des Innern der Kirche. IX. Grundriß und Aufriß des obern Theiles des Thurmes, welches alles mit der lobenswerthesten Genauigkeit nach Fischers Zeichnungen gestochen ist.

Das Benedictinerstift Lambach in Oberösterreich.

Die Abtey Lambach leitet ihren Ursprung aus dem 11. Jahrhunderte her. 1065 stiftete Adalbero, Bischof von Würzburg, und Graf von Lambach und Polheim, in der Nähe seiner Burg Ovilabis Canonici nach der Regel des heil. Augustin, die in abgesonderten Einsiedeleyen die Wildniß bewohnten, deren Unwirthbarkeit reißende Thiere mit Grausen und Schrecken erfüllten. Die Unsicherheit selbst auf dem kurzen Wege zur Capelle, wo sie gemeinschaftlich das canonische Stundengebeth verrichteten, gab Veranlassung zum Bau eines Cönobium, das den Clerikern gemeinsamen Aufenthalt darboth. (Spuren von diesem ersten Gebäude will man noch in einem finstern Theile des jetzigen Klosters bemerken.)

Die Aenderung der vorigen Situation erheischte natürlich eine andere Lebensweise; der fromme Stifter gab den jetzt zusammen lebenden Chorgeistlichen die Regel des heil. Benedict, und

setzte den ersten Abt, Nahmens Ekbert ein. Die magere Pfründe der neugeschaffenen Abtey bewog den Ekbert, seine Würde niederzulegen, die er aber wieder annahm, nachdem Adalbero die Einkünfte mit der Schenkung eines beträchtlichen Waldes vermehrt hatte. Bald wurden auch hier die Spuren des arbeitsamen Fleißes in der Gegend, und die seligen Folgen des christlichen Unterrichts unter den einzelnen Waldbewohnern sichtbar. Das nahe Kremsmünster, das schon über 300 Jahre an der geistigen und physischen Cultur zum Frommen der Religion und des Ackerbaues gearbeitet hatte, ward jetzt das Vorbild des klösterlichen Eifers für Religion und jene bestrebsame Tugend, die ihren Lohn in dem erzeugten Wohl findet, das der Ackerbau und die Viehzucht dem Insassen der Berge und Thäler verleihen.

Wälder wurden gelichtet, gifthauchende Moräste ausgetrocknet, das Wildschwein erlegt, und reißende Thiere verfolgt und getödtet, oder in entlegnere Wildnisse vertrieben, und statt der Eicheln sammelten die Hüttenbewohner schon die kleine Holzbirn, und die Sichel in der Hand des Mönches schnitt jetzt Hafer und Gerste, Linsen und Heidekorn.

Die nahe Traun, reich an vorzüglichen Fischen, an Ottern und Bibern, reitzte bald Kunst und List zu einem Erwerb und Unterhalt für neue Ansiedler. Fischerhütten lagerten sich an ihrem öden Ufer, und befreundeten sich mit den Hütten des Holzschlägers und des zufriedenen Anbaues. Ein kleiner Bach, der an der Morgenseite des Stifters in die Traun fällt, hegt

an seinen Ufern üppiges Gras und Blumen, und tränkt die weidenden Schafe und Lämmer. Daher ursprünglich der Nahme Lambach, den die Römer unter Kaiser Marc Aurel Antonin schönklingend Ovilabis genannt. Geschichtskundige wissen von den Lagern der römischen Colonnen zwischen Lorch und Juvavia. Ein Denkmahl aus dieser alten Zeit bewahrt das alte Stift im Kreuzgange; es ist ein Marmorstein mit römischer Inschrift, die den erwähnten Kaiser, einen römischen Priester Aelius Flavius, einige römische Matronen, und das Lager der römischen Colonnen, Ovilabis nennet.

Das Kloster liegt auf einem Berge am linken Ufer der Traun, die nahe seinen Fuß bespühlt, und hier im sanften Flusse ihrer Wogen, welche sonst fast an jedem Steine mit schäumender Wuth sich stoßen, einen Wasserspiegel bildet, den der einsame Benedictiner aus seiner hochgebauten Zelle mit Wohlgefallen beschaut. An der Abendseite ladet ein schönes Portal, aus Salzburger Marmor herrlich gebaut, den Fremden zum Eintritt ein, und erregt von dem übrigen Gebäude eine größere Vorstellung, als der Eintretende in der Wirklichkeit findet; wie ein neuerer Reisender richtig bemerkt hat. Ein länglichtes Viereck gestaltet den Einfahrtshof, an dessen rechter Seite schon einige Gastzimmer und die Abtey, und links die Herrschafts-Kanzelleyen vorkommen. Eine zweiseitige steinerne Stiege führt über einen Springbrunn, zum Eingang in die Abtey, und von da weiterhin auf den Musikchor, und in das Convent. Rechts neben der Stiege öffnet sich ein gewölbter Gang zur Kir-

che, in der man Einfachheit und Kunst in schwesterlicher Eintracht erblicket. Ein hohes Gewölbe ohne Säulen ziert obenher — farbenreiche Gemählde schmücken an den Seiten — und ein marmorner Hochaltar, dessen Tabernakel korinthische Säulen verherrlichen, verschönert im Antlitz diesen Tempel Gottes. Die Altarblätter sind sämmtlich von der Meisterhand des Sandrart gemahlt. Kunstvertraute nennen deßhalb diese Kirche die Sandrartsche Gemählde-Gallerie. An einem der 8 Seiten-Altäre, Rosenkranz-Bild, sind mehrere Personen nach dem Leben gemahlt, als: der dortmahlige Abt Placidus, Sandrart selbst und seine Frau u. a. Die zwei letzten am Ende der Kirche, St. Sebastian, und des heil. Josephs Hinscheiden, sind Nachtstücke, die noch selten nach Verdienst betrachtet, und gewürdiget wurden. Ein Kennerauge findet hier Schönheiten, die dem Profanen mögen verborgen bleiben. An beiden scheint Sandrart seine Kunst erschöpft zu haben.

Hinter dem Hochaltar ist der geistliche Chor, den vor Jahren ein Kunstgemählde von eben diesem Künstler, die Abnehmung des Heilandes vom Kreuze geziert hat. Die große Kaiserinn Maria Theresia begehrte dieß seltene Kunststück für den kaiserl. Bildersaal, und gab dafür dem Stifte ein aus Gold- und Silberstoff, reiches Meßkleid für 3 Geistliche zum Hochamte. Das Stift darf stolz seyn auf den Besitz dieses erlangten Kleinodes; weil die erhabene kaiserlich-mütterliche Hand Theresiens selbst den erlauchten Nahmen M. T. auf diese Gewänder mit Gold und Silber gestickt hat. Die Stelle des Originals

deckt jetzt eine wohlgetroffene Copie, von einem Mahler zu Lambach, Kreil genannt.

Die Orgel des Musikchors ist nach dem Urtheile des bekannten Reformators im Kirchen-Styl, weiland Hrn. Michael Haydn aus Salzburg, der hier gerne weilte, und den die Stiftgeistlichen nach Verdienst und Würde zu verehren wußten, ein an Stärke, Haltung und Rundes Tones harmonisch gebautes Meisterstück.

Längs der Mittagsseite gegen Aufgang breitet sich das Stiftsgebäude in einer ansehnlichen Größe aus, und biethet dem jenseitigen Wanderer, besonders den Schifffahrern des Traunflusses einen herrlichen Anblick dar. Die zwei Kirchthürme in der Mitte, der kleine Thurm über dem Eingang gegen Abend, und die Sternwarte, gleichsam eine Schutzwehre des vollendeten Gebäudes, gegen Morgen, erhöhen das architektonische Maß des angeschauten Gegenstandes.

Auf der Nordseite, wo die Poststraße vorbeizieht, macht das Stift einen unbedeutenden Eindruck, weil man mehrere Winkel und ungleiche Höhen erblickt; daher es wohl kommen, daß Vorbeireisende, die vom Aeußern aufs Innere schließen, über den ganzen Bestand ein ungünstiges Urtheil fällen. —

Das Stift Lambach fand in früheren Zeiten, besonders während der Regierung Marien Theresiens, in gelehrtem Rufe, den es auch mit allem Rechte verdient hat. (Es hatte der Hülfsmittel genug, und hat sie zum Theile noch die bessern Köpfe den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit zu widmen, und hat sie gewidmet.) Die Universitäten Salzburg und Fulda, und die

Bibliothek des Bischofes zu Gurk, Grafen von Thun, nachmahligen Fürsten zu Passau, sind Zeugen von des Rufes Wahrheit. Eine große Bibliothek, reich an bekannten und seltenen Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste, darf ein Schatz des Stifters genannt werden. Handschriften bis ins 8. Jahrhundert zurück, wie der gelehrte Bibliothekar P. Amand Ereth, nach Mabillons und Montfaucons Characteren und Schriftproben zu behaupten wagte — Incunabeln aus den ersten Werkstätten der neuerfundenen, und wie bekannt, der Zauberey beschuldigten, Buchdruckerkunst des 15. Jahrhunderts — herrliche Auflagen kostbarer Werke, die nur königliche Pressen liefern konnten, — und dann vollständige Sammlungen im Fache der Geschichte, der Patristik, der Arzneykunde, der classischen Literatur der Römer, sind von Kennern gerühmt, und von berühmten Gelehrten durchschaut, und mannigfaltig benutzt worden. Selbst Se. Majestät der Kaiser hielt diese Bibliothek (1814) nicht für unwerth sie anzusehen, und auf Höchstdesselben Frage wurde manches Werk vorgelegt, das Seinem Kennerauge gefiel.

Nebst der vortrefflichen Bibliothek hat das Stift ein reichhaltiges Archiv, worin sich die Lust, nach alten Documenten zu forschen, bis zur Sattheit ergetzen kann. Stiftungsbriefe, historische Fragmente, Nachrichten von bedeutenden Kleinigkeiten, und von großen Ereignissen biethen dem Archivare Beschäftigung genug dar. Ein kleines Naturalien-Cabinet, reich genug, daß sich ein Geistlicher darin zum Mineralogen

bilden kann, das aber noch auf einen Katalog, und auf ein Individuum wartet, welches mit sorgender Hand ordnen, zu schätzen und zu vermehren weiß, begegnet dem Kunstliebhaber linker Hand, wenn er den mathematischen Thurm besteigt.

So ruhmlos das Stift durch ein Vierteljahrhundert in der Reihe der österreichischen Stifte da stand, so hatte es dessen ungeachtet einige Männer, die für sich im Stillen den Wissenschaften und Künsten huldigten. Der Stifts-Senior, P. Leopold Vogel, schrieb in seinem hohen Alter zwei gelehrte Abhandlungen sammt Commentar über die Propheten Jesaias und Jeremias. P. Coloman Felner (1818 gestorben) trug in der Geschichte der Mahler und Kupferstecher keinen unbedeutenden Nahmen. Er mahlte vortrefflich, führte den Grabstichel meisterlich, und schrieb eine lehrreiche Abhandlung für Liebhaber und Sammler der Kupferstiche. (Wien bei Alberti). Von Bedeutung und Werth ist seine Kupferstichsammlung; sie zählt vom ersten Holzstich in einer langen Reihe fort jedes merkwürdige Blatt. Auch seine Gemählde sammlung nennt die berühmtesten Künstler aus allen Schulen. Erst im Frühjahre 1816 hat seine Künstlerhand einen Kupferstich in punktirter Manier, das Bild des Erlösers am Kreuze vollendet, welches er Sr. bischöflichen Gnaden, Hr. Sigmund von Hohenwart in Linz dedicirt hat. Nach dem Urtheil eines berühmten Wiener Künstlers ist es ein vollkommenes Bild. Felner war der erste in den k. k. Staaten, der den in Bayern erfundenen Steindruck versuchte, und ein schönes

Blatt, den sterbenden Bischof von Tour St. Martin, geliefert hat. P. Maurus Liedemair, Prior und letzlich Pfarrer zu Neukirchen, wo ihm sein Abt, Amand, ein schönes Denkmahl von Marmor setzen ließ, war theologischer Schriftsteller, und ein Dichter von besonderer Art. Seine Comödien und Lieder in bäurischer oberösterreichischer Mundart nennen Kenner classisch in dieser Art.

Die herrliche dem Stifte Lambach gehörige Kirche in der Paura.

Ein ansehnlicher Hügel, dann gegen Mittag ein freundliches Thal, von Haselstauden und mancherlei Laubgebüsch lieblich umschattet, in gefälliger Rundung begränzt, beherrschet hier die Aussicht ins nahe Gebirge, und längs der Traun hinab auf wechselnde Gegenstände des einfachen Landlebens. Diesen erhabenen Platz hatte sich der Abt Maximillian Pagel gewählt, um seinem Gelübde Genüge zu thun, das er in einer allgemeinen Bedrängniß feierlich angelobt hatte. Es wüthete nähmlich im Anfange des 17. Jahrhunderts eine ansteckende Seuche im Lande, die weit herum in wilder Eile eine fürchterliche Niederlage angerichtet hatte. Dasselbe Zeitalter hatte noch nicht an dem Erfolge gezweifelt, den der fromme Gläubige im Bewußtseyn des moralischen Werthes einer Handlung wünscht, und erwartet. Daher des Abtes Angelobung, er wolle zur Ehre der heil. Dreieinigkeit eine Capelle bauen, und für

arme Waisen eine Stiftung gründen, woraus sie Unterhalt, Erziehung, und dann ihr Fortkommen erlangen sollten. Die Seuche hatte endlich ausgetobt, und der Abt begann die Lösung seines Gelübdes.

Der Hof-Architect des Kaisers Carl VI. entwarf und zeichnete den Plan des Gebäudes, und die berühmtesten Künstler damahliger Zeit schufen die prächtigen Gemählde dazu. Dem Gelübde entsprechend, erhob sich bald ein herrlicher Tempel, der in seinem ganzen Seyn auf das geheimnißvolle Drei hindeutet; es sind hier 3 Thürme, 3 Fenster, 3 Thüren, 3 Altäre, 3 Chöre, 3 Orgeln, 3 Marmor-Arten auf den Altären, und dem Fußboden. Marmor und Alabaster sind da gleichsam verschwendet, die hohen Wände kleidet der schönste Marmor aus Salzburg, das künstliche Säulenwerk der 3 Altäre ist aus carrarischem Marmor gehauen, und die kleinen sinnbildlichen Figuren aus der Geschichte des alten und neuen Testaments, deren Weiße die Marmor Farben der Altarsäulen glänzender zum Auge rückt, sind aus dem reinsten Alabaster geschnitten. Der berühmte Künstler Altomonte hat die heil. Dreieinigkeit für den Hochaltar gemahlt, und und am Fuße des Bildes zur linken den Abt mit einigen Conventualen angebracht, die alle nach dem Leben getroffene Bilder sind. Der Abt knieet vor der heiligen Dreieinigkeit, den Bauriß im Triangel auf einer geöffneten Rolle haltend; sein aufblickendes Auge in tiefer Andacht hingegossen, spricht den Gemüthszustand aus, der in seinem Innern Statt hatte, als er das Gelübde erfüllt, und Gott um Schutz für

seine Stiftung angefleht hatte. Ein gläubiger Zuschauer wird hierbei andächtig gerührt, und er wünscht sich in die Zeiten zurück, wo unsere religiösen Vorfahren mit frommen Herzen glaubten, und Gott ergeben übten, was das heutige übererleuchtete Zeitalter nicht mehr glaubt, und nicht mehr thut.

Das zweite Altarbild, die Geburt des Heilandes, von Kennern bewundert wegen des Farbenspiels, einfach, und der Natur getreu, und wegen eines Engels, der auf einer Wolke sich herabneigt, hat ein aus Genua berufener Künstler, Dominico Barodio gemahlt, und das dritte, die Abnehmung vom Kreuze, wo die linke Hand des Verblichenen so frei hinsinkt, daß man sie ergreifen zu können wähnt, Carlo Carlone, der auch noch seinen Pinsel zur Vollendung des Platfonds herlieh, welchen der vortreffliche Francesco Messenia gold- und farbenreich zu schmücken wußte.

Auf der Abendseite dieser künstlich erbauten Kirche, die der Kaiser Carl VI. selbst angesehen, und seines Beifalls werth gefunden hat, liegt in einer mäßigen Entfernung das besagte Waisenstift, ein schönes Gebäude, das einem kleinem Schlosse nicht unähnlich sieht. Ueber dem Eingange weilt ein kleines Thürmlein mit Uhr und Glocke; rechts und links theilt sich ein gleicher Hinschwung einer geregelten Bauart, und der Bestimmung des Gebäudes, und dem Bedürfnisse der Einwohner gemäß, reihen sich Gemächer an Gemächer, und steigen Zimmer auf Zimmer, und die Einwohner haben im Angesichte die dreifaltige Capelle und den lieblichen Morgen, rechts

das genannte Thal mit einigen westwärts gelegenen Schifferhäuslein, links die eilende Traun, die mit Geräusch den Hügel umfährt.

Sieben Waisen = Knaben aus dem nahen Stadl, einem Dorfe der Salzschiffleute, dem Geburtsorte des Stifters werden hier vom 6. bis ins 14. Jahr erzogen. Ihre Wartung und Pflege, Nahrung und Kleidung und häusliche Zucht, sind der Obsorge eines jeweiligen Schullehrers und seiner Gattinn anvertraut, die geistige Erziehung aber dem hiesigen Vicare, und die Oberaufsicht führt der Prior des Stiftes Lambach. Da hier seit Josephs Reform im äußern Kirchenwesen (1781) auch eine Normalschule besteht, die von den Kindern der Schiffleute im Orte Stadl (dieß Jahr 1816, 173 an der Zahl) besuchet, so erhalten die Waisen den nähmlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, und in der Religion, der ihnen vorher allein von dem sogenannten Waisenvater nach alter unpädagogischer Weise beigebracht wurde. Nebst dem werden sie nach eines jeden Fähigkeit und Neigung in der Musik, im Zeichnen, in der Mechanik, in der Gartenkunst, und im Latein unterrichtet. In den genannten 4 Künsten unterweiset der jetzige Schullehrer, Johann Kaufmann, der ein geschickter Mechaniker ist, und die wohlklingendsten Fortepiano bauet; eines derselben in stehender Form, ist mit Clavicorden zum Fußspiel versehen, die einen ausgiebigen Tiefbaß ertönen. Latein als Vorbereitung zu einer öffentlichen Anstalt, lehrt entweder der Hr. Vicar, oder ein anderer Geistlicher aus dem nahen Stifte.

Aus dieser Waisen = Erziehung schreiten die

Zöglinge entweder zum Studium, oder zu einer Kunst, zu einem Handwerk, oder zur Lebensweise ihrer Väter, zur Schiffahrt. Bei ihrem Austritte werden sie ganz neu gekleidet, erhalten noch einige Forthülfe während ihrer Lehrjahre, und nach denselben, zur Wanderung nach ihrem Brotverdienst. So werden dem Staate aus dieser Waisenstiftung eines Privatmannes von Zeit zu Zeit nützliche Bürger gebracht, welche ohne dieselbe vielleicht der Verwahrlosung, dem Müssiggange, und einer schlechten Aufführung anheim gefallen wären!

Wenn man ein Auge auf den Zustand der Stiftungs-Capitalien und ihre Interessen wirft, so ist leicht ersichtlich, wie viel das Stift Lambach gegenwärtig zur Erhaltung dieser Waisen-Erziehung Einbuße leide. Der selige Stifter hat bei dem Salzoberamte zu Gmunden 20,000 Gulden zu vierprocentigen Interessen angelegt, wovon jetzt 400 fl. W. W. Zins bezogen werden, ein Betrag, kaum hinreichend für eine Person, da doch derselben eilf sind; denn zur Haltung der Wartung und Pflege für die Knaben, und zur häuslichen Arbeit sind zwei Dienstbothen, ein Haus- und Gartenknecht, und eine Magd unentbehrlich.

Seit 1781 wird in der Dreieinigkeits-Capelle an Sonn- und gebothenen Feiertagen Vor- und Nachmittags pfarrlicher Gottesdienst gehalten, wozu die Einwohner des weitschichtigen Dorfes Stadl angewiesen sind; jedoch geschehen Taufe und Begräbniß in der alten Pfarre Lambach. Zu dieser Capelle wallen im Sommer, besonders zu Pfingsten, am Dreieinigkeitsfeste, und an den

folgenden Sonntagen viele Leute mit lautem Gebeth und Gesang, wie zu einer Wallfahrtskirche; obschon man hier weder den Wunderglauben nährt, noch das Wegziehen von seinem Hirten aus der eigenen Pfarre billiget; ja diese Waller hören in Predigten, in Christenlehren, und im Beichtstuhle eine ihrer abergläubischen Meinung wiedersprechende Lehre; ganz besonders zeichnet sich der obengenannte Katechet, und jetzige Vicar, P. Adalbert Heindl, in einem lautern, dem Evangelium getreuen, und faßlichen Vortrage, auf der Kanzel und in der Schule aus.

Die Ursache des Wunderglaubens mag in einem frühern Vorgange gesucht werden. Es bewohnten das obere Geschoß des Waisenhauses, wie jetzt einer, ehemahls drei Geistliche, die da gemeinschaftliches Gebeth hielten, Beicht hörten, und Messen lasen; wohl gedenkbar, daß — — — zu dem sind in der Nähe zwei andere Capellen, von denen die Sage erbaulich erzählt, und dabei auf den Beweis deutet, indem man selbst noch in unseren Tagen wächserne Figuren, Männlein, Hände, Füße, ja wächserne Kröten für das Bauchgrimmen dort aufhängt. Wie leicht nun der Uebergang des wandernden Aberglaubens von da zur Schwester jenseits den Traum!

Wenn ich noch der Umgebungen des Stiftes erwähne, so ist es wohl werth, der schönen Ansicht dieser zwei Capellen zu gedenken Nordöstlich am Rande eines steilen Bergrisses grüßen sich beide in einer freundschaftlichen Nachbarschaft. Die eine Maria Hülf genannt, winkt

mit der Anmuth einer zeitlosen Blume zur Einkehr in ihren Schatten, und verspricht dem bergscheuen Wanderer Rast und kühle Ruhe; und wer keinen Mangel an religiösem Gefühl hat, der eile zur andern, wohin vor dem letzten Krieg (1813) noch ein Dornengebüsch den Weg geöffnet hat, der allmählig anstieg, von Buchen und Fichten beschattet war, und zu einer Ansicht führt, die kein ungläubiges Auge betrachten darf. Es ist der Calvarienberg, die denkwürdige Stätte, wo der Christ im Leiden Trost, und im Tode Labsal findet. Hier weilet gern die Andacht verlassener und unglücklicher Menschen, die der religionlose Schwarm christlicher Juden blutsaugend verfolgt; sie sind wenigstens da frei von dem häßlichen Anblick ihrer gefräßigen Wänste; denn in der Einöde, wo die Frömmigkeit hauset, findet die Pfote des Bluthundes keinen bluttriefenden Pfad zum Raube.

Mehrere Kreuzweg-Stationen, wie offene Capellen gestaltet, geleiten den Stufengang hinauf, und oben pranget die schöne Kreuz-Capelle, zu der eine Vorhalle führt, heilige Stiege genannt. An der rechten Seite ruhet eine melancholische Einsiedlerey, die den Freund der alten Kunde an so manches erinnert, was ehedem der Klausner seinen Burgherrn zur Beugung seines Faustwillens mit teutscher Redlichkeit gesagt hat. Auch hier lebte vor Jahren ein Klausner, der in frommer Einfalt gethan hat, was der Ausspruch lehrt: bethe und arbeite.

In größerer Mannigfaltigkeit both sich sonst dieser Calvarienberg zur Ansicht dar. Die sil-

berweiße Zinne der Capelle, das rothe Thürmlein der stillen Klause, und das hiesige Grab, am Abhang des gählingen Bergrisses hingebauet, gestalteten unter dem Dunkel der breitästigen Fichten, und zwischen der hingewundenen Einfassung aus niedrigen Gesträuchen, die der Mai mit Blüthen versilbert, und der Herbst vergoldet hat, ein ergötzendes Bild, welches das Auge jetzt vergebens sucht, seit die Axt, vom leidigen Kriege befehligt (1813) den Sprößling wie die Fichte weggehauen, und der Spaten den beblümten Rasen umgewühlt hat.

Die Leechkirche, das älteste Ueberbleibsel der Vorzeit in Grätz.

In der östlichen Umgebung von Grätz auf einer kleinen Erhöhung, fast hinter der Mitte des großen Glacis, stehet die Leechkirche, ein Gebäude uralten Ansehens. — Nach dem Verluste der Capelle am Schloßberg ist nun diese Kirche das Vorzüglichste, was die Grätzer von Ueberbleibseln der Vorzeit einem Fremden zeigen können. Sie ward laut Urkunden im Jahre 1202 „auf einem Hügel neben der Stadt Bayerischgrätz“ erbaut, als nähmlich an der Stelle der heutigen Esplanade noch eine tiefe Thalschlucht von der Stadt sie trennte. Sie hieß gewöhnlich die Kirche „am Lee“ vom Krebsbache, der damahls gleich hinter dem Hügel, worauf sie erbaut wurde, zwischen wilden lehmigen Plätzen dahin floß, und davon den Nahmen Lee- oder Leechbach hatte, über welchen eine ziemlich lange Brücke in das Schafsthal und gegen St. Leonhard führte. — Wer würde wohl

jetzt mehr den Sinn jener Worte enträthseln, hätten sich nicht durch andere Umstände und Nachrichten uns ihren Zusammenhang erhalten? — Von jenem Hügel ragt kaum eine klafterhohe Spitze hervor, die Kirche stehet in Mitte einer Vorstadt und keinen Leechbach, kein Bayerischgrätz kennet man mehr. — So gehet es oft, wenn Urkunden und frühere Nachrichten verloren gegangen, und die Gegenstände selbst durch die Alles ändernde Zeit unkennbar geworden sind! — Leopold der Ruhmwürdige, Herzog von Steiermark und von Oesterreich, veranlaßte den Bau dieser Kirche, weil er im Jahre 1200 zu Bamberg Augenzeuge war, wie bei Erhebung des Leichnahmes der heiligen Kaiserinn Kunegunde, ein Stummer seine Sprache erhielt. — Sie hieß daher die Kirche St. Kunegunden. Zu ihrer Stiftung gab Leopold die Maierhöfe zu Schillingsdorf, Rohrbach nnd Neustift, und die Schäferey im Schafshale hin.

Als im Jahre 1233 durch Herzog Friedrich den Streitbaren die teutschen Ordensritter zum Besitz dieser Kirche gelangten, änderten sie den Nahmen derselben, St. Kunegunden am Leech in „Maria am Leech“ um. Bis zum Jahre 1230 wurden auch von den Herzogen die Gerichtsversammlungen nicht, wie ehedessen und nachher, auf dem großen Kirchhofe von St. Egyden in Grätz, sondern auf dem Hügel, und innerhalb der Ringmauern der Kirche am Leech abgehalten. So legte Herzog Leopold da am 7. Dezember 1223 die Streithändel des Chorherrnstiftes Sekkau mit den Grafen von Wildon bei, am 17. des nähmlichen Monathes und Jahres versöhnte

er hier über den Gräbern der Abgestorbenen den erbitterten Bischof Eckbert von Lamberg mit Bernharden, Herzogen von Kärnthen, wobei auch Erzbischof Eberhard von Salzburg u. m. a. zugegen waren.

Herzog Friedrich der Streitbare vermehrte bei Schenkung dieser Kirche an den teutschen Orden, die Stiftung seiner Vorfahren mit den Maierschaften zu Mackau, Uhlingen, Wulfingsdorf und Metzendorf, mit dem Bergrecht und dem Marchdienste, mit der freien Jagd auf allen Besitzungen der Kirche und der vollkommenen Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande. Bei der thätig beginnenden Periode des Faustrechtes, da Raubritter und Wegelagerer das Gebieth dieser Kirche unsicher zu machen anfingen, verlieh Friedrich den teutschen Rittern am Leech auch das Recht des sogenannten blutigen Pfennings für jeden in ihrem Gebiethe gefundenen Erschlagenen. — Fünfzig Jahre nach ihrer Erbauung ist diese Kirche sammt dem von dem teutschen Orden da errichteten Spitale und übrigen Gebäuden, und zwar der Sage nach, von den Ungarn, zerstöret worden. Im Jahre 1283 ward sie daher in ihrer Eremitagenförmigen Gestalt, in der man sie noch gegenwärtig sieht, neuerdings hergestellt, und befestigt. Hierzu ertheilte Romuald Erzbischof zu Barri im Nahmen Papst Martins des IV. allen jenen vollkommenen Ablaß ihrer Sünden, die zur Wiederherstellung dieses Gotteshauses milde Beiträge leisteten (Datum Barii VII. Die Mensis Maji XI. Indict. An. Dom. M. C. C. octuagesimo tertio, Pontificatus Domini Martini Papae IV.

Anno tertio.) Ulrich Erzbischof von Salzburg schenkte dieser Kirche 1260 das Gut und die Pfarre St. Johannes bei Stubenberg.

Unter die mannigfaltigen Privilegien und Vorrechte, die der teutsche Orden hier genoß, gehört vorzüglich jenes, was Kaiser Rudolph I. schon unter dem 14. März 1278 von Wien aus zu Gunsten desselben hierher erließ, und welches die öffentliche uneingeschränkte Schulfreiheit (die Grundlage der später in Grätz errichteten Universität) betraf. Dieser Kaiser verordnete sogar, daß Vergehungen und Verbrechen der Lehrer sowohl, als Schüler dieser Schulen, nicht von dem Stadt- oder Landgerichte, sondern allein von der Gerichtsbarkeit der Commende selbst zu untersuchen und zu bestrafen seyen. Von dieser Zeit an, bis zur Ankunft der Jesuiten im Jahre 1573 wurden diese Schulen in dem Ordenshause hier (freilich durch feindliche Einfälle oftmahls unterbrochen) thätig unterhalten. Man lehrte in denselben die Grammatik, Rhetorik, Theologie, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Auch waren diese Schulen bis zur Errichtung des lutherischen Stift zu Allerheiligen die einzigen der Hauptstadt Grätz.

Der blühende Zustand der Commende, und Kirche am Leech zeigt sich aus einem Contracte, der mit der Commende gleichen Ordens zu Großsonntag im Jahre 1341 geschlossen wurde, und wobei Bruder Hanns von Rinkenburch Cumendewr in Oesterreich vnd Steyer, der Erbare geistliche mann Gregorius Cumendewr daz Gretz, Bruder Chunrat von Verden Cumendewr

daß dem Suntag, Bruder Wisent Pharrer von dem Suntag, Bruder Ernest der Ochs, Bruder Rycla der Treyenberger, Bruder Gabriel der Chelner, u. m. a. zugegen waren.

Glücklich widerstand diese Kirche einem Erdbeben, welches am 25. Jänner 1348 in Grätz vielen Schaden anrichtete; auch in der bald darauf ausgebrochenen allgemeinen Menschen- und Viehseuche, ist der Bezirk dieser Kirche, mehr als andere verschont geblieben, wie man aus einer Urkunde teutscher Ritter an die Herren von Emerberg schließen kann. Selbst als im Jahre 1480 die Ungarn alle Häuser und Gebäude umher in Asche legten, ist doch diese Kirche durch kluge Anstalten des Ritters Balthasars von Eckenberg, der daran neue Befestigungen veranstaltete, und durch tapfere Vertheidigung des Ordensritters Balthasars Berghauser, glücklich der Zerstörung entgangen.

Zur Zeit der heftigen Religions-Verfolgungen im sechzehnten Jahrhunderte errichteten die Ritter hier eine allgemeine Frei- und Zufluchtsstätte, woher man noch die alte Ueberschrift des Thores an dem jetzigen neuen Gebäude findet. Sie lautet: Merket in diesem, des teutschen Ordenshaus haben die Steyerer ihr Asillum und Zuflucht von und zum Rechten, vermög gemeiner Landeshandvest. Johann Kobenzl de Prosegg Komendator. A. 1583.

Als man nachher Grätz zu einer Festung machte, und mit erweiterten Werkern umgab,

wurden nicht nur sämmtliche Ordensgebäude, sondern auch die Ringmauern am Kirchhofe, und zum Theil selbst der Hügel, den diese einschlossen, abgetragen, und damit die Gräben ausgefüllt. Daher stehet die Leechkirche jetzt gleichsam auf einer, an eigends hierzu aufgeführte Mauern gestützten, runden Terasse, die mit Kastanienbäumen ringsum artig bepflanzt ist.

Die Leechkirche besitzt mehrere sehenswürdige alte Grabsteine, Inschriften, Gemählde und Fahnen. Die in dieser Kirche hängenden Wapenschilde sind von jenen Rittern, die hier zu Ordensbrüdern aufgenommen wurden, und darin den Ritterschlag erhielten. Die Vorderseite derselben fällt mit ihren beiden einsiedlerischen Thürmchen urväterlicher Bauart, angenehm in das Auge. Die in einem dieser kleinen einfachen Thürme hangenden Glöckchen sind zwar nicht so alt, als die Kirche, aber doch noch aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. Sie haben die Inschrift: Gloriose Christe veni cum pace! 1499. Der Sage zu Folge sind die älteren Glocken im Jahre 1480 bei Annäherung der Ungarn vergraben, und dann nicht mehr gefunden worden. Im Hintergrunde zeigen sich auf ein Paar neueren Grabsteinen auch einige Birken und Thränenweiden.

Die Leechkirche, einst von Außen und von Innen mit biblischen und allegorischen Bildern reichlich bemahlt, hat durch Vermauerung mehrerer Fenster, und durch neu angebrachte Verzierungen von ihrer Gestalt schon manches verloren. Das neue Ordenshaus, das unsern

von der Kirche erbaut ist, das den Nahmen eines Hospitales führt, und wo noch eine Stiftung für Blödsinnige vorhanden ist, ist ein gar nicht ansehnliches Gebäude, ungeachtet durch Anlegung größerer Gebäude von Seite des Ordens, die Gründung einer schöneren neuen Gasse, und für die Kirche die Wiederherstellung ihrer alten Pfarrgerechtsame, die ihr über die eigenen Ordensgebäude zustehet, hätte bewirket werden können.

Die Benedictiner = Abtey Melk.

In Oesterreich.

Die erste Burg der Markgrafen aus dem nie zu vergessenden Stamme der Babenberge, mit welchen die Größe und Herrlichkeit Oesterreichs erblühte, und durch das noch Ruhm und Glorie vollere Haus von Habsburg und Lothringen nun bald einer tausendjährigen Eiche gleich empor steht, deren Wurzeln unerschütterlich den vaterländischen Boden umschlingen, und deren Zweige die Völker decken — seit achthundert und dreißig Jahren der Sitz der Religion und Wissenschaften, wäre würdig an der Reihe vaterländischer Darstellungen zu prangen.

Wäre es möglich der Schrift Leben einzuhauchen, und der aufgetrockneten Blüthe den Reitz ihres lebenden Farbenspieles mitzutheilen, so würde eine Beschreibung von der Anmuth, und der Größe des Characters von Melk und seiner Umgebung gelingen. Treffend und wahr schreibt der Chronograph Anselm Schramb von

Melk: Die Lage sey so herrlich, daß sich viele nicht losreißen, und genug zu ergötzen vermögen, und Manche bewunderungsvoll ausrufen: „Hier erblick ich die Erde, hier erblick ich die Wasser!“

Majestätisch strömt in ihrer mächtigen Breite die Donau vorüber, aus einem blühenden Thale schlängelt sich der Fluß Melk hervor, und ergießt sich in diesem Strome, der leichte Inseln umgürtet, und sich zwischen hohen Felsenbergen mit mahlerischer Gruppirung hingestellt, in weiter Entfernung verliert. Ueber der Donau stehen die alten ehrwürdigen Ruinen, der landesfürstlichen Burg Weitenegg, über selbe verbreitet sich die Aussicht aufwärts des mit Fahrzeugen stets belebten Stromes.

Melk gegenüber erblickt man das gefällige Schloß Lubereck, weiter hinab Emmersdorf in romantischem Gefilde, dessen Grund immer höhere Berge mit dem sich weit, und am höchsten reichenden Jauerling decken. Der Ort Matzleinsdorf in einer heitern Lage, das Schloß Schönbühel, und das Kloster gleiches Nahmens, zieren sichtbar das östliche Ufer, und in dem Gewinde der die weitere Aussicht schließenden Berge, steht am höchsten Langegg das Kloster der Serviten.

Der belebte Markt Melk, die wohlgebauten und ergiebigen Felder, welche sich über Hügel bis an die größern Berge, worunter der Hirschberg und Wachtberg die vorzüglichsten sind, erstrecken, vollenden das herrliche Bild. Das Stift selbst mit allem Aufwande der Kunst und Pracht erbaut, erhebt sich stolz auf einem

Felsen, als die Krone, mitten in dieser so mannigfaltig und reich ausgeschmückten Umgebung.

Die schönste Ansicht von Melk zu bestimmen, wäre kaum möglich; indem sich das Schöne von dieser Seite zeigt, verbirgt sich das Schönere der entgegengesetzten, und jede Ansicht von Morgen und Abend, Mittag und Nacht, zeichnet sich durch ein eigenes interessantes Bild aus. Jener Hinblick auf der Straße an dem Fluß Melk zeigt die Hauptfronte des Gebäudes, so wie die der Kirche und den großen Balkon, welcher die beiden Seitenflügel verbindet, — einen Theil des Marktes und der Hügel dießseits, die Donau, und jenseits das Dorf Emmersdorf, und die Gebirge hinter selben, und scheint die glücklichste Wahl zur Aufnahme. Eine zweite gewählte Ansicht ist die vom Wachtberge, und an der Anhöhe an der Poststraße, von welcher man Melk zum ersten Mahle überrascht und bewundernd erblickt. Die Vortrefflichkeit der Lage von Melk, welche von dem Felsen aus, den Donaustrom und die südliche Ebene beherrscht, war schon in den frühesten Zeiten erkannt, und als ein Befestigungspunkt benützt. Die Römer hatten hier eine Festung Normare. Die Stadt Melk ist unter Kaiser Arnulph bekannt, welcher den dritten Theil der Einkünfte dem Stifte Salzburg im Jahre 890 überließ. Unter Otto dem II. bemächtigten sich die Ungarn dieses Platzes, ihr Anführer Geysa erbaute sich hier eine feste Burg, worin er selbst seine Schätze aufbewahrte. —

Mit Gründung der eigentlichen Mark

Oesterreich fängt die Geschichte dieser ersten landesfürstlichen Burg, und des hier errichteten Stiftes an. Leopold der Erlauchte, aus dem Stamme der Herzoge von Sachsen entsprossen, hatte nach dem unglücklichen Ende seines Großvaters Adalbert, die Gunst Kaiser Otto's wieder erhalten, er war zum Grafen vom Donaugau unter Straubing bei dem Flusse Eiterach, einen Theil des großen Sundgaues gesetzt. Mit Burkhardts Tode war die Mark Oesterreich erledigt, und bedurfte eines Fürsten, der mit kriegerischem Muthe, den immerwährenden Einfällen seiner streitlustigen Nachbarn Gränzen zu setzen, das Land aber selbst mit Weisheit zu beherrschen vermochte. Otto verlieh sie Leopolden. Dieser zog mit einem Heere nach Oesterreich, schlug die Ungarn unter ihrem König Geysa, und eroberte ihre Gränzfestung Melk, die Eisenburg genannt. Auf ihren Ruinen wehte zuerst sein siegreiches Panier in Oesterreich; hier erbaute er seine Residenz, welche seine Nachfolger bis Leopold IV. den Heiligen bewohnten, und hier gründete er ein Stift von zwölf Chorherren, welches nach einiger Meinung unter seinem jüngsten Sohn und zweiten Nachfolger Albrecht zu Stande kam. Nach eilf Jahren der Regierung, und im ein und siebenzigsten seines Lebens verschied Leopold zu Würzburg 994, und ward sammt seiner Gemahlinn Richarda in Melk begraben. In diese Ruhestätte folgte ihm sein erster Sohn Heinrich I., ganz irrig Rebellis genannt (1018), nnd seine Gemahlinn Mathilde oder Melchtild. Unter seiner Regierung ward der heilige Koloman ebendaselbst feierlich beerdigt. Dieser schot-

tische Jüngling aus fürstlichem Geblüte verließ sein Vaterland, um an dem Grabe des Heilandes die Fülle seines frommen Glaubens darzubringen, und größere Stärkung zu erhalten. Auf der Reise ward der an Sprache und Kleidung fremde Mann in Oesterreich angehalten, und ohne seine Unschuld erweisen zu können, als ein verrätherischer Ausspäher zu Stokerau aufgehangen. Er erhielt die Verehrung eines Heiligen in der Kirche zu Melk.

Albrecht I. (1056) und seine Gemahlinn Frowiza, Adelheit, Gemahlinn Leopold des starken Ritters, Ernst III. (1075), Schwanhilde, seine Gemahlinn, Judith, ihre Tochter, und Leopold der III. (1096) folgten in die Gruft ihres Ahnherrn.

Unter Leopold III. ergab sich eine große Veränderung in dem Stifte Melk. Bei allgemeiner Verbesserung der Kirchenzucht führte Leopold, statt der weltlichen Chorherren, die Mönche nach den Regeln des heiligen Benedict hier ein; sie kamen von dem Kloster Lambach, und wurden am Tage dieses Heiligen 1089 feyerlich eingeführt, und aus ihnen Sigibald zum ersten Abte ernannt. Leopold war demnach der Gründer einer Abtei, welche die ansehnlichste und herrlichste in Niederösterreich, und deren Haupt Primas dieses Landes ist — die sich durch Ausübung echter Religion, Gelehrsamkeit, durch Vaterlandsliebe und Aufopferung während aller Stürme der Monarchie gleich unerschüttert und würdig bewies. Eine glorreiche Epoche begann mit Leopold dem Heiligen für Melk. Am 29. September 1073

war Leopold der Schutzpatron Oesterreichs, hier geboren, und am 21. Mai 1106 hielt dieser Markgraf sein Beilager mit Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Ritter Friedrichs von Hohenstaufen, Herzogs in Schwaben, welches mit aller Pracht zu Melk gefeyert wurde, die die Verwandtschaft mit dem Kaiserhause, und die eigene Macht des Markgrafen forderten. Leopold ließ sich hier das Schwert durch Udalrich Bischof von Passau umgürten, um Heinrich auf dem Zuge nach Jerusalem zu begleiten, und Albrecht seinen Sohn, schlug er selbst zu Melk zum Ritter.

Unter seiner Regierung erhielt die Abtey die Exemtions-Bulle vom Papste Paschal II. über Befreiung der geistlichen Gerichtsbarkeit von dem Stifte Passau, und die Landesfürsten wurden als Vögte und Schutzherren erkannt. In der Exemtion, deren feyerliche Bestätigung auf dem Consilium zu Constanz Johann III. der ein und dreißigste Abt zu Melk bewirkte, war es ausdrücklich bedungen, daß die Aebte ihre Bestätigung und Consecration in Rom persönlich erhalten sollten, doch auch diese lästige und kostspielige Feyerlichkeit wurde aufgehoben. Leopold war der letzte Markgraf, welcher in Melk residirte; er hatte sich eine Burg auf dem Kahlenberge erbauet, deren Größe und Pracht sehr gerühmt wurde, diese bezog er mit seiner Gemahlinn Agnes, ohne Melk seine landesväterliche Gnade zu entziehen. Er bestätigte und schenkte dem Stifte: den Markt Melk, die Orte Landfriedstätten, Zöbelmaringen, Neuhofen, Rohr, Grafendorf, Radendorf, Plank, Weikendorf, die

Pfarren zu Draiskirchen, Rabelsbach und Wulfersdorf, welche Güter das Stift noch ununterbrochen besitzt. Nach Leopold dem Heiligen ward der Burg Melk nicht mehr gedacht. Der Nahme Mödelikk, Medelikke, Medelica, mit welchem in den ältesten Urkunden auch die später von der jüngeren Linie der österreichischen Markgrafen bewohnte Burg Medling im Viertel U. W. W. bezeichnet würde, hat eine Irrung zur Verwechslung dieser Schlösser hervorgebracht. Bei dem gänzlichen Mangel an Beweisen, den noch nicht bekannten und zu bestimmenden Gränzen, und den mehreren verschiedenen Marken, worin Oesterreich getheilt war, folgt man auch hier der Mehrzahl der Schriftsteller, welche Melk als die erste Burg der Babenberger in Oesterreich anerkennen. Das Stift ist es, von welchem von nun an die Rede ist, und dessen Herrlichkeit und Größe sich immer mehr zu erweitern anfing. Nach Ausgang des Babenbergischen Stammes war Melk auch von Ottocar, der Böhmen König und Herzog von Oesterreich, mit besonderen Begünstigungen seiner alten Rechte beschenkt. Gerung, der fünfzehnte Abt, war Hof-Caplan dieses Fürsten. In dem Jahre 1297, am Vorabend Mariä Himmelfahrt wurde das Stift durch Feuer in Asche gelegt. Dieses Unglück traf Melk zu wiederhohlten Mahlen, immer aber erhob es sich mit neuem Glanze. So wurde 1429 die Kirche unter Leonhard Straubinger, dem drei und dreißigsten Abte, neu erbaut, und mit 14 Altären feyerlich eingeweiht. Edmund Lueger, der 51zigste Abt, vergrößerte das Stift mit einem ganzen Trakte, welcher zur Bewirthung des

allerhöchsten Hofes dieser Würde gemäß und prachtvoll hergestellt war. Im Jahre 1438 kaufte das Stift von Andre Dietram, Hofmeisters zu Dornbach, das ehemahlige Urbetsche Haus in Wien, den Schotten gegenüber um 550 ungrische Goldgulden, unter dem 34sigsten Abt, Christian Eubensteiner; zu diesem war 1631 das Hans Räthische Haus erkauft, und von dem Abte Reiner von Landau die Prälatur und der Melkerhof in Wien erbaut. Dieses Gebäude war abermahls vergrößert, und von dem Abte Urban III. 1772 in seiner gegenwärtigen Vollkommenheit hergestellt. Unter dem Wechsel theils günstiger, theils unglücklicher Ereignisse hatte Melk noch mehrere Drangsale zu erdulden. Die Mitte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts war eine seiner traurigsten Epochen. Unglück durch Feuer, Ueberschwemmung, der Einfall der Türken und ihre Verehrung traf Melk in der Reihe. Die Reformation, und der nochmahl entstandene Bauernaufstand, bei welchem die Unterthanen des Marktes selbst sich empörten, fortwährende neue Auflagen zur Bestreitung dieser Kriege, erschöpften dasselbe ungemein. Nicht minder litt Melk bei der zweiten Invasion der Türken 1684, wo es durch einen Monath belagert wurde, und sich nur durch standhafte und wirksame Mittel und Gegenwehr erhielt.

Achthundert sechzehn Jahre waren seit Errichtung des Stiftes Melk verschlossen, und 52 Aebte hatten seit Leopold III., dem Stifter der Abtey, rühmlich vorgestanden, als mit Berthold Diethmayer, Kaiser Carl VI. geheimem Rathe und Abten zu Melk, diese Prälatur im höchsten

Flor erstand. Das prächtige Stiftgebäude, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, wurde unter ihm vom Grunde durch den Baumeister Prandauer erbaut, und mit allen Zeichen der Herrlichkeit von außen und von innen ausgeschmückt. Dieses Gebäude weiset eine prächtige Fronte von etlichen siebenzig Fenstern der Reihe nach, und zwei Stockwerken gegen den Markt, und die Donau. Die Kuppel und Kirche, und die zwei Thürme mit Kupfer gedeckt, ragen herrlich empor. Gegen Westen zieren zwei Flügel des Gebäudes den Haupteingang der Kirche, und sind durch eine Altane verbunden, welche eine Aussicht gewährt, die zur Bewunderung hinreißt. In dem einen Flügel des Gebäudes ist die Bibliothek, von mehr als 15,000 Bänden, worunter sich auch die neuen classischen Werke befinden. Abt Johann V. war der erste Errichter einer Bibliothek in dem Stifte Melk, welche nochmahls vermehrt und vergrößert wurde. Der zweite Flügel ist zum großen Speisesaal bestimmt; beide sind ihrer Bestimmung angemessen, prächtig decorirt. Das Gebäude selbst bildet ein länglichtes Viereck mit einem Vorhofe, und einer Halle oder dem äußersten Chore. Vor dem Eingange stehen die Bildsäulen des heil. Leopolds und Colomann. Zwei runde Bollwerke von Quadersteinen, auf welchen Canonen aufgepflanzt waren, beschützten ehe und verherrlichen nun den Eingang. Oestlich schließt sich der Zier- und Obstgarten an das Gebäude. Die ganze Reihe der Zimmer des ersten Stockes gegen den Markt ist zur Bewirthung des allerhöchsten Hofes, und anderer hohen Gäste gewidmet, die

übrigen vielen Gemächer, worunter sich schöne Säle befinden, sind zur Wohnung des hochwürdigen Prälaten, dem Priorate, dem Convente, der Wohnung der übrigen geistlichen Officialen und weltlichen Beamten geeignet. Die Schatzkammer, welche nun größten Theils aus religiösen Heiligthümern besteht, da das Silber bei dem jemahligen Bedürfnisse des Staates abgegeben wurde, ein Münz = Cabinet, an Thalern vollständig; und eine Gemählde = Sammlung, welche die Augen des Kenners an sich zieht, sind noch würdig zu bemerken, Die Gänge, welche die Verbindungen aller dieser Wohnungen machen, sind hoch, hell, rein, und jene der Gastzimmer mit den Bildnissen der Regenten des Babenberg = und Habsburgischen Hauses behangen. Das Herrlichste und Größte von dem ganzen Stifte, ist die dem heil. Petrus und Paulus geweihte Kirche. Nach allen Regeln der Baukunst entworfen, ist sie mit einer Schönheit und Pracht aufgeführt, welche jede Erwartung übertrifft. Die Altäre von rothem Marmor, so wie die Geländer, die überaus reichen vergoldeten Capitäle der Säulen, die Gallerien und Gitter der Chorfenster, welche jedoch bei der Größe des Umfanges in ein harmonisches Ganzes verschmelzen, der imponirende Eindruck dieses erhabenen majestätisch gezierten Baues erweckt Bewunderung, Ehrfurcht und Verehrung. Am Hochaltare sind die Apostel Petrus und Paulus, und ober selbem die Aufschrift: Non coronabitur, nisi qui legitime certaverit, an den nächsten Seitenaltären die Heiligen, Benedict und Coloman in lebensgroßen Statuen vergoldet, in dem weitern mit-

tern Raum der Kuppel, und sechs Seitenaltäre im Schiffe der Kirche, nähmlich zur Rechten: die Heiligen Leopold und Benedict von Georg Bachmann, die Taufe Christi von Rothmayer, der heilige Sebastian von Troger; zur Linken: die Geburt Christi von Rothmayer, der heilige Michael von eben demselben, der heilige Nicolaus von Troger. Der Platfond mit der großen Kuppel und fünf Schilden ist von dem Freyherrn von Rothmayer gemahlt. Niemand möge Melk vorübergehen, ohne die Herrlichkeit dieses Tempels bewundert zu haben.

Nach dem Abte Perthold erlitt Melk die Invasion der französisch-bayrischen Armee 1741, in dem Successions-Kriege Carl VI. durch seine Tochter Maria Theresia, wobei der Abt Adrian Plümel, als Geisel für die große Contribution, welche an der Stelle nicht geleistet werden konnte, mitgenommen wurde.

Zu bekannt sind die kriegerischen Ereignisse der neuern Zeit, die Einfälle der französischen Heere mit dem sie begleitenden Jammer und Verluste der Güter. Melk, an der Hauptstraße gelegen, hatte diese Drangsale im vollen Maße zu erdulden. Der dreimahlige Durchzug der vereint französischen Truppen, die Einquartirung des Feldherrn, der Besatzung, der Spitäler forderte eine Aufopferung, welche das Vermögen des Stiftes überstieg. Zweimahl war Napoleon Bonaparte hier, Melk wurde als eine Festung von dem Feinde erklärt, welche Ehre nachmahls mit 4000 Gulden gelöset werden mußte.

Was in dieser Zeit von dem Feinde erzwungen wurde, brachte Melk als ein reines freywil-

liges Opfer dem eigenen Vaterlande dar. Oefter und durch längere Zeit war hier das Spital der österreichischen Truppen; oft waren die kaum zu entbehrenden Säle, Gänge und Böden, als kaiserliche Magazine mit dem Bedürfnisse der Armeen angefüllt. Der Markt Melk hatte diese Anfälle gleichmäßig zu ertragen. Er besteht aus hundert vier und zwanzig Häusern, worunter sich mehrere sehr alte Gebäude befinden, unter den neuern sind das Posthaus, die Landschafts-Apotheke, und mehrere Gasthäuser zu bemerken. Die Bewohner sind größten Theils Handwerker, und die Lage dieses Marktes an der Hauptreichsstraße wäre vortheilhaft genug, wenn die immerwährenden Einquartirungen auch die geringste Erhohlung von dieser Last gestatteten.

Für die Zeitgenossen ist es würdig anzuerkennen, daß Melk auch in der letzten, unstreitig schwersten Epoche sein verjährtes Ansehen und seinen Ruhm behauptete, und daß unter seinem gegenwärtig würdigen Abte, und Primas des n. ö. Pralatenstandes und Regierungsrathes Anton Reyberger, eine eben so ersprießliche, als vollkommene Anstalt zu Stande kam. Schon vordem war in Melk eine Lehranstalt, welche unter Joseph II. nach St. Pölten übertragen, und zu einem Gymnasium erhoben wurde. Diese wieder an ihrem ursprünglichen Ort den alten Sitz der Wissenschaften zurück zu führen, und ihr die mögliche Vollkommenheit als ein nachahmungswürdiges Beispiel für andere geistliche Communitäten zu geben, war das verdienstvolle Unternehmen der hochwürdigen Vorsteher des Stiftes. Schon im Jahre 1804 wurde

das Gymnasium unter dem vorigen Prälaten Isidor Payrhuber, dann am 7. November 1811 zur bleibenden Erhaltung und vollkommenem Fortgange desselben, durch den gegenwärtigen Herrn Prälaten im Stifte selbst ein Convict, unter einem eigenen Director errichtet, und feyerlich eröffnet. Die gewöhnlichen Gymnasial-Gegenstände werden von geistlichen Professoren des Stiftes, Musik, Zeichenkunst und französische Sprache von weltlichen Lehrern vorgetragen. Die Anzahl der Zöglinge im Convicte beläuft sich über vierzig, die der Zuhörer über hundert, welche Zahl sich mit jedem neuen Lehr-Curse vermehrt. Das Convict nimmt einen Theil des zweiten Stockwerkes ein. Die Gesammtzahl der Geistlichen dieser Prälatur beläuft sich auf siebzig, wovon gegen fünfzig die dem Stifte gehörigen acht und zwanzig Pfarren versehen, die übrigen aber als Officialen, Professoren, Cleriker und Novizen sich im Stifte selbst befinden. Stets waren die Aebte von Melk vortreffliche Männer, welche durch ehrenvolle Staatsbedienstungen und weise Lenkung zu Hause hervorleuchteten. Unter seinen Gliedern zählte es viele Gelehrte. Anselm Schramb, Philibert Huber, Bernhard und Hieronymus Petz sind den vaterländischen Geschichtsforschern verehrte Nahmen; in der neuern Zeit sind der hochwürdige Prälat Anton Reyberger, Georg Mayer und Ulrich Petrack bekannt. Seine Religions-Uebung, edle Humanität, Wissenschaft und Kunstliebe zieren das Haupt dieses berühmten Stiftes, und verbreiten sich über alle Glieder. Oekonomische Vervollkommung, Eintracht

und Zusammenwirken, wodurch es nur allein möglich ist, den herrschenden Wohlstand und die Ordnung zu erhalten, beseliget Alle, und nie war der Sinn und Wille des heiligen Ordensstifters, Cultur der Menschen und Christen durch Religion und Wissenschaftliche Bildung reiner erzweckt, als gegenwärtig in der alten und berühmten Abtey zu Melk.

Die sehenswürdige Wallfahrtskirche Maria Culm in Böhmen.

Die Kirche und die Probstey zu Maria Culm steht auf einem hohen Berge, hat gegen Mitternacht das Voigtland und Sachsen, gegen Niedergang die Pfalz und das Markgrafenthum Bayreuth, gegen Mittag Oesterreich, und gegen Morgen Böhmen zu Gränzen 20 Meilen von Prag gelegen, auf der Straße zwischen Carlsbad und Eger. Die Kirche und die Probstey von Maria Culm stellt eine der herrlichsten Aussichten dar; es ist ein schönes ansehnliches Gebäude mit zierlichen Thürmen versehen. Die Aussicht von einem dieser Thürme ist besonders überraschend und reitzend. Wenn man in diesem Thurme bis zu der großen Glocke (welcher nach einer Sage 200 Jahre verloren war; und endlich von einer weidenden Kuh wieder gefunden wurde) auf einer bequemen Wendeltreppe hinauf steigt, so erblickt man (da Bayreuth noch preußisch war) Theile von vier Königreichen,

nähmlich: Preußen, Sachsen, Bayern und Böhmen. Es befindet sich bei dieser Kirche eines der schönsten Glockengeläute. Wenn alle fünf Glocken zu gleicher Zeit geläutet werden, so geben sie eine rührende liebliche Harmonie, die das Herz zur höchsten Andacht stimmt. Als Kaiser Ferdinand III. 1647 mit seinem Kriegsheere durch den Ellbogner Bezirk zog, befahl er nach verrichtetem Gottesdienste die Glocken zu läuten, weil er von dem angenehmen Getöne bereits unterrichtet war. Dieses Geläute, welches er über eine Stunde hörte, gefiel ihm dergestalt, daß er öffentlich bekannte: die ansehnlichste unter den teutschen Reichsstädten könnte stolz darauf sey, ein solches Geläute zu besitzen. Ueberhaupt ist jedem Reisenden, den der Weg durch Maria Culm führt, zu empfehlen, die Probstey und die dortigen Merkwürdigkeiten zu besehen, er wird gewiß für den kleinen Aufenthalt hinlänglich entschädiget werden. Von dem dortigen Gnadenbilde erzählt eine Volkssage: ein Fleischhauer aus Falkenau, der auf dem Lande seinem Gewerbe nachgegangen, und nachdem er wieder über diesen Berg Culm den Weg nach Hause genommen, wurde von der Sonne so heftig gestochen, daß er theils von der Hitze, theils vor Mattigkeit sich unter einer Haselstaude, die an der Straße gestanden, und kühlenden Schatten um sich geworfen hatte, niederließ, um eine Weile auszuruhen. Nachdem er eingeschlafen war, rief ihn etwas mehrere Mahle bei seinem Nahmen. Aber er schrieb dieses einem Traume zu, da er mit hellen Augen rund um sich nichts gesehen hatte. Aber als er zum dritten Mahle

einschlief, wurde er so lange mit Gewalt gezogen und gerüttelt, bis er sich aufrichtete, umsah, und nun ein schönes Marienbild mit dem Jesuskindlein, mitten in der Haselstaude, unter welcher er lag, stehen sah. Voll Verwunderung und Freude faßte er es in seinen Arm, und nahm es mit sich nach Falkenau. Aber den andern Morgen fand er dasselbe nicht mehr, und entdeckte es erst nach langen Suchen da, wo er es zuerst gefunden hatte, diese wunderbaren Begebenheiten bestimmten ihn, dem Gnadenbilde über der Haselstaude eine Capelle zu errichten. Diese Capelle ward später durch eine Geschichte berühmt, die der Buchhändler Cuno in Carlsbad zu einem Schauspiele: die Räuber auf Maria Culm benützt hat. Ritter Heinrich von Riesengrün, Herr der Veste Katzengrün, war von einem Besuche nach Hause geritten, und ließ, als er unterwegs bei dem Culmer-Gnadenbilde einige Minuten bethete, in der Eile, weil ihn die Nacht überfiel, sein Bretspiel, das er zum Besuche mitgenommen hatte, lehnen. Da es mit Diamanten eingelegt, auch sonst vom hohen Werthe war, so befahl der Ritter seinem Sohne Ottomar, es sogleich zu hohlen, und beharrte eigensinnig auf dem einmohl gegebenen Befehle. Bibiana, die Tochter des Burgvogtes, ist die Mittlerinn, welche Ottomar verspricht, den Knappen Luithold dahin zu senden — indessen wagt das Mädchen selbst den Gang bei eitler Nacht im heftigsten Winterstürme. Angekommen bei der Capelle, bethet sie, und will dann von der Beschwerlichkeit des Weges ausruhen, da hört sie Fußtritte, sie verbirgt sich in die Capelle, die Räuber kommen mit Beu-

te beladen an, und sie ist Zeuginn der schrecklichsten Unterredungen und Scenen, welche die Räuber mit ihren Schlachtopfern halten. Endlich entfernen sich diese, und Bibiana entwischt mit ihrem Schachbrete voll Schrecken und Angst. Aber ein Räuber bemerket sie noch, und eilt ihr mit hastigen Schritten nach. Er hat sie bereits erreicht, sie ringen, er fällt, sie flieht wieder, er rafft sich zusammen, und verfolgt sie auf's neue; da tönt des Wächters Horn vom Thurme der Veste Katzengrün; der Räuber hält erschrocken inne, und Bibiana ist gerettet. Da man nun den Schlupfwinkel der Räuber weiß, so wird Jagd auf sie gemacht, und sie werden alle glücklich gefangen. Man überlieferte sie den Egerischen Criminal-Gerichten; nach vorgenommenem Verhöre und darüber geschlossenem Criminalprocesse wurden sie zu ihrer wohlverdienten Strafe gezogen. Schrecklich war dieselbe nach dem Gebrauche damahliger Zeit, wo man besonders ausgezeichnete Verbrecher mit verschärften Peinen belegte. Derjenige Räuber, und einige seiner Gefährten, die bei der Capelle nächst der Berghöhle ihre Mordthaten begangen, wurden auch dort hingerichtet. Man schleppte sie mit Pferden in einer Viehhaut auf den Berg, brannte auf dem Wege ihre Brust mit glühenden Zangen, schnitt Riemen aus ihren Rücken, und goß siedendes Oehl in die aufgerissenen Wunden. Als sie auf dem Richtplatz angekommen waren, wurden ihre Gebeine von unten auf mit dem Rade gebrochen, und ihre Körper zuletzt auf das Rad geflochten, wo sie endlich ihren Geist aufgaben. Die andern Uebelthäter endeten ihr ruchloses Leben auf gleiche

Weise an den Orten, wo sie nach ihrem Bekenntniß die meisten Gräuel durch Weiberraub und Mord begangen hatten.

Nicht fern von der Kirche befindet sich die Mördergrube noch. Man steigt in dieselbe 15 Stufen hinab, und kommt dann in einen geräumigen mit Quadersteinen belegten Platz. Rundum in der Höhle sieht man in Fresco-Gemählden die Mord-Scenen aus der erwähnten Räuberzeit von Elias Dollhopf. Die Grube, in welche sich die Räuber verborgen hatten, ist mit einem großen Stein bedeckt, den drei Kreuze bezeichnen.

Als Ritter Heinrichs von Riesengrün, Sohn ohne Erben starb, so wies er seine um den Culmer Berg gelegenen ansehnlichen Güter 1383 der geistlichen Aufsicht der Kreuzherren mit dem rothen Sterne an, welche dort eine Pfarre, späterhin ein Kloster errichteten. Gegenwärtig ist es eine Probstey, wo ein Probst und vier Capelläne die geistlichen Verrichtungen ausüben. Das Patronats-Recht steht dem jeweiligen Großmeister dieses Ordens zu.

Der Wallfahrtsort Maria Hülf in Kärnthen.

Dieser Wallfahrtsort hatte bei seiner Entstehung mit so vielen Hindernissen zu kämpfen, die wohl selten bei andern Wallfahrtsörtern eingetreten seyn dürften. Im Kampfe zwischen entgegengesetzten Interessen entstand der Wallfahrtsort Maria Hülf.

Ursprünglich erstreckte sich der Pfarrbezirk von Gutaring bis nach Hornburg, und begriff auch die erst später errichtete Pfarre Wieting in sich. Im Jahre 1147 schenkte Gottfried Freyherr von Wieting und seine erbenlose Frau Adala die Herrschaft Wieting sammt allen Rechten dem Stifte St. Peter in Salzburg zur Errichtung eines Klosters. Da der Fond hiezu zu klein war, so kam nur ein Probst und ein Geistlicher in den neuen Ansiedlungsort, in dem sie ohne alle pfarrliche Rechte nur in einer in Ruinen stehenden Capelle den Gottesdienst verrichten durften.

Erst im Jahre 1265 erhielt Wieting durch die Gunst des Salzburgischen Erzbischofs Philipp, einen eigenen Pfarrbezirk, die demselben anklebenden Rechte, und den in selbem befindlichen Zehend.

Die Capelle zu Wieting ward nun zur Pfarre erhoben. In alles dieses mußte der Pfarrer zu Gutaring einwilligen. Der Gipfel des Berges, worauf die Kirche Maria Hülf liegt, ist die Gränze zwischen beiden Pfarrbezirken. Das Weiderecht, und die Holzschläge an selbem gehörten nach Wieting, doch die umgebenden Bauern nach Gutaring.

Beiläufig um das Jahr 1640 verehrten die an selbem Berge weidenden Hirten an einer etwas unter der dermahligen Kirche stehenden Farchen drei Bildnisse, nähmlich des heil. Jakobs, der heil. Anna und Magdalena. So lange diese Verehrung bloß von Hirten geschah, machte sie kein Aufsehen, wie aber dieß durch die geschehen seyn sollenden Wunder bekannt wurde, so fing die sogenannte Bethfarche an, merkwürdiger zu werden. Die Probstei Wieting hielt den immer zunehmenden Besuch der Bethfarche ihrem Holz- und Weiderechte nachtheilig, nahm die drei Bilder von der Bethfarche ab; allein ungeachtet dessen befanden sich die Bilder wieder immer an der Bethfarche vor. — Endlich wurden zwei davon auf Befehl des Probsten Amand zu Wieting verbrannt, das dritte aber zerschlagen; dafür läßt die fromme Sage den gehorsamen Knecht mit einer Lähmung an allen Gliedern, den Probsten aber mit einem baldigen Tode büßen. Die Bethfarche niedergehauen, oder

vom Winde umgerissen, stand nun nicht mehr. Die Zeugenaussagen vom 6. October 1692 beweisen, daß dazumahl nur wenige Reste davon mehr vorhanden waren. Hierdurch und durch die geschehen seyn sollenden Wunder wurde der Wallfahrtsort an der Bethfarche immer bekannter. Die Köpfe der Gläubigen waren durch alles dieses zu sehr erhitzt, als daß ihnen die Stätte an der Bethfarche nicht heilig seyn sollte. Statt der Bethfarche wurde ein hölzerner Kasten errichtet, und statt der aus Holz geschnittenen Bilder von dem Wietinger Bauer, Georg Mayer, ein in einer Kapsel gefaßtes Bild der heiligen Jungfrau zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Wegen dieser neuen Errichtung wurde der Urheber derselben von seiner Herrschaft Wieting mit ein Paar Ochsen bestraft.

Nach den erwähnten Zeugenaussagen vom 6. October 1692 sollte im Jahre 1665 ein sogenannter Bürger von Gutaring, Nahmens Anton Reitter, im Schlafe ermahnt worden seyn, ein Bild der Maria Hülf mahlen, und es an den Ort der Bethfarche hinstellen zu lassen. Durch Balken wurde das Bild von dem Ungestüme der Gewitter geschützt. Eine an eine Kette befestigte Opferbüchse sollte die Gaben der Wallfahrter sammeln, und die künftige Ehre des Bildes gründen helfen. Doch um eben diese Büchse buhlten der Probst zu Wieting und der Pfarrer zu Gutaring. Es wurde darüber gegenseitig von der Kanzel geeifert. Der Bau eines steinernen Häuschens wurde vom Probsten eingestellt, allein eben dadurch der neue Wallfahrtsort nur noch mehr ausposaunt. Nach einer Kir-

henrechnung der Probstei Wieting vom Jahre 1702 belief sich das an der Bethfarche bezogene Opfer im Jahre 1691 auf 81 fl. 44 kr. 10 d.

Von nun an verwendete sich Wieting selbst für das Emporkommen des Wallfahrtsortes, weil er aber in dem Pfarrbezirke von Gutaring lag, so glaubte der Pfarrer von Gutaring darauf ein vorzüglicheres Recht zu haben. Von nun an entstand ein Proceß, den unterm 11. März 1692 der Pfarrer von Gutaring, Nahmens Hafner, mit seiner, dem Erzpriester zu Friesach gegen die Eingriffe Wietings in seine pfarrlichen Rechte, überreichten Beschwerde eröffnete. Die hierauf vom erzbischöflichen Consistorium zu Salzburg erlassene Entscheidung setzte fest: „daß Wieting bis Ausgang der Sachen das Opfer von der Bethfarche gegen Verrechnung übernehmen könne.“

Vom Jahre 1692 bis 1702 gingen laut Rechnung 12224 fl. 27 kr. 10 d. Opfer ein. Aus einem Schreiben des Prälaten Edmund von St. Peter an den Erzbischof von Salzburg vom Jahre 1692 geht hervor, daß die größten Concurs-Tage am 24. Juny und 26. July waren, an welchem erstern Tage man 3000, und am letztern 5000 Wallfahrter zählte.

Noch war keine gemauerte Capelle, sondern nur eine aus Bretern zusammengesetzte Hütte vorhanden. Noch durfte selbst beim Erzbischofe auf geschehenes Ansuchen keine Messe gelesen werden. Endlich erfolgte im Jahre 1707 unterm 10. Mai die Entscheidung, daß: „Wenn sich Wieting binnen 4 Wochen nicht ausweiset, in

der Gegend der Bethfarche das Pfarr-Recht zu haben, dem Pfarrer von Gutaring die Jurisdiction eigen sey.“ Da sich hierüber Wieting nicht ausweisen konnte, so erging unterm 12. December 1707 vom Consistorio zu Salzburg der Urtheilsspruch: „daß dem Stifte St. Peter (wohin Wieting gehört) das vorgeblich pfarrliche Recht auf die Bethfarche nicht zugehöre, sondern dem Pfarrer von Gutaring zustehe.“ Gegen diesen Spruch beschwerte sich das Stift St. Peter bei der römischen Rota, von wo aus endlich unterm 17. März 1721 die letzte Entscheidung abermahls zu Gunsten Gutarings mit dem Beisatze ausfiel, daß Wieting auch noch das inzwischen eingehobene, und sich nach Abzug der Unkosten auf 11000 fl. belaufende Opfer rückvergüten solle. In dieser bedrängten Lage recurirte Doctor Gregor Schatenlechner, damahliger Probst von Wieting aus dem Stifte St. Peter, an Kaiser Carl VI., von dem an den Erzbischof der Auftrag gelangte, diese Sache ohne Violenz durch eine zu ernennende Commission zwischen beiden Theilen zu schlichten. Die hierüber errichtete, von den streitenden Partheien unterschriebene, vom Kaiser Carl VI. mit seiner eigenhändigen Unterschrift und dem Rechtssiegel bestätigte Urkunde, die im Decanalarchive zu Gutaring in Original aufbewahrt wird, enthält folgende wesentliche Puncte:

1) beide Theile sollen über diese Sache nie mehr streiten, sondern selbe als in perpetuum abgethan betrachten.

2) Der Pfarrer zu Gutaring übt über Maria Hülf das jus parochiale aus, und der Erz-

bischof von Salzburg überkommt über diesen Ort das jus advocatiae et patronatus.

3) Wieting tritt unentgeltlich von seiner Besitzung so viel Boden ab, daß am Berge, wo die Bethsarche stand, eine Kirche, ein Haus für Seelsorger, Meßner, und dann eine Kramm gebaut werden mögen.

4) Wieting darf kein Bild unter dem Titel Maria Hülf zur Verehrung errichten.

5) St. Peter und Wieting verbinden sich für alles Opfer von 1702 — 1720 im Baren fristenweise zu erlegen, eine Summa von 9000 fl.

Endlich wird mit beiderseitiger Begnehmigung beschlossen, daß, wofern über kurz oder lang ein Theil sich freventlich unterstehen sollte, contra tenorem hujus transactionis quocunque tempore, modo et loco Stritt zu erwecken, derselbe soll dem andern Theile ipso facto um 1000 Reichsthaler Straf verfallen, und solche ohne Widerrede zu bezahlen schuldig seyn, und dahin verhalten werden. *)

Wie die Sache einmahl entschieden war, legte der Pfarrer zu Gutaring sogleich Hand an zur Erbauung einer Kirche, welche im Jahre 1727 bereits vollendet da stand, wie es folgende in der Kirche befindliche Inschrift ausweiset: Haec ecclesia extructa est oblationibus fidelium et consecrata a. d. 1727.

Die Bauart der Kirche ist schön in Form einer Rotonda. Das Gnadenbild, und die Al-

---

*) Diese authentischen Nachrichten verdanke ich dem würdigen und verdienstvollen Cooperator Vincenz Rossegger zu Gutaring.

täre sind reichlich, jedoch ohne Ueberladung verziert. Die an der Mauer angebrachten Gemählde, die 12 Apostel und 4 Evangelisten vorstellend, sind recht brav, und besonders ist in einem andern Bilde des heiligen Paulus der hohe und tiefforschende Geist, der diesen großen Mann beseelte, meisterhaft ausgedrückt.

Alles beweiset, daß die Gläubigen reichlich beisteuerten. Votiv = Tafeln sind hier nur sehr wenige zu sehen, da der größte Theil derselben sogleich abgenommen wird.

Noch immer sind die eingehenden Opfer reichlich, und dienen zum Unterhalte der Kirche und Geistlichen. Die Meßgelder erleichtern manchem jungen Priester sein unbeneidetes Loos, das er sonst mit einer schlechtern Besoldung als ein Taglöhner, oder Hausknecht unter der mißtrauischen Aufsicht eines wohlgenährten und isegrimmischen Pfarrers, und unter der unerträglichen Laune seiner regierenden und despotischen Köchinn traurig genug zubringen müßte. Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Meßgelder an alle dergleichen Priester gelangen könnten; mehrere würden sich diesem heiligen Berufe widmen, und freudiger würden sie kummerlos in dem Weinberge des Herrn arbeiten, und ihren Pfarrer in behaglicher Ruhe die Früchte desselben gerne verzehren lassen.

Zu den sonderbarsten Opfern, die zu Maria Hülf gesehen werden, gehören gewiß jene schweren Fußeisen, die ein dem Arreste oder Zuchthause entsprungener Flüchtling geopfert hat. Wohl nie mag ein Wallfahrter seine Gabe mit

mehr Bereitwilligkeit auf den Altar der helfenden Mutter dargebracht haben! —

Die Aussicht von Maria Hülf ist eben so reitzend als abwechselnd. Gegen Westen schweifet der freie Blick hinab in das weite Kraftfeld, an dessen Ende die Ansicht des Marktes Althofen das abstechende Bild eines alten und weitläufigen ritterlichen Schlosses gewährt. Hinaus über Wernhof und Rastenfeld, von denen sich ein leichter Nebelschleier lüftet, schwärmt der Blick über Kreug und Obermühlbach nach Liebenfels und Hardeck in das reitzende Glanthal, in welches der hohe Ulrichsberg, und der warnende Thurm von Carlsberg in finsterer Miene hinabschauen; das hohe Winterthal, der Eisenhut, die Carls = Alpe und Grebenze schliessen mit ihren hohen Zinnen nach Norden die Aussicht. Vom Fuße des Berges herauf wincken hinter den schattenreichen Aesten traulicher Bäume die Häuser von Gutaring.

Während aus den sonnigten Hügeln von Deinsberg und Weitschach dem Wanderer nur im Schweiße des Angesichtes zufriedener Fleiß des Ackermannes entgegen kömmt, entgegnet ihm aus den mehr nach Osten gelegenen Gräbern der Heft, Löling und Mosinz, aus dem wirbelnden Rauche der Hochöfen der unerträgliche Stolz, und die hagere Unzufriedenheit des reichen Plutus. Hoch oben im Hintergrunde des Gemähldes am sonnigen Sirbitz Kogl wohnt in niedern Hütten der Hirten die goldene Genügsamkeit. — Die nahe Rainer = Alpe schliesset nach Osten die Aussicht. Gerne weilet der Blick in dem freundlichen Wietingthale, das

sich am Fuße jener Alpe nach Süden hinabschlängelt, bis das Auge in den schroffen Kalkmassen der julischen Alpen sich verliert, und gerne wieder von seinen kühnen Ausflügen in sein Ich zurückkehrt.

Die merkwürdigsten Kirchen Venedigs, und deren Kunstwerke und Denkmähler.

Unter allen zeichnen sich Palladio's Kirchen durch ihren echt-classischen Styl aus; sie kündigen schon durch ihre Façaden, und die Herrlichkeit des inneren Baues ihren Meister an. Wer eine Kirche von Palladio gesehen hat, und an San Giorgio oder am Redemtore vorbeigeht, wird ihn beim ersten Anblicke darin wiederfinden. Ich muß gestehen, daß ich ihn auch an der Façade von San Rocco zu erkennen glaubte, da das Aeußere dieser Kirche in seinem Styl ist; das Innere aber widerspricht dieser Vermuthung offenbar. Ich hörte nachher, daß sie von einem Architecten aus Palladio's Schule erbaut worden sey. Es gelang ihm, die Façade, aber nicht den Geist des Meisters nachzuahmen. In dieser Nachahmung hat er sogar die Zahl von sieben Statuen (die ich in allen Kirchen des Palladio bemerkt habe, so daß sieben dessen Lieblingszahl gewesen zu seyn

scheint) behalten; und dieß trug mit dazu bei, mein Urtheil irre zu leiten. — So wird der Nachahmer, der nur die Form, und nicht den Geist seines Vorbildes auffaßt — lächerlich.

Nach der Marcus-Kirche und S. Gemiano war S. Giorgio maggiore die erste, die ich in Venedig sah. Wie wohlthätig wirkt nicht die große schöne Figur des Tempels, die durch keinen Chor über dem Eingange, und durch keinen, wie ein Riese aufgethürmten Hochaltar verunstaltet wird! — hinter dem mit allem in Verhältniß stehenden Hochaltare, ruhet auf einer lieblichen Säulenstellung die Orgel, die aber auch hier — wie in den andern mit einem Geschmacke gebauten Kirchen — versteckt ist. Das Gebäude der Orgel ist Marmor, und die Pfeiler sind mit rothem Tuche verkleidet. Es erscheint von weitem wie ein himmlisches Gezelte, wie ein wahres Tabernakel des Allerheiligsten. — Und wenn die heiligen Hymnen beginnen, wenn der Gesang und die majestätischen Accorde der Orgel hervorwogen, ohne daß Sänger und Orgel gesehen werden; wenn der Glanz von tausend Lichtern im spiegelnden Marmor und Alabaster wiederfunkelt: so ist es, als gehe die Herrlichkeit Gottes von hier aus, und als höre man die Harmonie der Sphären aus seinem Gezelte erschallen. Die Gläubigen sinken nieder, und bethen an vor dem Herrn der Heerschaaren, der sich ihnen hier in seinem Heiligthume von Angesicht zu Angesicht zeigt.

Das Kloster der Benedictiner, zu dem diese Kirche gehört, ist nebst dem Benedictinerkloster von S. Giustina, eins der ersten in Italien. Es

war nicht nur der Hochzeit von Galiläa wegen, sondern auch durch seine Bibliothek berühmt.

Die Kirche del Redemtore ist vielleicht die größte Capuziner-Kirche in der ganzen Christenheit. Sie thut besonders durch die Breite ihrer Area große Wirkung, und gefiel uns so sehr, daß wir sie nach einigen Tagen zum zweiten Mahle besahen. So eben wurden jetzt darin die Vorbereitungen zu dem großen Feste gemacht, das zum Troste des andächtigen Volkes und in der ganzen Giudecca, jährlich einmahl gegeben wird.

In der Kirche S. Giovanni e Paolo wird das prächtige Gewölbe durch die quer überlaufenden Hölzer, an denen bei feyerlichen Gelegenheiten Tapeten aufgehängt werden, für das Auge gänzlich verderbt. Die Bildhauerarbeiten der angehängten Capelle von S. Rosario, die prächtigen Gemählde, und die erst wieder hergeopferten goldenen Lampen geben ihr übrigens einen solchen Glanz, daß sie mit recht eine zweite Lauretanische Capelle (nach deren Muster sie angelegt ist:) heißen kann.

Die Kirche della Salute kommt durch ihren Grundriß und ihre Wölbungen vielleicht am ersten dem Ideal eines der Gottheit geweihten Tempels nahe. Die hohe Lage derselben — man steigt auf fünfzehn Stufen zum Haupteingange hinauf; — die runde Form, mit der man von jeher die Idee von Ewigkeit, von Unendlichkeit zu verknüpfen gewohnt ist; die schwebende Kuppel, die dem Wesen des Menschen gleichsam einen höhern Aufflug gibt: dieß Alles ist vortrefflich gedacht und ausgeführt. Noch schöner

aber, dünkt mich, würde es seyn, wenn die Rotonde sich wie von selbst erhöbe, ohne daß die Altäre, welche gleichfalls in einem Kreise ringsum laufen, als ob sie zu Stützen dienen sollten, den großen Eindruck einfacher Erhabenheit störren. — Die Patriarchal-Kirche am Ende der Stadt ist mehr um ihres Alters, als um ihrer besonderen Schönheit willen sehenswürdig. Der bekannte steinerne Stuhl (der in dem Forestiero illuminato als die Kanzel des heiligen Petrus mit Samaritanischen Inschriften angeführt wird) war mir, wegen der arabischen Inschrift, und des hierüber zwischen Tychsen und Assemanni geführten Streites, bei weitem das Merkwürdigste.

Die Kirche der Jesuiten ist äußerst glänzend, aber weniger geschmackvoll, als mehrere andere. In ihr beschäftiget das Auge vorzüglich der Fußboden, der in allen Kirchen von Venedig mit wahrer Kunst eingelegt ist, und wirklich Mosaik genannt zu werden verdient. Die Stufen des Hochaltares ahmen durch die mannigfaltigsten Farben, und die gut drapirten Eckfalten einen morgenländischen Teppich sehr täuschend nach.

Doch der Schmuck dieses Gotteshauses verschwindet gegen die blendende Pracht der Kirche der Frati Scalzi, welcher von dieser Seite keine andere gleichkommt. Das ganze Gebäude ist von einem Marmor, Porphyr und Verde antico. Statuen und Basreliefs aus Marmor, die durch den dunkelrothen Grund hoher Porphyrwände gehoben werden, sind die Altarblätter. Es ist weiter kein Gemählde zu sehen,

als eins an der linken Seite des Altars der heiligen Theresia. Schwindelnd gleitet das Auge von dem Mosaik-Gewölbe auf die stolzen Säulen, von den Säulen auf die Altäre, die mit vergoldeten Gittern verschlossen sind, und von den Altären auf den Fußboden, den die Hand der Kunst eingelegt hat. Ueberall spiegelt sich üppige Pracht, welche oft der Oekonomie des guten Geschmackes höhnend unter die Augen tritt. — —

In den Kirchen S. Giovanni e Paolo, S. Stephano, S. Moisé und mehreren anderen, sind die Ruhestätten der großen Männer, denen ihre Familien oder auch die Republik aus Erkenntlichkeit, und zum Beispiel für die Enkel, ehrenvolle Denkmähler errichtet haben. Unter den Aufschriften, welche ich las, fand ich keine, die um ihres classischen Werthes willen besonders bemerkt zu werden verdiente. Folgende habe ich in S. Giorgio maggiorre, ihres Alters und ihres komischen Styls wegen abgeschrieben, während das mein Führer, ein Mönch mir versicherte: „„che questa é una iscrizione molto antica e superba.“

Terror Graecorum jacet hic, et laus Venetorum.
Dominus Michael, quem timet Hemmanuel.
Dux probus et fortis, quem totus adhuc colit orbis.
Praedens consilio, summus et ingenio.
Istius aeta viri declarat captio Tyri.
Interitus Syriae, moeror et Hungariae.
Qui fecit Venetos in pace quietos.
Donec enim viguit, patria tuta fuit.

Quisquis ad hoc pulchrum venire spectat sepulcrum.

Weiter unten lieſt man:

Hocce inclyti Ducis sepulcrum vetustata destructum piissimi Senatus decreto Monachi Veteri prorsus servato grammate iterum extruxere

MDCXXXVII.

Die prächtigſte aller Ruheſtätten iſt gewiß das Grabmahl der Pesaro in der Kirche i Frari; das ſchönſte und geſchmackvolleſte Denkmahl hingegen, das Ehren-Andenken des Ritters Emmo in der Serviten-Kirche. Das erſtere zeigt, was Pracht und Verſchwendung vermögen. Eine ungeheuere Marmorlaſt mit allerlei Gruppen von Figuren, Urnen, Särgen und Inſchriften überladen. Hic revivit, ſteht in der Mitte. Die Figuren, welche Inſchriften halten, ſind halbe oder ganze Skelette; und die Geſimsträger ſind Mohren von ſchwarzem Marmor, welche durch die Bekleidung mit weißem gar nicht zu ihrem Vortheile hervorgehoben werden. — Das zweite der erwähnten Monumente beſteht in Emmo's Statue, die in Lebensgröße von Canova aus Alabaſter gehauen iſt, und auf einer Platte halb aufgerichtet ruht. Ein Kunſtwerk, das ſich ſelbſt vor den Augen des Kenners, in die Zeiten der Alten zurückfügen würde, wenn nicht, leider! die venezianiſche Uniform mit den zwei Achſelquaſten die Täuſchung zerſtörte. Dem Marmorbergwerke der Pesaro in der Kirche i Frari gegenüber, bezeichnet ein einfacher, dem

Auge des Vorbeigehenden kaum sichtbarer Stein die Ruhestätte eines größeren Mannes — Tizians. Welchen schönen Contrast macht die Inschrift darauf:

Qui giace Tiziano de Vercelli,
Emulator dei Zeuxi e dei Apelli,

mit den Inschriften-Tafeln der gegenüber stehenden geschmacklosen Todtenheimath des Patriziers!

In die Kirche S. Lucia ging ich bloß, um Aretin's Grabmahl zu sehen, der hier ruhet.

Die erste, die Krone aller Kirchen in Venedig ist, und bleibt gewiß immer, die Marcuskirche. — Wer kann diese Stadt Gottes, mit ihren sieben Domen, ihren zwölf Thoren, und fünf hundert Säulen von außen betrachten, ohne seinen Geist in die Höhe zu richten, und ihn zu erweitern, daß er diese Unermeßlichkeit fassen möge! Wer kann in das Innere derselben sehen, ohne vor der Gottheit, die hier in ihrem Dunkel thronet, anbethend niederzufallen! — Hier ist kein eckiges Gewölbe, keine flache Decke zu sehen, Bogen und Kuppeln, Kuppeln und Bogen setzen den Umkreis dieses Tempels zusammen, und fließen gleichsam in einander. Durch den breiten Bogen der Hauptwand ergießt sich ein Strom von Licht, das zwar den größten Theil der Kirche beleuchtet, aber nicht bis in den innersten Umkreis des Sancta Sanctorum vordringt. Dort herrscht ein erhabenes Dunkel. Wenn man sich in der Mitte der Kirche von dem Hauptthore zum Hochaltare, und von diesem wieder zu dem Hauptthore wendet, glaubt man zwischen Osten und Westen im Mittelpuncte der Erde zu stehen.

Hier, wo der Lichtstrom hereinfließt, ist die Sonne hinabgesunken: noch verbreitet sie ihren Schimmer über diesen Theil des Horizonts; dort am Hochaltare dämmert in seiner Erhabenheit das Dunkel der Nacht.

Der Ort, in welchem das Allerheiligste aufbewahrt wird, ist hier von dem Hochaltare abgesondert, aber nicht, wie in anderen Domkirchen, in einer Stein-Capelle, oder gar auf einem Seiten-Altare, (wie in der Domkirche zu Grätz), sondern unmittelbar hinter dem Hochaltare. In einer größeren Vertiefung tragen vier gerade Säulen aus morgenländischem Alabaster, die schon im Tempel Salomons gestanden haben sollen, ein einfaches Gesimse, unter welchem das Tabernakel, das Gezelt, der innerste Wohnort des Allerhöchsten aufgeschlagen ist. — Oben am Kirchengewölbe sieht man ein großes Bild des Erlösers, mit der griechischen Aufschrift:

ΙΣ. ΧΣΤΟC,

in Mosaik.

Um den Eindruck, den dieser Salomonstempel Venedigs noch heut zu Tage auf jede empfängliche Seele macht, ganz zu fühlen, versetze man sich in den wahren Standpunct, aus dem er angesehen werden muß. Ein Monument neugriechischer Architectur, mit Byzantischer Pracht ausgestattet, nach dem Vorbilde der Sophienkirche erbauet, und zum Theil mit vielen aus derselben erbeuteten köstlichen Steinarten und Säulen geschmückt. So betrachte man die Marcuskirche; dann wird man erst die Einheit und Mannigfaltigkeit der Kuppeln, die Ehrfurcht erregende Beleuchtung, die prächtige Mosaik, und die Denk-

mähler, die bei jedem Schritte an Jerusalem, Byzanz, und das neue Rom erinnern, gehörig zu schätzen wissen. Wenn auch die Säulen von Alabaster und Serpentinstein nicht aus dem Tempel Salomons genommen sind; wenn auch der heilige Petrus eben so wenig von dieser Kanzel geprediget, als auf dem Herrscherstuhle, den man in der Patriarchal-Kirche aufbewahrt, gesessen hat; wenn auch das Bild der heil. Jungfrau nicht von dem Evangelisten Lucas gemahlt ist: so kann man doch sehr leicht das Alles wenigstens auf einige Augenblicke für wahrscheinlich halten, und sich des Zusammenfindens so vieler Ehrfurcht erweckenden Gegenstände erfreuen.

Der Marcuskirche gegenüber, auf der andern Seite des Platzes steht die kleine niedliche Kirche S. Geminiano. Ich würde ihrer gar nicht erwähnen, wenn ich nicht anmerken wollte, daß sie, wie noch manche andere kleine Kirche in Venedig, ihres reinen Geschmacks wegen, vielen nordischen Domen vorzuziehen ist. Ueber den zwei kleinen steinernen Predigtstühlen sieht man Brustbilder der Stifter, zwei wahre antike Gesichter, im antiken Geschmack ausgehauen.

Die Kalugier Klöster in Syrmien.

In einem Umfange von 12 bis 13 teutsche Meilen liegen in angemessenen und gewöhnlich prachtvollen Gebirgsthälern, zwölf dieser Mönchsklöster, die trotz ihrer vieljährigen Existenz, doch unter die bessern Gebäude des Landes gezählt werden können. Nach dem Geschmacke der katholischen Klöster, wo die Kirche durch das im Viereck gebaute Kloster eingeschlossen ist, sind auch diese dem orientalisch nicht unirten Ritus angehörigen erbaut, nur mit dem Unterschiede, das gewöhnlich das Kloster eine Flanke bildet, und rückwärts sich an den Rücken eines Berges anlehnt.

Auf der nördlichen Seite der Gebirge, die von der Donau begränzt wird, liegen jedoch tief im Gebirge die Klöster Rakowaz und Leocsin; auf der entgegengesetzten Seite von Osten nach Westen, Krusedoll, Remeta, Gergetek, Hopora, Bertnik, Isak, Beschenova, Schischatovatz, Körösz-din und Pribina Glava.

Kruscheboll liegt auf dem östlichen, und Pribina Glava auf dem westlichen Ende der Gebirge, wo es sich schon in das flache Land verliert; alle übrigen Klöster aber haben durch ihre mehr oder weniger vertiefte Gebirgslage eine reitzend schöne An- und Aussicht. Beinahe ganz von lebhaften Gegenständen abgeschnitten, liegen die Klöster Rakowaz und Leocsin in den dichten Waldungen der hohen Gebirge auf regelmäßigen, von allen Seiten wild umwachsenen Plätzen. Dort ist es so einsam, daß man seinen Gedanken ohne Störung nachhängen kann. Die stufenweise erhöhten Waldungen, die das Thal umgeben, sind weder so hoch, daß sie die Beleuchtung der Wiesen und Gärten durch die Sonne verhindern, noch selbst so düster durch Farbe und Verschattung, daß sie nicht durch Bewegung den Blick des Trübsinnigen aufheitern könnten; zwischen den Wildnissen wechseln Wein- und Obstgärten in wohlgeordneter Anlage mit einander ab, und biethen dem müden Wanderer die geschmackvollsten Früchte in großer Menge zur Erquickung dar.

Eine erweiterte Aussicht haben die Klöster Remeta, Gergetek und Hopova. Mit dem Rücken sich an die hohen Gebirge lehnend, hat man die fruchtbaren Ebenen Syrmiens in einer kaum übersehbaren Fläche vor Augen, die in der mannigfaltigen Abwechslung mit Wein- und Obstgärten, Wiesen und Fruchtfeldern einem Paradiese gleichen, und gewiß hat noch keiner diese Oerter, worunter Gergetek, der schönsten Lage wegen, den Vorzug verdient, ohne einige Zufriedenheit und Gemüths-Aufheiterung verlassen.

Viel hätte ich noch über diesen Punkt zu sagen, wenn ich nicht befürchtete, weitschweifig zu werden. Ich übergehe nun zur näheren Betrachtung der Klöster von ihrer Entstehung und ihrer innern Verwaltung.

Die Kalugier, oder nach ihrer eigentlichen Benennung Basiliter, verdanken ihre Entstehung dem heiligen Basilius, der sie im 4. Jahrhunderte nach Christi Geburt stiftete. Die Beschreibung ihrer klösterlich religiösen Verfassung werde ich kurz fassen, weil dieselbe mit den kirchlichen Ceremonien der gewöhnlichen griechischen Kirchen beinahe ganz übereinstimmt, ich berühre nur den Punkt ihrer strengen Fasten, die in vollem Sinne s t r e n g e geheißen werden können. Nicht wie die Carthäuser, oder sonstige den Fasten ergebenen Mönche der römisch-katholischen Klöster dürfen sie sich jener delicaten Fastenspeisen bedienen, die durch das erfinderische Talent eines ausländischen Koches, mehr für den Gaumen bestimmte Abwechslung in der Speiseordnung, als für auferlegte Buße zu betrachten war. Tritt ihre strenge Fastenzeit ein, die leider in ihrem Kalender sehr oft und lange geschrieben steht, so ist Milch, Fisch, Butter, Oehl, Käse und Eyer, kurz alles jene zum Genuße verbothen, was auch nur die entfernteste Vermuthung einiger fetten, öhligten Bestandtheile veranlassen kann. Die einzigen und beinahe unveränderlichen Speisen in diesen schweren Tagen sind die Bohnen und Linsen mit Zwiebel oder Knoblauch im Wasser oder Essig gekocht, die durch Brot, Wein, und etwas Obst dem Magen erträglicher gemacht werden.

Die Kleidung dieser Mönche besteht aus einem langen Rocke vom schwarzen Tuche mit einer Binde um den Leib, und einer schwarzen Kappe von gleicher Qualität als Kopfbedeckung.

Ueber die erste Ansiedlung dieser Kalugier, und die Erbauung ihrer Klöster und Kirchen in den syrmischen Waldungen, sind gar keine verlässigen Urkunden vorhanden. Sey es, daß die mehrmahligen alles überschwemmenden Verheerungen der Osmanen nichts übrig ließen, oder die damahlige Unwissenheit dieser Leute keine Aufzeichnung bedeutender Ereignisse für die Nachkommen erlaubte; genug, es sind weder mündliche noch schriftliche Nachrichten da. Das einzige Kloster Remeta hat einige, obwohl unbedeutende mehrere hundert Jahre alte türkische Documente, worunter eine Schenkungsurkunde, oder besser gesagt, die Beibehaltung der klösterlichen Gründe vom türkischen Hofe zugestanden, die vorzüglichste ist. So viel ist gewiß, daß, wenn nicht alte, doch viele dieser Klöster schon Jahrhunderte da standen, bevor dieser Erdstrich durch neue Eroberungen an die Krone Ungerns einverleibet wurde, obwohl keines dieser alten Gebäude mehr da steht, da sie bereits alle nach Umständen und Vermögens-Verhälnissen nach dem neuern Geschmacke renovirt, und vergrößert sind.

In vielen dieser Klosterkirchen findet man wohl conservirte heilige Leiber, in den meisten aber Reliquien derselben, die bei der Raton im hohen Werthe stehen, und zu großen Wallfahrten Anlaß geben. Das gemeine Volk von der weiten Umgegend strömt zu Tausenden diesen ge-

heiligten Oertern zu, und bringt Opfer, theils weil es ihre Aeltern und Vorältern so thaten, theils in der Absicht Glück und Segen für ihre Familien zu erflehen.

Die Vermögensverhältnisse dieser Klöster gränzen meines Wissens kaum an die Mittelmässigkeit, dem außer einem gebirgigen wenig nutzbaren Wald-Terrain sind der Wein- und Pflaumen-Zehend, den sie von den cultivirten Anhöhen ihrer Gebirge erhalten, die ausgiebigsten Quellen ihrer Erhaltung. Sie haben zwar eigenen Weinbau, doch der Mangel an arbeitenden Händen hindert sie, diesen einzig möglichen Industrie-Zweig zum besondern Vortheile zu erweitern.

Die ökonomische Verwaltung ihrer häuslichen und auswärtigen Angelegenheiten ist unter die Mitglieder des klösterlichen Vereins getheilt, so zwar, daß jeder Mönch sein eigenes Geschäft zu führen hat. So besorgt einer das Waldwesen, ein anderer die Zehend-Uebernahme, ein dritter das Kirchengeschäft. Wieder ein anderer hat auf die Küche und auf die steten Mundvorräthe derselben zu sehen, und nebst noch anderen Beschäftigungen führt endlich einer der Aelteren das Rechnungsgeschäft.

Jedes dieser Klöster hat entweder einen Igumman (Prior) oder nach Maßgabe des Vermögens, einen Archimandriten (Abten) zum Vorsteher.

Die Gastfreiheit von diesen Klöstern ist zu bewundern, und bei den beschränkten Vermögensverhältnissen um so lobenswerther, als Jedermann ohne Unterschied, bei Tag und Nacht freundschaftlich empfangen wird, und Speise und Trank ohne

Rücksicht auf eine mögliche Vergütung erhält. Am meisten kann man diese Freigebigkeit an obbemeldeten Wallfahrtstagen bewundern, wo oft zu Tausenden dieser Religionsverehrer von den Klöstern mit Brot und Wein beschenkt werden. Nebstbei sind diese Klöster auch der Zufluchtsort verwittweter Dorfpfarrer, die, da sie nach ihren Religionsgesetzen zum zweiten Mahle sich nicht vereheligen dürfen, zum klösterlichen Leben übertreten. Bei einem solchen Grade von Freigiebigkeit ist es nicht möglich, die Finanzen der Klöster zu einem Grade von Wohlhabenheit zu bringen, und es mag hier das Sprichwort gelten. Wer allzu gut ist, hat nie viel.

Obwohl diese Klöster seit undenklichen Zeiten sich in dem Besitze ihrer Gründe und Waldungen befinden, so wurden sie doch durch eine neuere Urkunde von Kaiser Leopold dem Ersten in diesen Besitzungen für alle künftigen Zeiten zum ersten Mahle gesichert; und später, aus Anlaß einer entstandenen Grundstreitigkeit zwischen einigen Klöstern und der angränzenden Grundherrschaft in dem vollen Besitze ihres Eigenthums durch die Kaiserinn Maria Theresia bestätiget.

Die Anzahl der Mönche beschränkt sich auf die Einkünfte der Klöster: ich habe nie weniger als sechs, und nicht über zwölf Priester in einem Kloster gefunden.

Vorzugsweise in den syrmischen Klöstern findet man die besten Weine und ältesten Slibowitza, die nicht selten die Tafeln der Großen in den entferntesten Gegenden zieren.

Das Kalugier = Kloster Krussedol in Syrmien.

Es liegt an der Straße von Carlowitz nach Numa und Mitroviczz; von Carlowitz etwa zwei Stunden weit. Der Weg dahin geht über den, nunmehr wegen öffentlicher Sicherheit ganz enthölzten Berg Bàn-Stoll. Die Abhänge dieses Gebirgs sind mit Weinreben bepflanzt, die den vortrefflichen und berühmten Schillerwein liefern. Das Kloster liegt zwischen zwei niedrigen Hügeln, die sich von der Frushka Gora gegen Süden dehnen; und da es von der Straße kaum einen Büchsenschuß entfernt ist, so wird es von Reisenden zu jeder Zeit besucht, wo sie mit aller Gastfreundschaft empfangen werden. Rechts von der Straße liegt auf dem Hügel das dem Kloster gehörige Dorf Pernyawor Krussedol, links aber in dem verlängerten Thale das Dorf Krussseldol, welches zur fürstl. Odeschalischen Herrschaft Illok gehört.

Der Stifter dieses Klosters war der heilige Marim, Erzbischof, und dessen Bruder Johann, Despot von Serbien, aus dem Hause Brankovics. Beide waren Söhne des Despoten Stephan, und Enkel des in der ungrischen Geschichte unter den Königen Sigismund und Mathias Corvinus berühmt gewordenen serbischen Despoten Georg. Um das Jahr 1486 faßte Marim den Entschluß, das Kloster zu bauen. Zur Dotirung schenkte sein Bruder Johann dem Kloster im Jahre 1496 sechzehn Ortschaften in Syrmien, nähmlich: Kupinovo, (Residenzort des Despoten Johann), Carlowitz, nebst dem Fischteich Kuvalovo, und Ueberfuhr Krussedol, Maradik, Csortanovcze, Grabowcze, Keresedin, Pasuha, Ingyia, Lyukovo, Dobrodo (jetzt Pußten), Neradin, Petinčze, Breszтacs, Schatrincze und Mikula (jetzt kein Dorf). — Die Schenkungsurkunde wird, sammt seiner glaubwürdigen, im Jahre 1702 in Ofen besorgten lateinischen Uebersetzung, zum Andenken im Kloster aufbewahrt.

Der Stifter des Klosters, Marim, starb den 18. Jänner 1516, und wurde hier in der Gruft beigesetzt. Sein Grab blieb nicht ohne Wunderwerke, welche in der noch vorhandenen Kloster-Chronik beschrieben sind, und als die Klosterbrüderschaft nach einem längern Zeitraum, seine Gruft öffnete, fand man einen Körper noch ganz unverwesen, welchen man nebst jenem seiner, ebenfalls da begrabenen Mutter Angelina; die Leiche seines Bruders Johann aber mit je-

ner seines Vaters Stephan in Truhen (Kivot genannt) zusammenlegte, und vor den Altar links und rechts der Kirche ausstellte. Hier ruhten die Leiber dieser Heiligen bis auf das Jahr 1716, wo die Türken nach Syrmien eindrangen, und Peterwardein belagerten. Das Kloster wie das Land wurde geplündert, die Mönche, die sich nicht flüchteten, erschlagen, die Körper der vier Heiligen aus der Kirche vor das Klosterthor geschleppt, und in Stücke gehaut. Nach dem Abzuge der Türken schlich sich ein Greis dahin, sammelte die Stücke, und versteckte sie unter das Kirchendach. Aber als die Türken von Peterwardein verjagt wurden, zündeten sie die Kirche an, und so verbrannten auch die Reliquien. Man fand bloß einige Ueberreste davon, worunter die Hand der heil. Angelina das Vorzüglichste ist, welche in einer Kapsel bis jetzt aufbewahrt, und in der Capelle den Gläubigen zur Verehrung vorgezeigt wird. Ein Theil des Kirchengebäudes ist im Jahre 1742 erweitert, und neu erbaut, die ganze Kirche aber 1746 mit Blech gedeckt worden. Der 16 Klafter hohe, vom Kirchengebäude abgesondert, an den Mönchszellen stehende, Glockenthurm ward im Jahre 1726 durch milde Beiträge zweier Neusatzer Einwohner, Staics und Bogdanovics, aufgebaut. In der Abtheilung der Kirche, wo die Weiber zu stehen pflegen, und welche Paperta genannt wird, befindet sich die von Ziegeln erbaute Gruft des heil. Maxim. Hier wurde auch der Patriarch Arsenius Csernovics (gestorben zu Wien 1706), dann der Erzbischof und Metropolit Diakovics, ebenfalls in Wien gestor-

ben im Jahre 1708, begraben. Ferner der Leib des Erzbischofs Vincenz Pozowics, + 1725, und des Patriarchen Arsenius Sakabent, + 1748; wie auch des Metropoliten Johann Georgievics, + 1773. — In einem andern eben da vorhandenen Grabe liegt rechts der Szekcsöer Bischof Nicanor Meletievics, + 1736, links Athanas Raskovics, Oberster des Peterwardeiner Gränzregiments 1755, der die Gebeine des letzten in Gefangenschaft zu Eger in Böhmen 1711 verstorbenen serbischen Despoten Georg Brankovics, im Jahre 1744 hierher gebracht hat.

Dieses Kloster ist darum merkwürdig, weil es zum Mausoleum der serbischen Despoten, der Patriarchen und Erzbischöfe, wie auch zum Residenzorte des heiligen Maxim, und seiner Nachfolger gedient hat. Hier wurden auch die ersten zwei National = Congresse in den Jahren 1706 und 1710, worin Isaias Diakovics und Podgoriscanin zu Erzbischöfen gewählt wurden, gehalten. —

Während die Türken nach der Moháczer Schlacht in Syrmien herrschten, verlor das Kloster alle seine Besitzungen, so daß es nach Vertreibung der Türken unter Leopold nichts mehr besaß, als einige in der Nähe des Klosters liegende Ländereyen, und den Fischteich Kuvalovo, nächst der Donau. Die Gränzen dieser Besitzungen wurden im Jahre 1702 durch Cameral = Beamte bestimmt, und durch ein Diplom des Kaisers Joseph I. ddto. 9. April 1706 bestätigt. Die nachherige Gränzstreitigkeit mit der Illoker Herrschaft schlichtete die Fege-

teiana regulatio im Jahre 1752.

Archimandrit des Klosters ist gegenwärtig seit 1812, Hr. Demetrius Krestics.

Taube erzählt in seiner Beschreibung Syrmiens, daß in einem, nicht weit von diesem Kloster liegenden Hain, ein prächtiges, dem Praefectus proetorio Cn. Flavius Aelianus, von dessen 5 Söhnen errichtetes römisches Grabmahl vorhanden sey. Der Hain ist zwar da; aber mehrere Wißbegierige suchten nach dem Grabmahl in dem ersten Jahrzehend des jetzigen Jahrhunderts vergebens.

Die Wallfahrtskirche Maria Trost bei Grätz.

Schon die Straße von Grätz bis hierher zeichnet sich durch mannigfaltige, höchst reitzende Parthien aus. — Mitten an derselben, zwischen Wäldchen und kleinen Wiesen, stehet die Capelle des heiligen Johann von Nepomuck mit ihrem Glockenthürmchen und Springbrunnen, dem frohen Wandersmann gleichsam Segen verkündigend. (Im Jahre 1740 von Anton Spargel auf eigenthümlichen Grund erbaut.) — Säße doch jeder Leser selbst hier unter jenem Birnbaum, in dessen dunkeln Wipfel sich der leise Athem des Abendwindes mit angenehmen Geflister regt, und sein Auge durchlief froh unter seinem Schatten die reitzende Gegend, die sich in der ganzen Anmuth des Frühlings vor ihm ausdehnt! Der hintere Horizont von waldigten Anhöhen begränzt, die die Entfernung in blauen Nebel hüllt; gegenüber die Stadt mit ihren Ziegeldächern und ihren Thürmen, und ih-

rem melodischen Glockengeläute; seitwärts im Thale auf grünen Wiesen ein freundliches Dörfchen, um das sich ein kleiner Forellenbach windet, der mit sanftem Geräusche von einem Hügel herabrollt; links die Mühle, halb versteckt in das nützliche Grün ihrer Obstbäume. — Dieß alles klinget so kalt und alltäglich in der Beschreibung, aber wenn man es selbst sieht, kann man das Auge von dem reitzenden Anblick nicht losreißen, so einfach und rührend ist er. — An solchen Stellen fühlet man sich der Gottheit näher, stärker an Kraft, entschlossener den kommenden Tagen zu trotzen, und gleichgültiger gegen die entfernten Stürme menschlicher Schwäche und Thorheit!

Die heutige Kirche Maria Trost, die mit ihren Thürmen so freundlich, so einladend auf den Wanderer herabblickt, verewigt das Andenken eines erloschenen Heldenstamms. Sie hieß einst Heiligenkreuz, und war ein wichtige Pfarre. Kreuzfahrer und Pilarime, die im zwölften Jahrhundert aus allen Theilen der Steyermark gegen Jerusalem walleten, brachten ein Stück des Holzes, woran Christus der Erlöser gelitten, hierher und sie erhielt davon den Nahmen. Nun war dieselbe lange schon ein Zufluchtsort der häufig bedrängten Menschheit, bevor die Statue der heiligen Jungfrau hierher gesetzt ward. Man nannte sie daher die Kirche des heiligen Kreuzes, zum Trost des Landes, oder kürzer, zum Landestrost. Aber nicht die alten Kreutzfahrer und Pilgrime allein, waren es, die einst gestärkt und getröstet von hier ihren Weg begannen, und deren Witwen und Waisen hier oftmahls

ihre Thränen trockneten, sondern dieser Ort war der allgemeine Gegenstand des Trostes auch damahls noch, als alle Kreuzzüge und Caravanen nach dem Orient lange schon geendet hatten. Als z. B. der Nachbarritter Peregrin von Geydorf 1451, seine gefahrvolle Reise nach Rom antrat, empfahl er sich vornähmlich hier dem Schutze des Welterlösers. — Als Georg Bischof von Seckau den Zwist Valentins Pfarrers zu St. Andre, mit den Bäckern in Grätz, beizulegen übernahm, berief er vor Allen den „Ersamen Edeln vnd vesten Maister hannsen Pawmgartner pfarrer zum Heiling Creutz bey lanndestrost“ zu diesem Geschäfte, und nannte in der hierüber ausgestellten Urkunde diese Kirche mehrmahls einen wahren Landestrost. (Der brief ist geben nach Christi gepurt vierzehnhundert vnd darnach in dem sechsundsechtzigsten Jahre am Mittichen nach Saund Jacobstag Im Seitt des Heiling Zwelffpotten). Es führte daher diese Kirche den Nahmen „zum Landestrost“ nicht nur in des Volkes Munde, sondern selbst in öffentlichen Schriften und Urkunden.

Glücklich widerstand diese Kirche allen Stürmen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Endlich fiel sie unter Friedrichs des IV. verhängnißvollen Regierung, als nähmlich kein Andreas Baumkircher mehr an der Spitze der Steyrer stand, und die Bewohner dieses Landes durch endlose Plagen niedergedrückt, keines Trostes mehr empfänglich schienen. Sie war vorhin befestiget, die alte Kirche, und dieses ward

jetzt der Grund zu ihrer Zerstörung. Ungarn, Raitzen und Tartaren begegneten sich wechselsweise an ihren Mauern. Man tanzte, kochte, metzelte an ihren Altären. Zuletzt untergruben und zündeten sie die Türken im Sommer des Jahres 1480 an, und dieses alte Denkmahl der vaterländischen Vorzeit sank krachend, und unter wildem Freudengeschrei in das Reich der Vergangenheit.

Seit jener Zeit scheint weder die Pfarre, noch der Tempel mehr hergestellet worden zu seyn, denn man findet, daß der Berg, worauf letzterer gestanden, von jetzt an, der Purberg, das ist, der kahle, pure Berg genannt wurde, und unter dieser Benennung sammt den kleinen Pfarrbesitzungen, in die Hände verschiedener Besitzer gelangt ist. Einer derselben war Hanns Maximilian, Freiherr von Wilfersdorf, der letzte Sprosse eines Geschlechts, das so oft über das Schicksal des Vaterlandes entschieden hatte, und das der Stadt Wien und dem Erzhause Oesterreich mehrere Jahrhunderte hindurch die größten Kriegshelden und Staatsmänner gegeben hatte. Dieser besuchte im Jahre 1676 seinen Bruder Dezelinus, einen Professen der Cistercienser-Abtey Rhein. Da traf er bei demselben die gegenwärtige Statue der heiligen Maria, die von dessen Conventualen, als zu unansehnlich, aus ihrer Kirche war verbannt worden, und die sein Bruder Dezelin darum bereits in sein Zimmer gerettet hatte. Dem Freiherrn rührte der Anblick und das Schicksal dieses einfachen und ungekünstelten Bildnisses, verbunden mit der Erinnerung an den schnellen Uebergang

alles Irdischen, und er erbaute demselben nicht nur sogleich eine kleine Capelle auf dem Purgberg, sondern beschloß auch edelmüthig die Wiedererbauung der alten Kirche. Er hatte nichts Geringeres im Sinne, als gleich den einstmahls mächtigen Grafen von Ruen zur Stiftung einer Abtei die Schätze seiner Ahnen zu verwenden. Doch der Tod ereilte den biederen Freiherrn mitten in seinen Entwürfen, und mit ihm ward der letzte Sprosse seines berühmten Geschlechtes zu Grabe getragen. — In wie ferne nach seinem Tode seinem Plane nachgekommen wurde, gehört nicht zur Entscheidung hierher. Genug die hinterlassene junge Witwe Elisabeth Perpetua, geborne Freiinn von Rußenstein gab bald nachher einen Grafen von Brankovich ihre Hand und der Purberg *) gerieth noch ehe in die Hände dreier weltlichen Besitzer, bevor an den Bau einer Abtei oder Kirche auf demselben gedacht wurde.

Von den ersten Eigenthümern, einem gewissen Jeremias Conrad Burgselig, Hofzeugwarte in Grätz, und einem Herrn von Grünbach kam jedoch das Gut Purgberg an den edlen Franz Caspar Canbuzi von Heldenfeld, Registrator und Archivar der Inner-Oesterreichischen Regierung, durch dessen Thätigkeit endlich der Bau der dermahligen schönen Kirche betrieben wurde. Die

---

*) Der jetzt auch unter dem Nahmen Joachimsberg ein Paar Mahl in Urkunden vorkömmt, und auf seiner Kuppe ein kleines Wohngebäude enthielt, das wegen seiner Geringfügigkeit spottweise das Schneiderschlößel genannt wurde.

kostbaren Altäre wurden durch die Freigebigkeit Marien Carolinens, Mutter des letzten Fürstens und Herzogs von Eckenberg, und einiger Cavaliere von Grätz aufgestellt. Der Marmor zu demselben hatte man bei Grabung der Grundfesten aus dem Berge selbst, der ganz aus einer vorzüglichen Art dieses Steines besteht, erhalten.

Nach dem Sinne des großen Stifters berief man Anfangs die lateranensischen Chorherren der Stifte Seckau und Vorau zu dieser Stiftung, da aber diese wegen Mangel an Priestern den Antrag von sich ablehnten, übergab man dieselbe den Einsiedlern vom Orden des heiligen Paulus. Doch war der Bau des weitläuftig und glänzend angefangenen Klostergebäudes selbst damahls noch nicht vollendet, als Josephs des II. anderseitige Verfügungen allen Zögerungen darüber ein Ende machten. (1785).

Der Ruf der hiesigen Marien-Statue, der in der Folge durch eine im Jahre 1710 in Augsburg, und eine 1735 in Grätz, herausgekommene wundervolle Beschreibung noch vermehrt wurde, entstand vorzüglich durch das unbescheidene Benehmen einiger in ihrer Nachbarschaft wohnhaft gewesenen Protestanten, auch wohl durch manche noch unbescheidenere Katholiken. Es ereignete sich z. B. im Frühlinge 1680, daß eine Gesellschaft von Grätz hierher spazieren fuhr, und sich über den Bau einer Kirche auf einem nach ihrem Geschmacke so öden, einsamen Berge lustig machte. Dieses ärgerte einen alten, bejahrten Wandersmann, der hier am Fuße des Berges sitzend, von seinem zurückgelegten Wege ausruhte. Er erhob sich, und

sprach zu der Gesellschaft im prophetischen Tone, daß die Strafe über ihren Muthwillen gewiß nicht lange ausbleiben werde; allein man mißhandelte den eifrigen Alten, es kam zwischen ihm und dem Lehenrößler sogar zum blutigen Handgemenge, und nur die vernünftigen Vorstellungen eines jugendlichen Frauenzimmers, Nahmens Rosina Seegmüllerinn, die auch schon vorher die einzige des Lachens sich enthielt, verschafften dem armen Mann die Freiheit. Wie sehr aber leider! die Prophezeiung desselben in Erfüllung gerieth, und welche Folgen sie verbunden mit seinen Märtyrerschlägen bei dem Landvolke hervorbrachte, das zeiget noch jetzt die Steinsäule mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau, die zum Andenken jener Begebenheit auf dem Sitze des Wanderers errichtet ward; denn nicht lange als die Gesellschaft von da nach Hause kehrte, schleuderten die scheu gewordenen Pferde den Wagen in den Abgrund, und die ganze Gesellschaft verunglückte, ausgenommen das bescheidene Mädchen, das mit nur geringer Verletzung der Hände davon kam.

Maria Trost ist nun wieder eine Pfarre, und in ihre sehr schöne, kaum eine Stunde von Grätz entfernte Kirche geschehen, noch immer viele Wallfahrten, selbst aus Ungarn und Croatien. *) Im Frühling und Sommer wird sie an

---

*) Wallfahrten rühren zum Theil noch immer von dem Pauliner-Einsiedlern her, die meistens Ungarn oder Croatien zu ihrem Vaterlande hatten, und von welchen mehr als dreißig in weiße Ordenskleider gehüllt Leichname sich noch in der Gruft allda befinden.

Sonn- und Feiertagen von den Grätzern, besonders als eine Morgenspazierfahrt, stark besucht. Auch wird noch jedes Jahr aus Grätz ein besonderer Bittgang hierher angestellt.

Die Gegend um Maria Trost ist durch den Aufenthalt des unglücklichen Herzogs von Enghien merkwürdig, der mehrere Jahre nach der berüchtigten französischen Revolution im Genusse der schönen Natur hier verlebte, bis die verführerische Liebe zu seinem Vaterlande ihn aus diesen Gefilden lockte, und in das Grab ihn stürzte. Der Herzog von Enghien, Sohn des Herzogs Bourbon, Enkel des Fürstens Condé, nachdem er seinen Wohnsitz von hier in das Schloß Ettenheim, an die Gränze Frankreichs verlegt hatte, wurde durch Moreau's wohlgemeinte, aber unvorsichtige Aeußerungen Bonaparten verdächtig, daselbst am 15. März 1804 plötzlich in seinem Schlosse überfallen, und als Gefangener nach Straßburg geschleppt. Ein Undanklarer, den das Haus Condé von Jugend an mit Güte überhäuft hatte, kam jetzt, um den Sohn der Wohlthäter seiner früheren Jahre aus dem Bette zu reißen. Aus dem Hintergrunde eines Postwagens, zwischen zwei Gensd'armen, sieht dieser unglückliche Fürst, wie zum der ersten Mahl den Boden seines Vaterlandes, und um zu sterben, durchfährt er die durch seine Ahnen berühmte Heimath. Mitten in der Nacht kömmt er im Schloßthurm Vincennes an. Beim Fackelschein, unter dem Gewölbe eines Gefängnisses wird der Enkel des großen Condé's des Lebens verlustig erklärt, und verurtheilt. Vergebens verlangt er Bona-

parten zu sprechen; (der junge Mann war einer der größten Bewunderer dieses seines Mörders), er bildete sich nicht ein, daß ein Feldherr einen Soldaten ermorden könnte. — Erschöpft von Hunger und Strapazen läßt man ihn in einen Hohlweg des Schlosses hinabsteigen, und zeigt ihm die für ihn neugegrabene Grube. — Man zieht ihm seinen Rock aus: man bindet ihm eine Laterne auf die Brust, um ihn in der Finsterniß zu bemerken, und die Kugel besser nach seinen Herzen richten zu können. Der Offizier des Detachements, der in der Nacht zu der furchtbaren That nach Vincennes commandirt wurde, war in Enghiens Hause erzogen, und mochte noch wohl zuweilen der von ihm empfangenen Wohlthaten eingedenk seyn. Der Herzog erkannte ihn gleich au den ersten Blick, und bezeugte ihm seine Freude über dieses unerwartete Wiedersehen. Dieser Krieger stand mit gesenktem Haupte vor ihm, und Thränen rollten aus seinen Augen. — Doch die Thränen dieses Kriegers waren nicht die einzigen, die ihm auf dem Todeswege flossen. Die Gattinn des Commandantens von Vincennes war die Tochter seiner Amme. — Jetzt sah sie den ehemahligen Gespielen ihrer Kindheit, ihren Herrn, zur Richtstätte führen, und brach verzweifelnd in laute Klagen aus. — Der Herzog von Enghien fällt mitten in seinem Vaterlande, einige Stunden von Chantilly, einige Schritte von jenen alten Bäumen, wo der heilige König Ludwig über seine Unterthanen zu Gerichte saß, in eben dem Gefängnisse, wo der große Condé einst eingesperrt

wurde. Der schöne, tapfere, letzte Sprößling des Siegers von Rokroy stirbt, wie der große Condé gestorben seyn würde, und wie wahrscheinlich sein Meuchelmörder nicht sterben wird. — Sein Körper wurde verstohlener Weise verscharrt, und kein Bossuet ist auferstanden, um über seiner Asche eine Rede zu halten. — Möchte doch sein Andenken bei den Bewohnern dieser Gegend, in deren einsamen ruhigen Fluren er oftmahls stillen Trost gefunden, noch lange fortleben!

Ungefähr eine Viertel Stunde von Maria Trost, zur Linken von der Straße kömmt man in ein kleines Thal, in dessen Hintergrunde das Dörfchen Venusbuch heimlich am Fuße von Waldhügeln gelegen ist. Die blassen feinlaubigen Lerchbäume, die man hier zum ersten Mahl bei Grätz, in Nadelwäldern findet, stechen sanft von dem dunklen Grün der gemeinen Föhren und Fichten ab, und bringen eine harmonische Mannigfaltigkeit in das ernste Dunkel des Vordergrundes. Sowohl dieses Venusbuch, als das benachbarte Völling, und die etwas näher gegen Grätz gelegenen kleinen Güter Sanct Joseph und Kroisbach, (Krebsbach, vor Alters Kroisbach am Schnabel) sind sehr alten Ursprungs. Schon 1385 z. B., kaufte laut Urkunde, die Ehern fraw Cathrein Wülfingin burgerin zu Gretz einen weingarten zu Griesbach am schnabl mit des berkernhand Reinprecht des Graben ꝛc. ddo. sontags an sand Gertrüden ꝛc. Die ominösen Nahmen,

und das hohe Alter dieser und mehrer anderen, heut zu Tage unbedeutenden Oerter erregen Gefühle, welche nur durch eine topographische Geschichte der älteren Zeiten befriedigt werden könnten, woran es leider! noch so sehr gebricht.

Das Benedictiner = Stift Admont in Steyermark.

Admont hat seinen Nahmen von dem lateinischen: ad montes erhalten, und war im 11. Jahrhundert ein Landsitz der Erzbischöfe von Salzburg. Der Erzbischof Geberhard (nachmahliger Heiliger) errichtete im Jahre 1074 hier ein Kloster für 12 Benedictiner = Mönche, und schenkte ihnen dieses Gut, das ebenfalls ein Beitrag zur Bestätigung jenes bekannten Verses ist:

Bernardus colles, Benedictus valles amabat;
Franciscus oppida, Ignatius divites urbes.

Der Sage nach soll Geberhard in diesen Gegenden in der Wahl eines Ortes verlegen gewesen seyn, wohin er das Stift hätte bauen können, als ihm ein blödsinniger Mensch (Gack oder Fex in der Landsprache) zurief: bas auffi. (Weiter hinauf). Daher soll auch die Verbindlichkeit des Stiftes entstanden seyn, immer zwölf solcher Gacken zu erhalten. Ein Gemählde, das in

einem Gange des Stiftes hängt, versinnlicht die ganze Scene, die weiter nichts ist, als eine Fabel, welche die Mönche dieses Stiftes in frühen Zeiten erfanden, um die Entstehung desselben durch ein Wunder geschehen zu lassen. Nie begnügten sich Mönche und Nonnen mit dem edlen Bewußtseyn, unwirthbare Wildnisse fruchtbar gemacht, ihre Sitze durch fahrbare Straßen, mit Städten und Märkten verbunden, und so den Grund zu der steigenden Cultur eines Landes gelegt zu haben; immer mußte ein angebliches Wunder ihre Klöster errichten und fundiren helfen, vielleicht weil der Geist der Zeit jenen Oertern vorzüglich günstig war, die sich geschehener Wunder rühmen konnten.

Der erste von dem Erzbischofe ein Jahr nach der Errichtung des Stiftes eingesetzte Abt war Isengrin. Unter demselben lebte der Mönch Thyemo, der sowohl seiner Kunst wegen, als auch durch seine Schicksale sich in der damahligen Zeit berühmt gemacht hatte. Er schnitzte mehrere wunderthätig gewordene Bilder, und soll auch, wie Kindermann meint, die Kunst Stein zu gießen, besessen haben. Herr Professor Schultes glaubt aber, daß die Kunst Steine zu gießen, nichts als unsere Gypsgießerei gewesen sey. Von den Schicksalen dieses Mönches gibt uns vorzüglich Megisser manches auffallende Datum. Im Jahre 1088 wurde derselbe Erzbischof von Salzburg, und als ihn 1090 Ulrich von Kärnthen am Taurn fing, und in seinem Heeren gefangen hielt, ließ er ihn (als er e partibus Caesaris nöthig fand, die Stadt Friesach wegen des Unfuges, den die Salzbur-

gischen Vögte im Lande trieben, durch fünf Jahre zu belagern) dort hinstellen, wo die Belagerten am meisten hinschossen, um die Belagerung weniger schädlich für seine Truppen zu machen. Als Ulrich dem Bischofe befahl, seinen Vögten aufzutragen, daß sie die Stadt räumen sollten, wußte dieser sich damit zu entschuldigen, daß die Stadt nicht ihm, sondern dem heiligen Rupert gehöre, und daß er dessen Eigenthum nicht verschenken könne: und da Ulrich endlich die Stadt eroberte, und den Vögten als Rebellen gegen den Landesfürsten die Köpfe abschlagen ließ, sah Thyemo ruhig zu, und Ulrich empört über diese Heuchelei, befahl dasselbe auch an dem Bischofe zu thun. Allein der Scharfrichter vermochte nicht mit ihm fertig zu werden, und Thyemo kam in ein Gefängniß, aus welchen ihn ein Mönch, Conradus, der den Kerkermeister mit 40 Thalern bestochen hatte, glücklich befreite. Späterhin ging dieser Erzbischof nach Palästina, und nachdem er den Martyrertod ausgestanden hatte, versetzte ihn der Papst unter die Zahl der Heiligen. Im zwölften Jahrhunderte stiftete der Abt Wolfold in Admont ein Nonnenkloster, welches (so drückt sich die Chronik von Admont aus) bald so vollkommen wurde, daß viele Fürsten und Adelige in dasselbe ihre Töchter mit Freuden brachten, um Gott zu dienen.

Im Jahre 1150 hat sich in Admont eine Begebenheit ereignet, die wenigstens als ein Bruchstück zur Geschichte des Mönchsthums, nicht übergangen werden kann. Sophie, die Schwester des ungrischen Königs Geysa, war mit Kaiser Conrads des Dritten Sohn Heinrich verlobt,

und wurde unterdessen in diesem Nonnenkloster erzogen; da aber im oberwähnten Jahre ihr Bräutigam starb, verlangte sie Geysa durch eine nach Admont eigends abgeschickte Gesandtschaft zurück. Sie aber hielt in Gegenwart dieser Gesandtschaft in der Stiftkirche eine Lobrede an die Jungfrau Maria, bezeigte ihre Verachtung gegen alles Gold und Geschmeide, welches die Abgeordneten mitgebracht hatten, und erklärte ihnen singend in lateinischer Sprache, daß sie bereits einen Bräutigam gewählt habe, der nie sterben würde; wornach die erstaunten Ungarn die für Sophien bestimmten Kostbarkeiten den Mönchen hinterließen, und unverrichteter Dinge heimkehrten.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts machte sich der Abt Heinrich berühmt. Dieser war ein äußerst unruhiger Kopf. Herzog Albrecht der erste, der Sohn Rudolphs von Habsburg ließ sich unglücklicher Weise von ihm lenken, wodurch er dem Lande vieles Unglück zuzog. Heinrich erhielt im Jahre 1283 die Würde eines Landschreibers, und ein Jahre später sogar jene eines Heerführers; er rückte wirklich im nähmlichen Jahre mit den steyermärkischen Truppen gegen die Ungarn, die in den Gegenden von Radkersburg Streifereien unternahmen, aber er ward auch von Ivan, Grafen von Güns tüchtig geschlagen. Gleichwohl erhob Albrecht diesen Günstling einige Jahre später zu seinem ersten unumschränkten Minister; als solcher entzweite er den Herzog mit dem Erzbischof von Salzburg Conrad, und später auch mit den steyermärkischen Landständen, wodurch ein innerlicher

Krieg entstand, der in der Ober-Steyermark große Verheerungen veranlasset hat. Der Erzbischof von Salzburg erließ einen Hirtenbrief, worin er unter den strengsten Kirchenstrafen, jedem Geistlichen untersagte, ein weltliches Amt zu bekleiden. Dieser Ausfall, dem Abte von Admont vermeint, kostete Blut. Die Fehde endigte ungünstig für Salzburg, aber erst nach langer Zeit. Endlich war dieser Mönch, von dem die steyermärkischen Annalen so vieles Böse erzählen, von dem herzoglichen Hofe wieder in sein Kloster verwiesen, und dadurch der innere und äußere Friede wiederhergestellt. In dieser Lage soll Heinrich das Schloß Gallenstein erbaut haben, um sich gegen die zahlreichen Feinde, die er sich als Günstling Albrechts machte, zu sichern. Im Jahre 1296 starb er eines gewaltsamen Todes; er ist nähmlich von seinem Neffen auf einer Jagd mit einem Pfeile unversehens getödtet worden. Sein Nachfolger war der Abt Engelbert.

Zur Zeit der Lutherischen Reformation fand diese neue Lehre selbst unter den Mönchen des Stiftes ihre Anhänger; wenigstens lesen wir, daß ein Abt, Valentin, ein Lutheraner ward, und auch als solcher starb.

In neueren Zeiten hat sich Mathäus Offner durch seine Liebe zu den Wissenschaften besonders ausgezeichnet. Er errichtete die Stifts-Bibliothek von Grund aus, die sowohl in Hinsicht der Pracht der Architectur, als auch in Bezug auf die Reichhaltigkeit und die Seltenheit mancher Manuscripte unter den Pri-

vat-Bibliotheken einen vorzüglichen Rang behauptet.

Das Stift erhielt übrigens seit seiner Gründung durch mannigfaltige Donationen und andere Wege so vieles Eigenthum, daß es zuletzt das reichste *) aller steyermärkischen Stifte wurde, und oft über 70 Mönche zählte.

Die Lage des Stiftes ist in jeder Hinsicht wahrhaft schön. Nicht allzuferne von den bewaldeten Bergen steht das Stift mitten unter reifenden Saaten, und körnerschweren Aeckern, die es auf allen Seiten umgeben. Im Nordwesten liegt der Markt, der sich bis an die Enns hinabzieht, die schlängelnd durch die schmale Ebene des Ennsthals läuft. Wenn das Stift nach dem Plane, nach welchem es angefangen wurde, ausgebauet worden wäre, es müßte ein herrliches Stück der Baukunst geworden seyn; so aber sieht man im Westen und Süden noch das alte Gemäuer, und nur der Ost und Nord des Stiftes prangt mit prächtigen Fronten, die dem Stif-

---

*) Einen Beweis von der Größe des Stiftes zu geben, zählen wir hier alle Domainen und Realitäten des Stiftes auf: die Herrschaften Admont sammt dem gleichnahmigen Markt, Admontbüchel, Gallenstein mit den Märkten St. Gallen und Altenmarkt, Probstey Gestad, Jährnig, Probstey Kammern, Manhardsdorf, Probstey St. Martin, Röthelstein, Strechau, Thalhof, Probstey Zeyring, ferner die Gült Admonthof zu Bruck, die Kammerischen Gülten im Judenburger Kreise, die Jährnigschen Gülten im Marburger Kreise, bei 50 Weingärten in der Unterſteyermark, endlich das Kupferbergwerk zu Kahlwang, das Alaunwerk zu Dietersdorf, und 3 Eisenhammerwerke in der Klamm, Stegmühl und Trieben, auch ein Antheil an der Innerbergischen Hauptgewerkschaft.

te ein imponirendes Ansehen geben, wenn man von Johnsbach herüber das Stift in der Ferne erblickt. Auf drei Seiten in Süden und Norden und Osten wird das Stift von einem Zier- und Obstgarten umgeben, in dem die Geistlichkeit an Sommerabenden der angenehmsten Kühle genießt, und zwischen seinen Alleen lustwandelt, oder sich mit Musik vergnügt. In diesem Garten sah ich auch eine Allee von Zermbäumen (Pinus Cembra L.), die so hoch geworden waren, als nur immer Fichten oder Tannen, oder Lärchen werden können.

Eine besondere Merkwürdigkeit dieses Stiftes ist der sogenannte Pineolenstein, aus welchem in dem Stifte alle Fenster und Thürstöcke des prachtvollen Gebäudes gehauen sind, und der am Rothenmanner Taurn einbricht. Dieser in Admont allgemein und sehr schicklich sogenannte Pineolenstein ist ein Hornblendeporphyr, in welchem pineolenförmige Stücke von weißem Feldspathe in dunkelschwarzgrüner Hornblende eingebettet sind. Hier und da ziehen Quarzadern durch; hier und da liegen zuweilen Steine, Granaten in demselben; auch fand ich einzelne Glimmerblättchen und kleine Glimmerbrocken; ein Mahl auch einen Brocken Kalkspath. Dieser Stein läßt sich ziemlich gut matt poliren, und sieht dann sehr artig aus.

Unter den Subsidien der gelehrten Bildung wird vielleicht kein Stift in den österreichischen Staaten eine Bibliothek aufweisen können, wie das Stift Admont, die in Hinsicht der zahlreichen Schriften des Mittelalters eben so viele Aufmerksamkeit verdient, als durch das pracht-

volle Aeußere dem Fremden imponirt, der sie das erste Mahl betritt. So überraschend auch der Eintritt in diesen Tempel ist, so macht das Angenehme und Fröhliche der ganzen Bauart und Verzierung einen freundlichen Eindruck auf jeden, der ihn besucht. Ein gelungenes, wohl conservirtes Fresco-Gemählde ziert den Platfond. Zu beiden Seiten stehen sechzehn Statuen von Bronze, unter denen einige Gruppen sind, die von einem geschickten Künstler zeugen. Ueber den beiden Thüren, an den Enden der Bibliothek befinden sich ebenfalls Basreliefs, die in jeder Hinsicht vortrefflich genannt werden dürfen. Eine Gallerie läuft rings um die ganze Bibliothek, und die Höhe derselben möchte ungefähr zwei Stockwerke betragen. Der Fußboden ist ganz mit marmornen Quadersteinen belegt, und an den Seiten thronen marmorne Säulen. Die Bibliothek ist vorzüglich reich an Profan- und Kirchen-Historikern, an Theologen und Asceten, deren sie eine ungeheuere Menge besitzt. Dagegen ist das Fach der Philosophie, Naturgeschichte ꝛc. sehr karg bestellt; etwas besser ist die Arzneygelehrtheit daran, von der diese Bibliothek einige gute Werke besitzt. Von den Dichtern sind vorzüglich die römischen bemerkenswerth; die Admont in einigen guten Ausgaben besitzt. Wer von dieser Bibliothek etwas näheres wissen will, kann sich an den Hrn. Bibliothekar P. Benedict wenden; ich wünschte aber, daß er mehr erfährt, als ich erfahren habe und daß er nicht genöthigt werde, wie ich über Zurückhaltung und Verheimlichung der mannigfaltigen Schätze dieser Bibliothek zu klagen.

Die Stiftskirche zeichnet sich in Hinsicht der Architectur eben nicht sonderlich aus, obwohl sie in keinem schlechten Style gebaut ist. In dieser Kirche liegt Conrad Erzbischof von Salzburg, ein Sohn des österreichischen heiligen Leopold begraben. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieser Kirche ist aber die Orgel, welche die schönste der ganzen Steyermark und eine der besten in dem österreichischen Kaiserthume ist. Sie ist ein Werk des berühmten Orgelbauers Chrismanni, und hat die Aufschrift:

DC. AA. Cura F. X. Chrismanni P. C. Opera.

Ich wünsche demjenigen Glück, der es versuchen wollte, die Wirkungen, die Töne dieser Orgel zu schildern, ich vermag es nicht. Das Schmelzende des Adagio, das Erschütternde des Forte, die mancherlei Modulationen des Piccolo, des Fagottes, des Klarinettes u. s. w. übertreffen alle Beschreibung. Nie habe ich den Marsch aus Clemenza di Tito gehört, wie ich ihn hier hörte, und ich stand noch lange in Staunen versunken, als schon längst die letzten Töne dieser himmlischen Orgel verhallt waren.

Das Stift Admont ist nach der barometrischen Messung des Hrn. Professors Schultes 298 Toisen über die Meeresfläche erhaben.

Im Südwesten des Stiftes Admont steht auf einem Vorsprunge des nahen Berges das Schloß Röthelstein, von dem man eine unbeschreiblich schöne Aussicht in das nahe Ennsthal genießt. Das schmelzende Grün dieses herrlichen Thales wird von den Zäunen und Gebüschen durchschnitten, welche die Aecker und Wiesen und Hutweiden von einander trennen. Die

größeren Bauerhäuser, und die kleinen Heustadeln bringen ein Leben in dieses Thal, das noch von der Enns erhöht wird, die sich in zahllosen Windungen durch dasselbe hinschlängelt. In kleiner Entfernung von dem Berge liegt endlich das Stift mit dem herum zerstreuten Markt, und machte die Staffage in diesem schönen Bilde. Aber nicht bloß eine unbeschreiblich schöne Aussicht fand ich in diesem Schlosse, sondern es ist auch in Hinsicht der Gemählde merkwürdig, die sich in demselben befinden, und die mehr Aufmerksamkeit verdienten, als man denselben gewöhnlich widmet. Köpfe aus der flammändischen Schule wechseln mit Schlacht- und Blumenstücken, die manchmahl von großen Künstlern zeugen. Dagegen ist aber hier auch ein großer Wust von elenden Klekfereien anzutreffen, die gar keine Erwähnung verdienen. Nur muß ich davon noch ein Paar komische Stücke ausnehmen, die sich über die Mittelmäßigkeit erheben. Dieses, so wie das Jagdschloß Kaiseran gehört dem Hrn. Prälaten, welcher hier eine große Schweizerey besitzet. Die Straße führt im Süden des Stiftes im Schatten düsterer Wälder den hohen Lichtmeßberg hinan, und wenn man auf eine Höhe gekommen ist, wo man nichts mehr hört, als das Zirpen der Häuflinge und Buchfinken, wo jede sichtbare Wirkung von Menschenhänden aufhört, und die Einsamkeit den denkenden Wanderer zu umfassen beginnt, wird man nicht wenig überrascht, in diesen Höhen ein Thal zu finden, das mit wogenden Getreidefeldern bedeckt, und von einem Schlosse geziert ist, das sowohl durch die Schönheit seiner Lage, als durch seine heitere Bauart auf den Fremden einen an-

genehmen Eindruck macht. Eine Allee von jungen Bäumchen führt zu dem einladenden Schloßthore. Das Schloß selbst macht von außen gegen die Straße eine hübsche Fronte, und ist im Innern seiner Bestimmung gemäß, mit komischen Jagdgeschichten bemahlt. Alles trägt hier den Geist der Fröhlichkeit, und wenn man erst das Vergnügen hat, bei reiner Alpenmilch und frischer Alpenbutter die Vortheile steyermärkischer Alpenwirthschaft zu genießen, dann tauscht man eine Stunde dieses Genusses nicht für Tage der großen Stadt ein. Kindermann sagt in seinem Repertorium (S. 284), daß in diesem Schlosse eine zahlreiche Sammlung ausgestopfter Jagdthiere zu finden seyn soll. Ich habe überall nachgesucht und nachgefragt, aber nichts davon gefunden. Hr. Kindermann hielt also wahrscheinlich die monströse ausgestopfte Hirschkuh, die sich unter dem Dache des Schlosses befindet, und an der bereits die Mäuse und Ratten ihr Heil versucht haben, für eine zahlreiche Sammlung ausgestopfter Jagdthiere.

Dieses Schloß hieß in den Zeiten des Mittelalters Khayseraw, und gehörte noch unter Leopold dem Starken, im ersten Viertheile des zwölften Jahrhunderts sammt den Gegenden um Admont nach Salzburg. Man sieht hieraus, daß dieses Schloß ziemlich alt seyn müsse.

Das Chorherrnstift St. Florian in Oesterreich ob der Enns.

Die Gegend, durch die man gegen St. Florian hin fährt, ist eine der vorzüglichsten des Traunviertels. Jeder der zerstreuten schönen und großen Bauernhöfe, mit seinen Umgebungen, gewährt ein eigenes Tableau, und von den Hügeln, über die man hin muß, hat man eine himmlische Aussicht in die paradisische Gegend. Als ich einen Hügel hinauf kam, standen die schimmernden Thürme des Stiftes St. Florian im vollen Glanze der goldenen Mittagssonne vor mir. Noch ehe ich über den Hügel hinauffuhr, auf welchem dieses schöne Stift gelegen ist, kam ich das dem Stifte St. Florian gehörige Schloß Hohenbrunn vorüber, von dem das Wasser durch ein Maschinenwerk, und durch unterirdische Röhren bis in das Stift geleitet wird, das auf dem Hügel Mangel am Wasser hat, und das in dieser Hinsicht gerade das Widerspiel von Kremsmünster ist, das auf allen

Seiten Wassers genug besitzt, und wo sogar auf der Tafel des dortigen Prälaten das Wasser aus den Zähnen zweier kleiner Wallfische immerfort in ein Reservoir rinnt, und durch einige verdeckt angebrachte Oeffnungen wieder abfließt.

Das Stift St. Florian liegt nicht allein in einer sehr angenehmen, sondern auch in einer sehr fruchtbaren Gegend. Die Lage des Stiftes ist ungemein reitzend — reitzender selbst, als die Lage von Kremsmünster, von Lambach und von manchem andern schön gelegenen österreichischen Stifte. Es liegt wie ich schon früher sagte, auf einem ziemlich beträchtlichen Hügel, gleichsam den Markt, der zu seinen Füßen gelagert ist, beherrschend. Im Hintergrunde des Stiftes zieht sich ein romantisches Wäldchen den Berg hinauf, das nur da zu seyn scheint, um den Contrast mit der übrigen Gegend zu erhöhen. Der Ausblick auf fruchtbare Thäler und auf bebaute Hügel, auf reiche Fruchtfelder, und reinliche Bauernhäuser gewährt eben so viel Vergnügen, als der Prospect in die dunstblaue Ferne, in der man die Stadt Enns, in den Schleyer des Aethers gehüllt, erblickt.

Das Stift St. Florian wurde ursprünglich von Mönchen bewohnt, deren Kloster der Grabstein des heiligen Florian sein Daseyn verdankt. Bei dem Einfalle der Avaren im Jahre 737 wurde das Kloster sammt der Stadt Lorch zerstört. Dieses erzählt der Bischof Altmann von Passau, welcher ausdrücklich versichert, daß er die Urkunden des alten Klosters selbst eingesehen habe. Die Mönche hatten sich wahrscheinlich in Gesellschaft des Bischofes Vivilo von Lorch ge-

flüchtet, und sind wieder in die hiesige Gegend zurückgekehrt, nachdem sich die Avaren mit ihrer Beute hinweg begeben hatten; denn man findet bald darauf wieder Spuren von einem bestehenden Kloster. Im neunten und im zehnten Jahrhunderte machen Urkunden ausdrücklich Meldung vom Kloster St. Florian, welches aber durch die Einfälle der Ungarn zu verschiedenen Mahlen so sehr gelitten hat, daß zu Ende des eilften Jahrhunderts größten Theils nur Mauern ohne Dach da standen. Der Bischof Altmann erbarmte sich dieses elenden Zustandes, stellte 1071 das Gebäude wieder her, und führte an die Stelle der Cleriker, denen seit einigen Jahren die Mönche hatten weichen müssen, regulirte Chorherren ein, welche nach der Regel leben sollten, die der heil. Augustin entworfen, der bekannte Chrodegang vermehret, und in einigen Stücken abgeändert hat.

Der Wohlthäter von St. Florian Altmann fand bald mehrere Nachfolger, die in seine Fußstapfen traten, und sich bemühten, dem neu hergestellten Stifte eine sichere Fortdauer zu verschaffen. Die Bischöfe von Passau, und auch mehrere Edle des Landes schenkten den Canonikern Pfarren, Zehende und Unterthanen; die Kaiser und Herzoge von Oesterreich ertheilten ihnen verschiedene Privilegien, und sicherten denselben ihre Besitzungen. Das dreizehnte Jahrhundert hätte dem Stifte bald den gänzlichen Untergang herbeigeführt. Feuersbrünste, Kriege, und mehrere andere Unglücksfälle folgten so schnell auf einander, daß die Canoniker gezwungen wurden, sich in andere Klöster zu verfügen,

weil sie hier an den nöthigen Lebensunterhalte und an gehörigen Wohnungen Mangel litten. Erst unter Albrecht dem I. wurde die Kirche und das Kloster wieder hergestellet, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft ließ das vorige Elend vergessen. Späterhin hat das Stift freilich wieder zu verschiedenen Mahlen durch Kriege und durch die Fehden der Edlen im Lande viel Ungemach erdulden müssen; vorzüglich hat es im fünfzehnten Jahrhunderte durch die Ungarn Vieles gelitten, als Mathias Corvinus wider den K. Friedrich mehrere Jahre hindurch Krieg führte; aber zerstöret oder angezündet wurde es nicht, desto leichter konnte es sich in ruhigen Zwischenräumen wieder erhohlen.

Der alte Märchenkrämer Fuhrmann erzählt (in seinem alt und neuen Oesterreich, zweiten Theile von S. 20 bis 25) verschiedene Wunder von dem heiligen Florian, auf dessen Grabstätte das Stift erbauet ist, die sich bei seinem Tode ergeben haben. Um den Grund dieser Wunder darzuthun, kann ich nichts besseres thun, als wenn ich eine Stelle aus den vortrefflichen Beiträgen zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns von dem Chorherrn Franz Kurz, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde, hieher setze, welche diese Legende, die auch im Volke ziemlich im Gange ist, zurecht weiset. Er sagt im 3. Theile S. 43: „die erste kurze Biografhie unter denjenigen, welche Pez liefert, ist ohne allen Zweifel die älteste, aus der die beiden andern entstanden sind. Die zweite ist eben so gewiß die jüngste, und eigentlich nur eine Uebersetzung der dritten aus

heroischen Versen in eine schwülstige Prosa. Die erste ist wahrscheinlich schon vorhanden gewesen, als Rhabanus Maurus, der im Jahre 847 Erzbischof zu Mainz geworden ist, sein Martyrologium verfertigte; denn das Wenige, was er von dem heiligen Florian dort angemerkt hat, ist fast wörtlich aus dieser Biographie genommen. Noch viel früher ist Florians Martyrerthum in dem Martyrologium des Hironymus angezeigt, wie dieses bei den Bolandisten zu lesen ist. Aber selbst diese alte und kurze Lebensbeschreibung bei Pez ist wohl nicht mehr ganz rein, wie sie ursprünglich gewesen ist, auf uns gekommen, sondern durch einige Zusätze entstellt worden. Das Erblinden des Jünglings, der den heiligen Florian über die Brücke hinab stieß; der Adler, der den entseelten Körper beschützt; die Erscheinung Florians, welcher einer Matrone befiehlt, den Leichnam zur Erde zu bestatten; die Quelle, die entspringen mußte, um die matten Zugthiere zu erquicken, die doch nur einen sehr kurzen Weg von dem Flusse Enns bis hierher, wo jetzt das Stift St. Florian steht, zurückgelegt hatten; alles dieses sind Dinge, die gewöhnlichen Legenden nur gar zu sehr gleichen, und auch den gelehrten Tillemont vermocht haben, zu bekennen, daß er alle die Umstände des Todes, und was auf denselben folgte, für spätere Zusätze halte. Bleiben wir bei der Wahrheit stehen, die uns nichts anders sagt, als: der heilige Florian kam nach Lorch, und wurde dort zur Zeit der Diocletianischen Verfolgung des christlichen Glaubens wegen in der Enns ersäuft, welches entweder im Jahre 303 oder 304, oder

vielleicht noch um einige Jahre früher geschehen ist; denn man findet auch, daß noch vor dem Jahre 300 einige Soldaten der christlichen Religion wegen entlassen, einige sogar mit dem Tode bestraft worden sind!

St. Florian ist noch unter allen Stiften, die ich bisher in der österreichischen Monarchie zu sehen Gelegenheit hatte, am regelmäßigsten gebaut. Noch ehe man in den ungemein geräumigen Vorhof des Stiftes kommt, fährt man den schönen Meyerhof des Stiftes vorbei, der an der Südwestseite desselben gelegen ist. Hat man den Vorhof des Stiftes zurückgelegt, so empfängt den neugierigen Wanderer das prächtige Portal einer geschmackvoll gebauten Prälatur, die sogar mehrere Parthien aufzuweisen vermag, welche von Künstlern zeugen, die ihren Geschmack in einem Lande bildeten,

„Wo tausend Säulen prangen, wo Gebilde
Von Raphael und Angelo hervor
Aus Wand und Decke schreiten, wo im Stein
Die alten Götter leben, wo der Ton
Der Rede, wie ein herrlich Lied erklingt.“

Aber merkwürdiger als das prächtigste Gebäude, merkwürdiger selbst als die reitzende Gegend umher waren mir die Bewohner des Stiftes selbst. Die Chorherren von St. Florian stehen schon lange in dem Rufe, daß es unter ihnen viele aufgeklärte Männer gebe, und ich muß zur Bestätigung dieses Rufes erklären, daß ich unter ihnen eine Cultur und Bildung, vereint mit der Entfernung alles pfäffischen Wesens gefunden habe, wie ich sie in keinem Stifte von Oesterreich ob und unter der Enns fand,

die ich bisher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Es ist ganz gewiß, daß St. Florian schon früher viele helldenkende Männer besessen hatte, aber jenen Geist der universellen Cultur, jener allgemeinen Bildung dankt es sicher nur seinem dermahligen Propsten dem hochwürdigen Herrn Michael Ziegler. Er ist ein Mann von hoher Bildung und Lebensklugheit, und hat die schönsten Tage seines Lebens unter Italiens classischem Himmel zugebracht. Er behandelt seine untergebenen Geistlichen nicht als Gebiether; es ist das Verhältniß des Freundes zu Freunden, des Vaters zu seinen Söhnen. Dieser Mann widerlegt die Meinung der meisten Mönche, als ob ein wissenschaftlicher Mann nicht zum Prälaten tauge, sondern nur ein Pfarrer, welcher die Wirthschaft zu handhaben versteht. Steht Florian nicht im besten ökonomischen Stande? Thut es für die allgemeine ökonomische und spirituelle Cultur Oesterreichs ob der Enns nicht ungemein vieles? Der wissenschaftlich gebildete Mann umfaßt bald die Theile seines Wirkungskreises; er ist richtig zu urtheilen gewohnt, und wird deßhalb auch die ökonomische Leitung der Herrschaften seines Stiftes mit Klugheit führen. Ein Prälat soll auch nicht selbst Schaffer und Oberknecht seyn, dazu hat er seine Leute, man macht an ihn ganz andere Forderungen, besonders in unsern Zeiten, wo die Menschenbildung wieder aus Klöster hervor gehen soll, und die Jugend wieder den Cölibateurs zur Erziehung übergeben wird. Ich glaube kaum, daß einer der österreichischen Prälaten diese Intention unsers Monarchen so zu erfüllen strebt, als der Prälat von

St. Florian. Nicht nur, daß keine Jünglinge in das Stift aufgenommen werden, die nicht in den Schulen den besten Fortgang gemacht haben, sondern sie genießen nicht nur in Linz, sondern selbst in Wien jeden möglichen Unterricht, der dem Fache, wozu sie bestimmt sind, nützlich seyn kann, und bereiten sich so auf die beste Art zu den Lehrstühlen vor, wozu sie das Vertrauen des Monarchen von Zeit zu Zeit beruft. Man kann sich denken, daß die gelehrte Bildung mit beträchtlichen Kosten verbunden seyn müsse; aber der Prälat scheut sie nicht, wenn er nur brauchbare Individuen erhält, die dem Stifte Ehre machen, und den Forderungen des Monarchen entsprechen. Nicht nur, daß St. Florian außer dem Stifte mehrere vortreffliche Mitglieder hat, z. B. den würdigen Freindaller in Vöklabruck, den liebenswürdigen Arneth in Linz, so findet man auch in dem Stifte selbst mehrere Männer, die den Oekonomen, den Künstlern, den Geschichtsforschern, den Literator u. s. w. gewiß befriedigen werden. Ich nenne unter diesen einmahl den schon früher genannten Chorherrn Franz Kurz, der sich unter den österreichischen Geschichtforschern einen bedeutenden Nahmen gemacht hat. Er schrieb drei Theile Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns, nebst einigen andern historischen Werken, und ich kann um den Werth dieser Schriften zu zeigen, nichts besseres thun, als mein Leser bitten, die Recension über dieselben zu lesen, die im Märzhefte der Annalen der österreichischen Literatur vom Jahre 1808, Seite 117 abgedruckt ist. Kurz machte nicht nur neue noch unbekannte Quellen

der vaterländischen Geschichte bekannt, sondern prüfte mit historischer Kritik die alten, und kleidet, seine Werke in einen reinen einfachen Styl, ganz der Würde der Geschichte angemessen. Nebst dem, daß Kurz, Pfarrer an der Stephanspfarre und durch das damit verbundene Amt eines Katecheten beschäftiget genug ist, nebst dem, daß dieser Mann seine Nebenstunden so fruchtbringend für die vaterländische Geschichte verwendet, so ist ihm noch überdieß die Besorgung der Münzsammlung des Stiftes übertragen, die zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, aber manches seltene aufzuweisen vermag, das selbst Kenner der Münzen interessiren wird. Die Sammlung der Münzen des Mittelalters und der neueren Zeiten ist von geringer Bedeutung, und obschon unsere Zeiten nicht sonderlich geeignet sind, seltene Münzen in großer Anzahl zu kaufen, so wird hier dennoch keine Gelegenheit versäumet, einzelne interessante Stücke anzuschaffen, wenn sich dergleichen irgendwo vorfinden. Von größerem Belange ist die Sammlung der antiken griechischen und römischen Münzen, die der Propst Johann Georg von dem berühmten Hof-Poeten Apostolo Zeno gekauft hat. Nach damahliger Sitte machte man vorzüglich Jagd auf die Münzen der römischen Kaiser und Kaiserinnen, welches auch die Ursache ist, daß die Sammlung in diesem Fache vorzüglich stark ist. Ungeachtet dessen befinden sich in derselben auch viele, und mitunter ganz vortreffliche Münzen von den griechischen Republiken und römischen Colonien. Da der Chorherr Kurz die Numismatik unter der Leitung des Herrn Directors des kais.

königl. Münz-Cabinetes, des verdienstvollen Abbé Franz Neumann studirt hatte, so ward es diesem bei der Liberalität des Herrn Propsten von St. Florian um desto leichter, aus dieser Münzsammlung viele Anecdota zu erhalten, welche er nebst andern bisher noch unbekannten Münzen vielleicht in kurzer Zeit der gelehrten Welt mittheilen wird. Ein zweiter der Cooperatoren der Pfarre zu St. Florian, der Chorherr Herr Mayrhofer beschäftigt sich in seinen Nebenstunden mit der Mineralogie, und hat die Aufsicht über die Mineralien-Sammlung des Stiftes, die unter seiner Leitung ansehnlich gewinnt. So reichhaltig und so gut besetzt, selbst mit Schriften neuerer Zeit, wie die Bibliothek zu St. Florian, ist keine Bibliothek der österreichischen Stifte. Bibliothekar ist Herr Carl Ed. Klein. Das Locale ist der Einrichtung entsprechend. Ein braver Orientalist der Florianer ist der Professor Xaver Tanzwohl in Linz. Die Gemählde-Gallerie des Stiftes, die in zwei oder drei Zimmer aufgestellt ist, ist gut conservirt und gehörig geordnet. Der Herr Propst hatte die Güte mir ein Gemählde von unserm vaterländischen Wutky zu zeigen, daß in einem seiner Zimmer hing, und daß mich vor allem interessirte. Es war ein flammender Vulkan mit der Beleuchtung des Mondes. Es ist bekannt, daß Wutky in der Darstellung dieser Scenen eine vorzügliche Stärke besaß; aber die Wirkung, welche das doppelte Licht in der finsteren Nacht hervorbringt, der Contrast, der durch das braunrothe Licht der Explosion des Vulkans, und durch

die Silberhelle der Mondbeleuchtung entsteht, macht einen frappanten Eindruck auf den Beobachter, und zaubert ihn stundenlang hin vor das schöne Bild, in Entzücken versunken. Einer der ersten und vorzüglichsten Oekonomen Oesterreichs ob der Enns ist der Chorherr Ignaz Mayr *), Rentmeister und Oekonom des Stiftes, der, indem er die große Landwirthschaft des Stiftes besorgt, zugleich mit den theoretischen Fortschritten der Oekonomie gleichen Schritt hält. Die Landwirthschaft, welche dieser Mann leitet, ist der vollgiltige Beweis für seine Kenntnisse, für seine Thätigkeit. Er geht den Bauern in der Gegend umher mit der Einführung neuer Erfindungen und Verbesserungen als Muster vor, er hat die Stallfütterung eingeführt, und die Brache abgestellt. In den Ställen herrscht die netteste Reinlichkeit, das schönste steyermärkische Vieh aus dem Mürzthale steht hier in zwei Reihen, und die Ochsen sind von einer ungemeinen Schwere. Gleiche Ställe von der Größe eines ansehnlichen Saales, mit Säulen unterstützt, trifft man bei den größern Bauern in der Gegend um St. Florian. Aber nicht allein die Kühställe, auch die Schwein- und Hühnerställe, und alle übrigen Mauergebäude zeichnen sich durch gleiche Ordnung und Sauberkeit aus. Ich bin überzeugt, daß es in

*) Dieser würdige Mann ist seitdem gestorben. Er war einer der thätigsten Oekonomen Oesterreichs; seine Biographie befindet sich Nro. 25, den 25. März 1812 der vaterländischen Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat.

der österreichischen Monarchie kein Land gibt, einige Gegenden in der obern Steyermark ausgenommen), wo ein so allgemeiner Wohlstand unter den Landleuten herrscht, wie hier; aber man glaube ja nicht, daß dieser Wohlstand in allen Gegenden von Oesterreich ob der Enns gleich sey; viele Strecken, und darunter mehrere des Mühlviertels sind eben so wenig fruchtbar, als der Landmann dort wenig bemittelt ist. Die Häuser der Landleute in der Gegend von St. Florian gleichen kleinen Schlössern, und alle ökonomischen Vorräthe haben darin ihren bestimmten Platz. Ich habe mehrere Bauernhäuser um St. Florian mit dem Herrn Rentmeister des Stiftes in dem Umkreise von einigen Stunden besucht, und bin jedes Mahl mit Staunen und Bewunderung der Ordnung, der Solidität und der Zweckmäßigkeit solcher Gebäude zurückgekommen.

Ehe ich von St. Florian scheide, muß ich meine Leser noch auf einen Gegenstand aufmerksam machen, der allerdings ihrer Aufmerksamkeit werth ist, es ist die unterirdische Kirche, in der, wie de Luca glaubt, die ersten Christen in diesen Gegenden die Zusammenkünfte gehalten haben. Mit Schaudern steigt man in ein Gewölbe hinab, das dicht mit Todtenknochen und Todtenschedeln angefüllt ist, zwischen denen man hinwandelt, wie ein Geist, der sich hier ein Ruheplätzchen sucht. Hier genießt man die Nacht und die Einsamkeit, hier ahndet man die Kälte des Todes. Hier genießt die Seele von allen Sinnen gleichsam gesondert, und mit sich selbst allein, ihrer ganzen Empfänglichkeit, und erhebt

sich mehr als je, was Dupaty sagte, daß der Weg zum Himmel unter der Erde fortläuft. Ueber das Daseyn der vielen Todtenschedel weiß man nichts bestimmtes anzugeben. Doctor Gall fand, als er hier war, unter diesen viele Kretinsköpfe. Als ich aber, wie einst Orpheus aus den Wohnungen der Götter der Unterwelt, aus dem Orcus wieder heraufstieg, tönten mir die himmlischen Klänge von Chrismannis Zauberorgel entgegen, und hielten mich in der Stiftskirche fest, dieser Musik der Seraphim horchend, die ich nie zu verlassen wünschte. So mächtig wirken die Töne, die aus dem Orgelbaue eines Chrismanni hervorgehen! —

Grabmahle von Carl und Caroline, auf der Höhe des Kahlenberges bei Wien.

Unter dem Gipfel des Kahlenberges, von wo aus die herrlichste Aussicht die ganze Kaiserstadt und Donau mit ihren Umgebungen und Inseln umfaßt, und nur durch die steyermärkischen Gebirge begränzt wird, spricht hart an der Fahrstraße den Wanderer die Ruhestätte des Lebens, der Kirchhof an, dessen kleiner eingefriedigter Raum zuletzt allein die höchsten Ansprüche der Welt und des Glückes, des Geistes und der Schönheit befriedigt.

Hier erheben sich neben einander zwei einfache, schmucklose, aber sinn- und bedeutungsvolle Grabmahle, eines allgeliebten Mannes, und eines allbewunderten Frauenbildes (Er und Sie, den Männern und Frauen ein Musterbild von Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit) über den Ruhestätten Carl Fürsten von Ligne und Caroline Traunwieser.

Sie, die talent- und hoffnungsvolle Tochter

der Herrschaftsbesitzerinn des Kahlenberges. Er, der fürstliche Bewohner einiger der vorigen Zellen der Karthäuser, wo er durch seine Gegenwart und seine Aufschriften das Memento des Todes in ein Memento der Freude verwandelte, genossen sie Beide allhier die schönsten Tage des Frühlings und Herbstes vom Leben, und stiegen hinter einander in's Grab; der Greis in den letzten Tagen des Herbstes, die Jungfrau in den ersten Tagen des folgenden Lenzes.

So ebnet der Tod die Schranken der Stände, und gleicht die Verschiedenheit der Jahre und Ansprüche des Lebens aus, indem er gereiftes Alter und blühende Jugend, welterobernden Geist und herzenbesiegende Schönheit in dem Zwischenraume weniger Monden, und in dem Abstande weniger Spannen mit einander vereint.

Carl von Ligne die Zierde des Großen, Caroline Traunwieser, der Schmuck der schönen Welt, erfreuten sich Beide auf diesen sonnigen Höhen des Anblicks einer der größten und schönsten Aussichten der Erde, und blicken nun Beide im Grabe der himmlischen Aussicht einer schönern und besseren Welt entgegen.

Mehr saget von ihnen dem Wanderer die Grabschrift:

Hier ruhet
Caroline Traunwieser,
geboren den 8. Dezember 1794,
gestorben in ihrer Blüthe den 8.
März 1815.

Sie, die Hoffnung und Trost in's Mutterherz
mir gegeben,

Gab nur einmahl mir Schmerz, als sie zu früh
mich verließ.
Doch sie winket verklärt mir hinauf in lich-
tere Räume;
Dort im Wiederverein wird sie vergelten den
Schmerz.

Ye that e ér lost an angel! pity me.

Young.

Auch uns Freunden sey die Klage gegönnt!
In Ihr ward offenbar,
Was Schönheit, Jugend, Anmuth,
Unschuld, Talent und Güte
Ueber Herzen und Seelen vermag;
Bezaubernd durch Gesang, der Schönsten
Schönere,
Allbewundert, allgeschätzt, allgeliebt.

Auf der Vorderseite des Grabmahls des
Fürsten:

Carlo. Lamoralio
Princ. a. Ligne.
Supr. Exerc. Duci
Praetor. Praef.
Viro. Forti.
Literatori. Consp.
Bon. Civium. Typo.
Prol. Affl. Pos.

Auf einer Seite:

NAT. XXIII. MAII
MDCCXXXV.
OB. XIII. DEC.
MDCCCXIV.

Auf der andern Seite:

Cheri de ses enfans,
De ses contemporains,
Des guerriers de son tems,
De plus grands Souverains,
Ligne eut voulu mourir
Pour sauver sa patrie,
Il attend en ses lieux
Une autre heureuse vie.

Das Grabmahl der Jungfrau ist eine Tafel aus weißem Marmor mit Fußgestell und Gebälke, an die Wand gestützt, mit einer Leyer und einem Kranze (dem Symbole ihres herrlichen Sing-Talentes) verziert; das Grabmahl des Fürsten ein viereckiger großer Granitsokel auf der Vorderseite mit dem Feldherrnstab und einer Rolle (welche den Feldmarschall und Schriftsteller bezeichnen) geschmückt.

Der sehenswürdige Calvarienberg in Grätz.

Dieser wahrhaft sonderbare, ganz isolirte und 21 Klafter hohe Fels liegt mitten in der Ebene, als wäre er von der vorbeiströmenden Mur dahin gespühlt worden, kaum eine halbe Stunde von dem Schloßberg entfernet. Außer der Kirche, welche zugleich eine kleine Pfarre ist, sind auf diesem Felsen zahlreiche Capellen, größten Theils mühsam in den steinigten Boden eingehauen, vorhanden. Zu beiden Seiten führen steinerne Stiegen, mit guten Brustwehren versehen, auf die schroffe Spitze hinan. Auf dem Kreuze Christi, welches nebst denen der zwei Schächer darauf erhöhet ist, steht das die Frage im Text beantwortende Chronographikon:

fVLMen DeIeCIt,
CongregatIo reparaVIt,

nachdem nähmlich das Kreuz im Jahre 1764 durch einen Blitzstrahl war herabgeschleudert worden. Dieser Fels hieß ehedessen der Austein.

Man weiß zwar nicht, welche Bestimmung derselbe vor seiner Umstaltung zum Calvarienberge gehabt habe, aber es ist ziemlich wahrscheinlich, daß in der thätigen Periode des Ritterthums dieser sowohl gelegene Fels nicht ganz unbenützt geblieben seyn mag. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts war er ein Eigenthum Ferdinand Maschwanders, Freiherrns von Schwanau. — Von diesem erbath im Jahre 1606 Bernhard Walter, Oberstallmeister des Erzherzogs Maximilians Ernest, sich die Bewilligung da ein Crucifix aufzurichten, um dadurch, wie er sich ausdrückte, das Gedächtniß des Gekreuzigten allen Herzen einzuprägen. Der Zulauf wuchs sogleich, besonders kamen an Sonn- und Feiertagen viele Menschen dahin, wodurch der Sohn des genannten Freiherrn Gabriel, sich bewogen fühlte, auch eine Capelle des heiligen Grabes da zu errichten. Später ließ Johann Georg Graf von Herberstein die Oehlbergs-Capelle erbauen, und darin ein Stück des Kreuzes Christi zur öffentlichen Verehrung ausstellen, welches die Königinn von Pohlen, Cäcilia Renata, eine geborne Grätzerinn, seiner Gattinn Margareth zum Geschenk gemacht hatte. Die übrigen Capellen sind theils von Kaiser Leopold dem I., der hier am 4. October 1660 in Gegenwart eines zahlreichen Adels seine Andacht pflegte, Theils von den Jesuiten in Grätz, die über den Calvarienberg die Aufsicht erhielten, hergestellet worden. Was auch übrigens gewöhnlich dem Geschmacke der Jesuiten Erhabenes zugeschrieben wird, so sind doch die an diesem Calvarienberge angebrachten Sta-

tuen und Gruppen wahre Mißgeburten der Kunst.

Noch vor vierzig Jahren war es nichts Seltenes in der Fastenszeit Schwärmer aus allen Ständen zu sehen, die mit halbentblößtem Leibe den Kreuzzug hierher machten, das ist, ein schweres hölzernes Kreuz hierher zogen, und sich mit Geißelhieben die Rücken zerfleischten. Doch heut zu Tage besuchen außer ein Paar alten Mütterchen oder andächtigen Kopfhängern nur Wenige aus besonderen Andachtstrieben diesen Ort. Hingegen ist der Calvarienberg den Grätzern gegenwärtig in der Fasten das, was ihnen sonst die Redouten und Tanzsäle sind, nähmlich eine bequeme Gelegenheit für beiderlei Geschlecht zu Bestellungen. — Was ist nun zu thun? ist die allgemeine Frage nach geendigter Faschingszeit. Auf den Calvarienberg gehen, lautet die Antwort. So sehr auch das bekannte: um zu sehen kömmt man hierher, und um gesehen zu werden, allenthalben bei öffentlichen Unterhaltungsplätzen kann angewendet werden, so gilt es doch bei Grätz nirgends richtiger, als von dem Calvarienberge. Die Besuche bei demselben währen durch die ganze Fasten fort, und am Charfreitage sind sie am zahlreichsten. — Die Aussicht von der Spitze des Calvarienberges ist besonders gegen den hohen und niederen Schöckel, und dessen amphitheatralische Abhänge, welche jenen Busen bilden, welcher die Andritz genannt wird, und durch welchen der gleichnahmige starke Forellenbach sich ergießt, dann gegen den Rosenberg und gegen Gösting hin, überaus reitzend; und vorzüglich diese Aussicht ist es, die

dem Calvarienberge von Grätz vor allen anderen Andachtsörtern dieser Art in Teutschland, den Vorzug gibt.

In geringer Entfernung vom Calvarienberge findet man das alte Leuzendorf, das einst ein eigener Ort war, jetzt aber zur Mur-Vorstadt von Grätz gehört. Schon im Jahre 1267, zur Zeit des Tyranns Ottocars Přzemysl, kömmt dieses Dorf sammt seinem gleichnahmigen Gute zum Vorschein. Es mußte laut Verzeichnisses Helwigs des Thüringers jährlich 8 Schäffel Hafer von 4 Huben, Marfutter entrichten, und gehörte zur Pfarre Straßgang. Vermög Freiheitsbriefes Herzogs Rudolph des II. für die Bürgerschaft zu Grätz, ddo. an Suntan vorsant Merteinstag 1361, ward Leuzendorf zwar der Gerichtsbarkeit von Grätz untergeordnet, blieb aber noch immer ein eigener von Grätz ganz abgesonderter Ort. Im Jahre 1385 erscheinen Cathrey heinrichs Tochter der formallen der Gundlmayr zu leutzendorf gewesen ist, vnd vlreich deß bluetl son daselbs in der schon bei Reinprechten von Graben angeführten Urkunde. Im Jahre 1480 geriethen einer alten Abbildung zu Folge, zwischen diesem Dorfe und der Mur-Vorstadt die damahls kaum dreißig Häuser hatte, Türken und Ungarn in ein hitziges Gefecht mit einander. (Beide Theile waren zur Eroberung von Grätz gekommen, aber unbekannt mit ihrem gleichen Zwecke, mochten sie sich vielleicht als alte Feinde hier begegnet, und sogleich geschlagen haben.) Im Jahre 1521 ddo. Gretz au montag nach dem sontag oculi in

der vasten verpfändete Hanns Vischl ain hoff gelegen zu leutzendorff bei gretz den hanns fleischhacker innehat, Georgen von Helfenberg, u. s. w. Später gelangten die Jesuiten in Grätz zum Besitze dieses Gutes, nach deren Aufhebung es an den Religionsfond, und von diesem durch Kauf an einen Privatmann überging. Dem gemeinen Wesen der Stadt Grätz wäre es sehr zuträglich gewesen, dieses Gut, das um sehr geringes Geld damahls hingegeben wurde, an sich zu bringen. —

Die Straße nnd Gässen, welche aus der Stadt nach dem Calvarienberge führen, heißen die Lände, vom ehemahligen Landen der Schiffe an den dortigen Ufern des Murflusses.

Ruhestätte des österreichischen Kaiserhauses bei den Capucinern.

Nicht Betrachtungen über Menschengröße und menschliche Hinfälligkeit, welche sich an einem solchen Orte mehr als an jedem andern aufdringen müssen, und jeder Denkende Leser bei derbloßen Erwähnung leicht selbst anstellen kann, nur einige Bemerkungen seyn uns hier erlaubt.

Die Benennung Gruft und Pezzl's (zu kurze) davon gemachte Beschreibung ließen mich einen finstern schauerlichen Aufenthalt vermuthen, das Begräbniß des lotharingisch-österreichischen Hauses ist aber so freundlich, als ein Ort dieser Art es nur immer seyn kann. Das durch eine Kuppel einfallende Licht erleuchtet ihn hinlänglich, um die Inschriften lesen zu können, wenn sie nicht durch ein vorstehendes Monument verdunkelt werden. Nur Dämmerung, dem heiligen Orte angemessen, herrscht hier, und wirkt auf das Gefühl. Da man erst aus diesem neuern Theile in den ältern tritt, wo die Habsburger, vom Kaiser Ma-

thias an, ruhen, fällt die hier waltende Finsterniß nicht mehr so stark auf. Die fromme Maria Theresia, welche diesen neuen Theil für sich und ihre Nachkommen erbaute, besuchte ihn mehrmahls und äußerte, daß es sich hier sanft und freundlich ruhen müsse, worin jeder Beschauer ihr beistimmen wird. Zu den Füßen des Monuments, welches die irdischen Ueberreste jener großen Kaiserinn und ihres Gemahls deckt, stehen die Leichnahme der Erzherzoginn Christina, Josephs und Leopolds II. in einfachen, kupfernen Särgen. Daß Joseph, der größte unter allen hier schlummernden Fürsten, kein Denkmahl erhielt, fällt auf dem ersten Anblick auf; aber wozu Ihm ein Denkmahl! die Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten, die Schöpfung und Belebung der Fabriken, das allgemeine Krankenhaus, die chyrurgische Akademie, die Regiments = Erziehungshäuser und so vieles Andere, was der Unvergeßliche während seiner zu kurzen Regierung schuf, oder umbildete — sind dieß Alles nicht ungewöhnlichere, erhabenere, auch weit minder vergängliche Denkmähler, als eherne es jemahls zu werden vermögen? Und errichtete ihm nicht sein dankbarer Neffe auch ein Denkmahl, das mit den prächtigen und gelungensten in Europa um den Rang streitet? Einfach, wie das Grabmahl ist die Inschrift, die erste, welche sich des Pompes enthält, den man in den meisten früheren findet. Sie kann hier wohl einen Platz finden, ob sie gleich bereits in der 1807 erschienenen Sammlung der in der kaiserlichen Grabstätte befindlichen Grabschriften abgedruckt ist:

Josephus II. Rom. Imperator Hung. et Bohemiae Rex. Archidux Austriae etc. Augg. Imp. Francisci I. et Mariae Theresiae Filius, corumque in Imperio regnisque Successor. Natus Viennae 15. Martii Anno MDCCXLI. Denatus 20. Februarii Anno MDCCXC.

Ein zarter, von tiefem Gefühle zeugender Gedanke war es von der Königinn von Sicilien, bei ihrem letzten Aufenthalte zu Wien, wo sie auch das, nicht minder Gefühl verkündigende Denkmahl in Schönbrunn errichten ließ, dem Grabmahle ihrer erhabenen Aeltern ihr Bildniß zu weihen. Die von der Königinn selbst angegebene Unterschrift ist:

Jungere cui negueo Mater dulcissima
Corpus hanc natae moestam suscipito Effigiem.

Durch die Auszeichnung, in dieser Gruft eine Grabesstätte zu finden, wird auch das Gedächtniß zweier um das Kaiserhaus verdienter Personen geehrt. Einer der ersten hier schlummernden Kaiser wies seinem Kanzler, der ihn im Leben immer gut berathen hatte, im Tode einen Platz neben sich an. Auch die Kaiserinn Maria Theresia ließ ihrer Oberhofmeisterinn, einer Gräfinn Fuchs, ein Denkmahl errichten. Sollte es nicht von sehr ersprießlichem Erfolge seyn, wenn jeder größere Staat ein Gebäude besäße, wie England in seiner Westminsterabtei, wo große Männer aus allen Ständen, neben dem Monarchen ruhen?

Der sehenswürdigste Gottesacker in Grätz.

Der sehenswürdigste Gottesacker von Grätz ist jener von St. Andreas, in welchem jetzt die Todten der drei Mur-Vorstadt-Pfarren Mariahülf, St. Andre und der heil. Dreifaltigkeit beerdigt werden, wo aber vom Jahre 1786 bis 1807 auch aus der innern Stadt alle Verstorbenen ihre Ruhestätte fanden. Vor Errichtung dieses Gottesackers im Jahre 1786, war der allgemeine Beerdigungsplatz der Grätzer, Theils der alte Kirchhof zu St. Andreas, wo auch der Karner stand, *) Theils bei der Kirche St. Geor-

*) Das ist das Beinhaus. Die Benennung „Karner" kömmt vom lateinischen „Carnarium" her. — Da auch in Wien auf dem alten St. Stephanskirchhofe, bei der Capelle zu St. Magdalena, ein solcher Karner stand, so erhielt wahrscheinlich davon das nahe gelegene Stadtthor den Nahmen; obgleich man schon seit langer Zeit dieses Thor das Kärnthner-Thor (porta Carinthiorum) nennet, und ihm eine ganz andere Ableitung geben will.

gen, die eigens dazu gewidmet war, und wonächst, beim Lotersbrunnen, auch die Richtstätte sich befand. (Jetzt Garten der barmherzigen Brüder ꝛc.). — Die melancholische Gebirgskette von Eckenberg, gleich hinter diesem Gottesacker, mit den einzelnen Tannen und Kiefern, die sparsam und trauernd ihre überhängenden Wipfel in die Tiefe beugen, der säuselnde West, der heimlich um Nacken und Locken spielt, oder auf den Blumen der Grabstätten sich wiegt, daß leise Summen der Bienen und Wespen, der traurig schallenden Glocken von St. Andre Wehmuths-Acorde, — — welch ein Eindruck auf das gefühlvolle Gemüth manches Wanderers! Allmählig verliert er sich in süße schwermuthsvolle Träume an die Edlen, die da unter seinen Tritten der Verwesung zum Raube liegen. Das Grabmahl zweier Bischöfe in Mitte dieses Gottesackers nimmt sich vorzüglich vor den übrigen aus. Es ist eine kleine Rotonde, deren vordere Hälfte auf jonischen Säulen ruhet, und unterhalb mit einem Gitter umgeben ist. Es ist mit Kupfer gedeckt, enthält einen kleinen Thurm mit zwei Glöckchen, auf dessen Spitze der Friedensengel mit einer goldenen Posaune stehet, und wurde dem am 3. Junius 1802 verstorbenen Fürstbischofe von Seckau, Joseph Adam, Grafen von Arko, von der Grätzer Bürgerschaft errichtet. Der Leichenzug bei Beerdigung dieses Bischofs war einer der zahlreichsten, die in Grätz jemahls zu sehen waren, den er dauerte durch $1\frac{1}{2}$ Stunden ununterbrochen, und wurde von allen Militär- und Civil-Authoritäten begleitet.

Von den vielen Grabschriften, welche Dank-

barkeit und Verehrung diesem würdigen Priester weihten, dürfte folgende die beste seyn:

Ein Hirt, der 22 Jahr
Geliebter Schafe Hüter war,
Ruht hier im Schooß der Mutter Erde,
Noch treu im Tode seiner Heerde.
Der Grätzer Lieb und Dankbarkeit
Hat dieses Denkmahl ihm geweiht;
Denn Duldung war stets seine Würde,
Und Güte seines Herzens Zierde
Die Armuth klagt, die Menschheit weint
Um ihn, den Vater und Menschenfreund.

Der zweite unter dieser Rotonde ruhende ist Johann Friedrich Graf von Waldstein, des vorigen Nachfolger, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen.

Dem emigrirten französischen Fürstbischofe von Grenoble, Heinrich Grafen von Dulav-Dulemans, der ferne von seinem Hirtenkreise hier in fremde Erde gescharrt wurde, ist auch ein Denkmahl errichtet. Aber die Inschrift auf demselben nennet einen eitlen Bierbräuer als den Errichter des Monuments.

Ein anderer Edler, der hier den ewigen Schlaf der stummen Verwesung schlummert, ist der k. k. Hauptmann Dionysius Macguire. Er stammte in gerader Linie von Monarchen ab, die schon im zweiten Jahrhunderte das Königreich Irland beherrschten, deren Nachkommen noch bis zur Regierung Jacobs I., König von England, ununterbrochen, regierende Fürsten des Fürstenthums Fermanach in Irland waren, zu welcher Zeit diese unglückliche Familie ihrer Regierung, und später unter dem Tyrann Cromwell ihrer Gü-

ter beraubt wurde, nachdem sie über 400 Jahre zur Vertheidigung ihres Reiches und der katholischen Kirche gegen England Krieg geführt hatte. (Ein Oheim des hier Schlummernden war der durch seine tapfere Vertheidigung der Stadt Dresden im Jahre 1760 wider Friedrich den Großen, und durch viele andere heldenmüthige Thaten bekannte Graf Johann Siegmund Macguire, k. k. österreichischer General der Artillerie, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, und zu seiner Zeit Chef des Hauses Macguire). Die Grabschrift, die ihm seine Freunde setzten, lautet:

Nur deine Hülle modert hier,
Dein Geist floh übers Sternenzelt
Zum Vater, der des Edlen Thaten lohnet
Und diese Ueberzeugung kann und muß
Der Liebe kummervolle Thränen stillen
Den Menschen nahm das Schicksal nur,
Doch nicht den Freund, der auf der Welt
So lange noch in seinem Tempel wohnt,
Bis wir der Freundschaft reinen Vollgenuß
Vereint und ungestört dort ewig fühlen.

Von den übrigen zahlreichen Grabschriften dieses Gottesackers haben zwar nur wenige einen ästhetischen Werth, doch sollen die besseren derselben hier als Beispiele dienen:

Grabschrift Wilhelminens Freifräuleins von Brabek:

Einsam stehet die Mutter, traurend am Grabe
Und erhebet das nasse Auge zum Himmel.
Schwebend hoch über Sternen
Sieht sie der Tochter höhere Lichtgestalt.
Weine geliebte Mutter — weine nicht!
Lispelt die Verklärte

Mit heiterm Lächeln im Blicke:
Deine Minna genießt nun göttliche Freude,
Höchste Seligkeit.

Grabschrift Joseph Benedict Huberts, Handlungs-Buchhalters, und Gründers eines Unterstützungs-Fondes für dienstlose und kranke Handlungs-Diener:

Hier ruhet Hubert aus von seinem Streben,
Den Handlungsdienern hier in seiner Vaterstadt
Im Alter Schutz vor Dürftigkeit zu geben,
Und Pflege stets, wenn Krankheit sie ergriffen hat.
Er lehrt sie durch ein Institut sich schützen
Und zwang dadurch dem Zufall seine Herrschaft ab.
Sein heißer Wunsch, den Gliedern lang zu nützen,
Blieb unerfüllt; der Edle sank zu früh in's Grab.
Dieß Denkmahl hat die Bruderschaft gesetzt,
Die Zeit erhalt' es ewig unverletzt!
Doch mag der Stein auch einst zerfallen,
Und Huberts Nahmen nicht mehr lesbar seyn.
Das Gute bleibt; es gräbt in's Herz uns allen —
Dank gegen dessen Gründer ein.

Der Maria Dieffenbacher:

Hier ruht an Tugenden reich, zum bessern Erwachen,
Maria Dieffenbacher, geborne Pachler.
Blühend mit der Frucht im Schooße raubt das Schicksal
Gattinn, Mutter und Frau, zärtlich hienieden geliebt
Wagengestürzt am sechsten, des 1790 Heumonds
Endete sie beweint ihren wohlthätigen Lauf.
Marmor und Stahl! zu brechlich seyd ihr
Ihr Gedächtniß zu schützen,
Tiefer grub sie es den Herzen der Ihrigen ein.

Des Leonhard Plachel:

Schlumm're sanft im Schooß der Erden,
Bis wir jenseits neu vereint,
Nimmermehr getrennt werden,
Wo die Witwe nicht mehr weint,
Die in deinen schönsten Tagen
Dich verlor; jedoch ihr Klagen
Störe deine Ruhe nicht.
Du wandelst jetzt verklärt
Im Land der Seligkeit,
Doch meine Treue währt
Die ganze Lebenszeit,
Denn du, mein zweites Ich
Du gingst zu früh von mir.
Der Himmel schütze mich
Und bringe mich zu dir.

Der Maria Anna Kalchegger:

Ruhe sanft an deines Vaters Seite,
Verklärte, die Herz und Verstand
Einst ganz der Menschenliebe weihte,
Ihr Glück in Edelthaten fand.
Nicht Prunksucht, treue Kindesliebe
Hat dieses Grabmahl ihr geweiht,
Wo Dankbarkeit aus rein'rem Triebe
Die Blumen der Erinnerung streut,
Lange werden diese Blumen blühen,
Und fester noch als dieser Stein
Wird Freunden, wenn auch Jahre fliehen,
Dein Monument in Herzen seyn.

Der Theresia Tax:

Hier harrt Theresia Tax, geborne Rixinger
Dem Auferstehen, nachdem sie vier Mahl sie-
ben Jahr
Hienieden kaum gewallt, und acht in ehelicher
Verbindung treu verlebt. Von sieben Kinder
Schaar

Empfingen fünf verklärt sie schon an Gottes-
Thron
Und zwei ließ sie zum Trost dem Gatten hier
zurück.
O Wanderer! glaubst du an echter Tugend Lohn,
So gönn der Ruhenden des andern Lebens Glück,
Beklag' den Garten nur, der sie gewiß geschätzt
Und der Verewigten dieß Denkmahl hat gesetzt.

Franz Xaver Weitenhillers.

Hier schlummert sanft im Erdenschooße
Ein echter teutscher Biedermann,
Der stets vergnügt mit seinem Loose,
Auch jeder Pflicht genug gethan.
Der Pharmacie weiht' er die Tage,
Das Wohl der Menschheit schien sein Glück.
Nun ruft die frühe Todtenklage
Den besten Mann nicht mehr zurück.
Mit acht und vierzig Jahr fiel er
Und Sohn und Gattinn beugt der Schmerz
Doch lebt Franz Xaver Weitenhiller
Noch lang in jedes Edlen Herz.

Unter den Monumenten selbst zeichnen sich rücksichtlich einiger architectonischen Vorzüge, die der Grafen von Lamberg, Lengheim, Wurmbrand, (von den Grätzer-Bürgern gesetzt:) das Freiherrlich Bassand-Poeur'sche, jene der Bürger Seebacher, Dieffenbacher, Dereani, des Kaufmanns Georg Gamilscheg (eines 85jährigen verdienten Bürgers, das ihm der Aufschrift zu Folge von 14 Kindern 66 Enkeln, und 40 Urenkeln gesetzt wurde,) und noch einige andere aus.

Auf dem Gottesacker von St. Leonhard, der noch nach alter Art rings um die Pfarrkirche gleiches Nahmens angebracht ist, kommen zu be-

merken, das Grabmahl des k. k. Regierungsrathes Andreas Pucher, eines verdienten Schriftstellers. Groß und tief trauernd war der Zug, der dieses Edlen Leiche bis an die Stelle begleitete, wo bereits seit drei Jahren seine älteste Tochter, ein liebenswürdiges achtzehnjähriges Mädchen ihres geliebten Vaters harrte. Ein stiller Verehrer dieses Mannes verfaßte folgende characteristische Grabschrift:

Hier schlummert
Andreas Pucher nach sechzig Lebensjahren
Wieder sanft
Im Arme seiner Tochter Lotte.
Was er einst
War, gilt hier nicht mehr: hier schwinden Titel, Macht
Und Würden.
Doch was er that, schrieb feierlich der Menschheit
Genius
In's ew'ge Buch, um laut einst zu verkünden
Am Tage
Des Gerichts, den Brüdern ihres Bruders
Wahren Werth.
Er sank zu früh, für Freunde, Gattinn, Kinder;
Nicht zu früh
Um unverkannt der Thaten Lohn
Zu finden.

Das Grabmahl des Johann Franz Edlen von Lüerwaldt, eines um das steyermärkische Straßenwesen verdienten Güterbesitzers, der in seinem Testamente verordnete, daß Statt einer prunkvollen Beerdigung jedes seiner Kinder einem Armen zwanzig Gulden reichen solle. Folgende einfache Reime, die er kurz vor seinem Tode auf einem Spaziergange niederschrieb, mögen ihn sei-

nen Freunden lauter, als seine Grabschrift, in das Gedächtniß zurückrufen:

Wie schön ist Gottes große Erde
Wie voll ist sie von seiner Huld!
O daß sie auch geheiligt werde,
Durch gute Menschen ohne Schuld!
Noch ließ Gott Eden nicht verschwinden,
Nur argen Augen ist's verhüllt,
Und die Befriedigung, es zu finden,
Ist leider annoch unerfüllt.

Die Grabmähler Bertholds, Abtes von St. Lambrecht, der Grafen Ursini-Blagay, Szapary, und der siebzehnjährigen Comtesse Isabelle Szapary, gehören noch zu den vorzüglicheren in diesem Gottesacker.

Ueber die Gräber der Ihrigen wallet hier die Gemeinde zur Kirche. Eine ernste, wehmuthsvolle Stimmung muß da die Herzen derjenigen ergreifen, die an den einsinkenden, zum Bethen mahnenden Grabhügeln ihrer Aeltern, Geschwister oder Freunde vorüber zum Altare gehen. Gewiß sind diese ihrer Angehörigen bei ihren einfachen Gräbern hier mehr eingedenk im Gebethe, als jene, deren Ihrigen mit Gold gezierte Marmorgräber in den übrigen Gottesäckern, in weiter Entfernung von diesen, sich befinden.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

II

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Neueste Geschichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Gotteshäuser, Stifte, Klöster, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmä
hler und Gottesäcker in der österreichischen Monarchie
Bd.: 1

Brünn 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.mon.o.1(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710607-0